9. 6. 192

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Herrn d'Alembert

Abhandlung

von dem

Urſprung, Fortgang und Verbindung

der

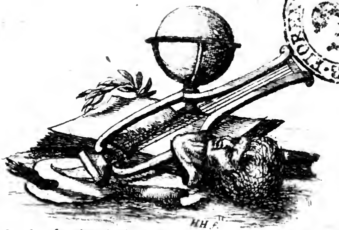
Künſte

und

Wiſſenſchaften.

Aus

dem Franzöſiſchen des Diſcours preliminaire der Encyclopedie überſezt: Mit philoſophiſchen Anmerkungen erläutert, und mit einem Anhang, von Verbindung der Wiſſenſchaften, begleitet.



Zürich, bey Orell, Geßner und Compagnie. 1761.

Hoc ipſum eſt Cœlo in Terris frui, quando Mens humana in Charitate movetur, in Providentia quieſcit, & ſupra Polos Veritatis circumfertur.

VERULAMIUS.

Vorbericht.

Je ausgedehnter der Nuzen der philoſophiſchen Wiſſenſchaften iſt, deſto beſtimmter muß auch das allgemeine Urtheil von denſelben ſeyn. Wenn der verdorbene Geſchmak in den ſchönen Wiſſenſchaften ſo viele Verheerung anrichtet,

tet, ſo iſt das ſeichte, das hypothetiſche Urtheil, wenn es zu der Würde eines Poſtulati erhoben wird, in allen abgezogenen Erkenntniſſen nicht weniger ſchädlich. Es iſt die allgemeine Hinderniß aller neuen Entdekungen, und die unreine Quelle der gröſten Sophiſtereyen. Das philoſophiſche Jahrhundert unterſcheidet ſich von dem ſcholaſtiſchen nur dadurch, daß die durchgängige Denkungsart darinnen ein getreuer Ausdruk ſolcher richtigen Urtheile iſt. Da nun der menſchliche Geiſt einen gewiſſen Hang zu ſpizfündiger Verkleiſterung ſeiner allzu ſchnellen Einfälle hat, weil es immer leichter iſt, ſeinen eigenen Begriffen als der Wahrheit zu folgen; ſo hat man allen groſſen Genien, welche mit einer erhabenen Gründlichkeit die Urtheile ſolcher Art feſt ſezen, die gröſte Verpflichtung. Der berühmte **Herr d'Alembert** hat ſich in dieſem Stük um die gelehrte Welt ſehr

verdient

verdient gemachet. Die gegenwärtige Abhandlung leget ein unverwerfliches Zeugniß davon ab. Wenn dieſelbe keinen andern Nuzen hätte, als daß ſie die wahre Art des philoſophiſchen Geſchmaks lehrte, ſo wäre ſie der Ueberſezung würdig geweſen. Ich entſchloß mich deſto eher zu derſelben, da die Abhandlung an der Spize eines Werkes ſtehet, welches wegen ſeiner Weitläufigkeit und Koſtbarkeit in den Händen der wenigſten iſt. In den Anmerkungen habe ich die nähere Beſtimmung und philoſophiſche Ausführung der Grundſäze des **Herrn d'Alembert** in dem Sinn gehabt. Wenn ich in der einen und andern Stelle, einen weitern Vorſchlag zu Ausdehnung oder Verbeſſerung der philoſophiſchen Erkenntniß gewaget habe, ſo iſt es nur zufolge der vorher zum Grund gelegten allgemeinen Begriffe meines Verfaſſers geſchehen, welche mich durch die Regeln der Verbindung

der Gedanken auf ſolche Schlüſſe oder Anwendungen gebracht haben. Insgemein dünkt es mich eben ſo unmöglich als ungereimt, einen ſo genannten Curs der Philoſophie zu machen, ohne zuvor beſtimmte Begriffe von dem Werth der Verbindung, den beſten und den fehlerhafteſten Methoden der philoſophiſchen Diſciplinen, erlanget zu haben.

Dieſe müſſen uns in der Anbauung unſers Verſtandes leiten; ihnen zufolge lernen wir die Klippen kennen, daran mancher groſſe Geiſt mit allen ſeinen philoſophiſchen Hoffnungen geſtrandet hat. Soll unſere Erlernung der Weisheit nicht bloß eine Arbeit für das Gehirn, ſondern eine Fertigkeit werden, gründlich und erhaben über einen jeden gegebenen Fall zu denken; ſo müſſen wir ſie auf das weiteſte von allem ſeichten, von allem unzulänglichen entfernen. Dieſer Geſchmak muß

bey

bey uns die ganze Stärke einer herrſchenden Regel der Gedanken bekommen. Die beſchauende Erkenntniß, oder wenn man ſie ſo nennen darf, das Gefühl des Wahren, muß an Würkſamkeit demjenigen des Schönen ſehr wenig, nichts aber in der Gewißheit ſeiner Beſtimmung nachgeben. Die Genauigkeit des einen muß der Schnelligkeit des andern gleichen. Setzet man kein ſolches practiſches Principium in dem Verſtand eines groſſen Weltweiſen zum voraus, ſo kan man keine Urſache angeben, warum er mehr und zuſammenhangender als alle übrigen gedacht habe. Dieſes iſt der einige Lehnſaz, ſo uns das Problem von ſeinem gröſſern Geiſt auflöſen kan. Es kan keine allgemeine Vorſchrift davon gegeben werden; ſo wie man keine Regel des Schönen hat, die bey einem jeden die gleich ſchnellen Würkungen hervor bringt. Alles was wir unternehmen, iſt nur unter

die

die Verſuche zu zehlen. Es iſt nur die Denkungsart eines beſondern Menſchen, und nicht des menſchlichen Geſchlechts, der Geſichtskreis; wenn es auf das höchſte kömmt, eines Zeitalters. Erſt durch die richtige Vergleichung derſelben mit einander, kan man eine allgemeine Formul, einen Ausdruk erhalten, der uns die Weiſe lieferte, wie alle Menſchen denken ſollten. Wie weit aber ſind wir noch von dieſem groſſen Vorwurf unſerer Wünſche entfernet! Vielleicht iſt kaum ſeine Theorie möglich. Indem ich dieſes ſchreibe, ſo verſtehe ich vornemlich meine philoſophiſchen Anmerkungen, und den beygefügten Anhang dadurch, die eben ſo unvollſtändige Verſuche, als die Eintheilungen der Wiſſenſchaften ſelber ſind.

Abhandlung

von dem

Urſprung, Fortgang und Zuſammenhang

der

Künſte und Wiſſenſchaften.

§. 1.

Eine kleine Betrachtung der Verbindung, welche die Entdekungen mit einander haben, belehret uns, daß

Würklichkeit der Verbindung der Wiſſeſchaften.

die Wiſſenſchaften und Künſte ſich gegenſeitige Dienſte leiſten, und daß folglich eine Kette würklich vorhanden ſey, die ſie beyde an einander hänget; wenn es aber oft ſehr ſchwer iſt, eine jede Wiſſenſchaft oder beſondere Kunſt gewiſſen allgemeinen Regeln oder Begriffen zu unterwerfen, ſo iſt die Schwierigkeit noch ungleich gröſſer, die unendlich verſchiedenen Zweige der menſchlichen Wiſſenſchaft in ein einzelnes Syſtem zuſammen zu faſſen.

Anmerkung.

Allgemeine Beſtimung einer jedē Wiſſenſchaft.

Eine Wiſſenſchaft iſt in dem allgemeinſten Sinne eine Entwiklung eines Grund-Begriffes. Dieſe Entwiklung geſchiehet durch die Erzehlung aller beſondern Fälle, welche darunter begriffen ſind; durch die Betrachtung der Verhältniſſe, welche dieſe Fälle gegen einander in allen ihren möglichen Verbindungen haben; und durch die Beſtimmung der neuen Erkenntniſſe, welche aus ſolchen Verhältniſſen flieſſen.

Vergleichung des Begrifs einer jedē Wiſſen-

Eine Wiſſenſchaft iſt alſo ſo viel deutlicher und beſtimmter, je nachdem der Grund-Begrif ſelber von ſolcher Art iſt; da nun ein jeder Begrif, der unmittelbar von den

Sin-

Sinnen und der Einbildungskraft entlehnet wird, eben dadurch die Grenzen ſeiner Ausdehnung empfängt, ſo ſind die Naturlehre, die Matheſis und ihre Diſciplinen beſtimmter als zum Ex. die Lehre der Weſen und der Seele; indem ihre Grund-Begriffe keinen ſolchen einförmigen allgemeinen Charakter haben wie die erſtern. Das Kennzeichen davon iſt ſehr deutlich, dieweil man in allen dieſen ſpeculativiſchen Wiſſenſchaften hypothetiſche Definitionen des Weſens, der Seele ꝛc. eben ſowol zu Grund-Begriffen derſelben, als den Ausdruk der Sache ſelber anbringen kan; daraus entſtehet die Möglichkeit einer ganzen Menge hypothetiſcher Syſteme, die in ſolchen ſpeculativen Wiſſenſchaften eben das zu Verminderung ihres Anſehens thun, was die vielen ungleichen Auslegungen einer Stelle zu Vermehrung ihrer Dunkelheit verrichten.

schaft, nach seiner mehrern oder wenigern Beſtimmung.

Die Wiſſenſchaften ſelbſt werden durch ihre mehr oder weniger beſtimmte Beſchaffenheit in eine gewiſſe natürliche Verhältniß gegen einander geſezet. Der Begrif der Welt in der Cosmologie, und der Kraft in der Dynamic lehret uns, daß die eine die Naturlehre, und die andere die Mechanic unter ſich begreife.

Natürliche Verhältniſſe derſelben.

Ich kan aber das Verhältniß dieſer Wiſſenſchaften deſto beſſer erkennen, je vollkommener der Begrif ſelber iſt, den ich

Die Vollkommenheit des Grundbe-

griſs wird zu der Verbindung der Wiſſenſchaftē erfodert.

mir von einer jeden derſelben insbeſonder mache, welches durch die Enumeration aller Beziehungen geſchiehet, die ein ſolcher Hauptbegriff zu denen von ihm abſtammenden oder auf das nächſte mit ihm verwandten Begriffen hat. Unſere Vernunftlehre iſt bißher die Theorie eines einigen Vermögens unſerer Seele, und alle ihre Regeln zielen dahin ab, uns einen Habitum in der Deutlichkeit unſerer Begriffe zu erwerben; da aber unſer Geiſt zugleich der Subtilität, der Scharfſinnigkeit, des Tiefſinns, der Erhabenheit ꝛc. fähig iſt, ſo ſind annoch eben ſo viele Theorien möglich, als wir aus der Betrachtung verſchiedener Wiſſenſchaften, und der Vergleichung derſelben mit den Genien ihrer Erfinder, ſolche Modificationen unſers Verſtandes entdeken. Es kömmt nur darauf an, die Fälle in ihrer Gleichheit zu erwägen, den Ausdruk derſelben in eine gewiſſe Regel zu verfaſſen, und von derſelben eine Anwendung auf die beſondern Fälle und Charakter der menſchlichen Seele zu machen. Da man annoch die Principia unſerer Vernunftlehre oder der Deutlichkeit des Verſtandes, denen Phänomenis unſerer Seele zufolge, nicht gegen alle Gebrechen derſelben gehalten hat; ſondern den Menſchen, welcher aus der Logik einen rechtſchaffenen Gebrauch ſeiner Vernunft machen will, in einen gewiſſen mittlern Zuſtand der Vernunftmäſſigkeit ſezet; ſo iſt dieſe Wiſſenſchaft noch nicht viel weiter gebracht worden, als die Matheſis war, ehe man die Theorie der krummen Linien erdacht hatte. Nur

die

die Verhältniß desjenigen was in einer Wiſſenſchaft würklich vorhanden iſt, zu demjenigen, was dem Umfang ihres Hauptbegrifs zufolge, darinnen vorhanden ſeyn ſollte, machet den beſtimmten Ausdruk ihres gegenwärtigen Werthes, oder eine philoſophiſche Formel derſelben aus.

Die gewiſſe Ausführung eines beſondern Falls, iſt zu Beſtimmung u. Verbindung der Wiſſenſchaften erforderlich.

Zu einer Wiſſenſchaft wird zweytens erfodert, daß die Ausführung eines oder mehrerer Fälle derſelben zu der gröſten möglichen Gewißheit der Theorie, und zu der gröſten möglichen Leichtigkeit in der Ausübung gebracht werde. Keine Wiſſenſchaft verdienet einen ſolchen Namen, die nicht eine Ausführung ſolcher Art, zum wenigſten in einem beſondern Fall, in ſich begreift. So lange z. Ex. die Experimental-Phyſik ihre Beobachtungen von der Dunſt-Kugel, und eine Erfahrung z. Ex. die von der Schwere oder der Elaſticität, noch nicht beſtimmt genug gemachet hatte, daß man die erſtere in der Sternkunde, und die andere in der Theorie des menſchlichen Körpers richtig anwenden konnte, ſo verdiente ſie den Namen einer Wiſſenſchaft noch nicht, oder die Ideal-Vorſtellung war noch nicht zur Würklichkeit gebracht worden. Wie zu einer jeden beſondern wahrhaften Propoſition die Ausführung der Sache ſelber, oder eine Erfahrung erfodert wird; alſo gehöret zum Beweis einer Wiſſenſchaft eine ganze Reihe ähnlicher Erfahrungen, oder

eine Anwendung derſelben auf eine würklich exiſtierende Sache, die dadurch ſowol in ſich ſelbſt brauchbarer geworden, als eine neue Verhältniß oder Modification erlanget hat, wie z. Ex. das Licht durch die Dioptrik und Catoptrik, das Waſſer durch die Hydroſtatik und die Hydraulik; da ich in keiner Sache verſichert ſeyn kan, daß ich alle möglichen Verbindungen derſelben mit andern eingeſehen habe, und eine Wiſſenſchaft in ihrer Ausführung eine neue Verbindung ihrer Fälle begreifet, ſo iſt alſo eine jede einer unbeſtimmten Ausdehnung oder Entwiklung fähig, es können aber dieſe Ausführungen nicht dem Haupt-Charakter einer Wiſſenſchaft entſprechen, wenn nicht derſelbe in gewiſſe beſtimmte Regeln abgefaſſet worden, die mir den Weg bahnen immer weiter darinnen fortzugehen. Wo ſolche Regeln oder Beſtimmungen der Arten mangeln, wie ich in allen möglichen und ähnlichen Fällen, die Verhältniſſe gewiſſer Begriffe gegen einander anſehen und evaluieren ſoll, ſo iſt eine ſolche Theorie nur ein Verſuch einer Wiſſenſchaft. So lange richtige Beobachtungen und auf dieſelben gegründete genaue und richtige Calcul, die himmliſchen Begebenheiten keinen unfehlbaren Regeln auf die gegenwärtigen und die zukünftigen Zeiten unterwerfen, und dadurch den Weg zur immerwährenden Wahrheit eröfnet haben, ſo iſt die Theorie des Himmels noch keine Wiſſenſchaft geweſen; es war nur ein einförmlicher Haufen beſonderer Anmerkungen, daraus ein Gebäude verfertiget werden konnte, die aber ein ſolches ſelber noch nicht

waren;

waren; wenn ſich dieſe Begebenheiten auf deutliche und einförmige Würkungen beziehen, wie ſolche in der Auflöſungs- und Kräuter-Lehre möglich ſind, ſo kan eine ordentliche Wiſſenſchaft daraus werden; wenn aber die Verhältniß des Haupt-Begrifs zu ſich ſelber unmöglich iſt, ſo iſt es eine Chimäre, wie man dieſes von der Aſtrologie und Alchymie ſagen kan.

Verſchiedenheit zwiſchen den ſchönē und ernſthaftē Wiſſenſchaftē.

Da die ſchönen Wiſſenſchaften nicht bloß einen Haupt-Begrif zu ihrem Grunde haben, ſondern ganze ſinnliche Syſteme gewiſſer Art, welche denen Regeln der Harmonie zufolge, oder nach ihrem Haupt-Abſehen auf tauſend verſchiedene Arten ausgedrükt werden können; ſo gehören ſie nicht in die Claſſe der eigentlich ſogenannten oder ernſthaften Wiſſenſchaften. Es werden darinnen keine Entwiklungen oder Auflöſungen und Beſtimmungen der beſondern Fälle vorgenommen, die unter dem regierenden Begriff der Wiſſenſchaft enthalten ſind, ſondern es geſchehen darinnen beſtändige Verbindungen ſinnlicher Aehnlichkeiten, die immer vollkommener ſind, je nachdem ſich der Verfaſſer in einen höhern Geſichtspunkt geſtellet, und daraus eine mehrere Anzahl ſolcher ſinnlicher Aehnlichkeiten oder beſonderer Schönheiten entdeket hat; die Dichtkunſt iſt derowegen ſo vielfältig, als dieſe ſinnliche Welt mehrere Verhältniſſe zu der moraliſchen hat; da eine jede Art der Dichtkunſt nur eine beſondere Beziehung der

einen gegen der andern ausdrüket, oder einen Abdruk davon giebet; ſo ſind alſo die beſondern Regeln eines jeden Theils derſelben, durch dieſe Verhältniß eines Theils der körperlichen zu der moraliſchen Welt, oder durch die gröſten möglichen Würkungen dieſer Verhältniß beſtimmet. Ein Helden-Gedicht iſt nur in dem von einem Hirten-Lied unterſcheiden, daß in dem erſtern der Menſch in einem viel zuſammengeſeztern Zuſammenhang betrachtet wird, als in dem leztern; und durch ſinnliche Aehnlichkeiten ein anderer Theil des moraliſchen Zuſtandes des Menſchen abgebildet wird, als in dem leztern.

Beſtimmung des Begrifs der freyen Künſte.

Eine jede ſchöne Kunſt iſt als der practiſche Theil der ſchönen Wiſſenſchaften anzuſehen. Die Mahler-Kunſt bringet ſo zu reden die Poeſie zu ihrer Würklichkeit, und iſt noch darinnen ein Unterſcheid von den ſchönen Wiſſenſchaften, daß ſie eine doppelte Harmonie in ſich begreift. Die Poeſie nemlich von dem Inhalt eines Gemähldes und ſeiner Ausführung. Dieſes iſt ein Vorzug der Mahler-Kunſt, welchen man bey der Bau-Kunſt nicht findet, welche, dieweil ſie mit bloſſen ausgedehnten und nicht figurierten Flächen zu thun hat, nur eine einige Harmonie oder Abbildung, diejenige nemlich von der Verhältniß ausdrüket, welche eine willkührliche Zuſammenfügung der Bauſtüke zu dem Ebenmaaß des menſchlichen Körpers und ſeinen vielfältigen Nothwendigkeiten hat.

Dieſe

Dieſe ſchönen Künſte werden auch nicht auf die gleiche Weiſe vervollkommnet, wie die eigentlichen Wiſſenſchaften. Denn zu den erſtern wird erfodert, daß ich die ſinnlichen Vorwürfe auf allen möglichen Seiten betrachte, daß ich die verſchiedene Quantität derſelben in einem jeden gegebenen Fall unterſcheide, die möglichen verſchiedenen Austheilungen dieſer Quantitäten bemerke, den Ausdruk ihrer Uebereinſtimmung mir vorſtelle, und aus verſchiedenen ſolchen Syſtemen die mehreſten ſinnlichen Schönheiten ſammle, und durch eine ſolche Abbildung die allgemeinſte Abſicht oder Begrif derſelben auszudrüken trachte. Die Fortgänge der Mahler- und Bau-Kunſt rechtfertigen dieſes genugſam. Die groſſen Meiſter betrachteten zuerſt die Natur, oder ihre vollkommenſte Abdrüke in den Werken der alten Künſtler. Sie beobachteten die Quantitäten darinnen, oder lernten die Zeichnung. Sie machten darauf die vollkommenſte Application derſelben auf Geſchichten und deren ähnliche Vorfälle. Sie fügten endlich die Schönheiten der Ausführung hinzu. Alles dieſes ſezet eine unendliche Seriem ſinnlicher Quantitäten zum voraus, welche in tauſend verſchiedenen Proportionen mit einander verbunden werden können; wo nun ſolche fehlen, da iſt keine Kunſt möglich, oder es können keine Syſteme ſolcher Verhältniſſe gemachet werden.

Eigene Art ihrer Vervollkommnung.

Der Unterſcheid zwiſchen einer Kunſt und einem Handwerk beſtehet darinnen, daß die

Unterſcheid

zwiſchen einer Kunſt u. einem Handwerk.

erſte, indem ſie eine Ausführung eines ſinnlichen Syſtems iſt, einen gewiſſen Grad oder Quantität einer ſolchen Schönheit oder Harmonie in einem gewiſſen beſondern Fall ausdrüket; da hingegen ein jedes Handwerk nur durch die allgemeinen Bedürfniſſe der menſchlichen Geſellſchaft beſtimmet wird, und keinem beſondern Syſtem der Harmonie entſpricht, oder keinen neuen und von dem vorhergehenden ſpecifiſch verſchiedenen Begrif der Schönheit hervorbringt, der ſeinen Grund in der Natur der Dinge hat, und nur durch eine ſolche Schilderey recht kennbar wird. Ein jedes Handwerk hält bloß das Mechaniſche einer Kunſt in ſich, da hingegen dieſelbe noch das Poetiſche dazu füget. Ein Bildhauer erreichet durch ſeine Statue einen gewiſſen Grad der Schönheit und Vollkommenheit, welche eine Quantität oder wärklich beſtimmtes Theil der gröſten möglichen ausmachet; da im Gegentheil in dem Sinn eines Handwerkers nichts als der bloſſe allgemeine Begriff einer Statue lieget, die er ohne Beziehung auf das mögliche Syſtem ihrer Vollkommenheit bloß zu einem gegenwärtigen ſinnlichen Gebrauch verfertiget; daraus folget, daß ein jedes Handwerk eine Kunſt werden kan, wenn das Genie ſeines Arbeiters ſich eine von dem gegenwärtigen und ſinnlichen Gebrauch unabhangende Schönheit vorſtellet, deren er durch eine ſolche und ſolche feinere Proportion auf eine beſtimmte Weiſe näher zu kommen ſuchet; da hingegen eine jede Kunſt

zu

zu einem Handwerk erniedriget werden kan, wenn dieſes Genie dem vorgegebenen Künſtler fehlet.

Die ſchönen Künſte, indem alſo eine jede derſelben einen Theil des ganzen Syſtems der Schönheiten in ſich begreift, oder eine Theorie derſelben zum voraus ſezet, hangen eben ſo genau zuſammen, als die ganze körperliche Welt eine Verhältniß zu der ganzen moraliſchen hat, oder ſo viel alle Theile der körperlichen Welt, vermittelſt des allgemeinſten Begrifs ihrer Schönheit zuſammen hangen. Art der Verbindung der ſchönen Künſte.

Wir können den Grund-Begrif einer Wiſſenſchaft ſo viel leichter als einer Kunſt erkennen, ſo viel es leichter iſt, einen einigen allgemeinen Begrif, als eine unbeſtimmte Anzahl ſinnlicher zu faſſen. Grundbegrif einer Wiſſenſchaft, leichter als einer Kunſt.

§. 2.

Der erſte Schritt, den wir in dieſer Unterſuchung machen müſſen, beſtehet in Prüfung desjenigen, was ſie hat hervorbringen können; und wenn ich ſo reden darf, in der Beſchreibung ihres Geſchlecht-Regiſters, und der Abſtammung unſerer Erkenntniſſe, in der Sorgfalt Betrachtung ihrer Urſprünge.

die Urſachen zu entdeken, welche ſie haben erzeugen ſollen, ihre Unterſcheidungs-Zeichen feſt zu ſezen, und mit einem Wort, bis zu ihren Urſprüngen und zu der Erzeugung unſerer Begriffe zurük zu gehen.

Anmerkung.

Wie die Wiſſenſchaften u. Künſte auf eine verſchiedene Weiſe, ihrer Theorie nach, mit einander verbundē werden.

Die Verbindungen der Wiſſenſchaften hangen nur von dem willkürlichen Geſichtspunkt ab, den man erwehlet hat; da im Gegentheil eine iede Kunſt, indem ſie die ſinnreichſte Anwendung eines ſinnlichen Syſtems iſt, mit einer andern nur auf eine ſolche Weiſe kan verbunden werden, daß durch dieſe Verbindung die gröſte mögliche Harmonie entſtehet, oder ein neuer Begrif der Schönheit, welcher durch die Vervielfältigung aller beſondern entſpringen ſoll.

Aehnlichkeit ihrer Verbindung in der Anwēdung.

Die Kette, welche die Wiſſenſchaften und Künſte in ihren verſchiedenen Anordnungen unauflöslich mit einander verbindet, beſtehet in der Erfindungskraft, welche die Anbauung der leztern ſo weit vermehret, daß dadurch immer neue Entdekungen hervorgebracht werden können.

§. 3. Man

§. 3.

Man kan alle unſere Erkenntniſſe in ſinnliche und abgezogene, oder überlegte theilen. Wir empfangen die ſinnlichen unmittelbarer Weiſe, und ohne daß unſer Wille darbey mitwürke, dieweil ſie alle Thore unſerer Seele ſo zu reden offen finden, ſo treten ſie ohne Wiederſtand und groſſe Bemühung herein. Der menſchliche Geiſt erlanget die abgezogenen Erkenntniſſe dadurch, daß er die ſinnlichen Begriffe in eine Reihe bringet, und auf das genaueſte mit einander verbindet. Allgemeiner Unterſcheid unſerer Erkenntniß.

Anmerkung.

Die Vermengung der ſinnlichen und der überlegten Erkenntniſſe hat den Materialismus, das gröſte Uebel unſerer gegenwärtigen Zeiten, hervorgebracht. Dieweil man keine andern Begriffe will gelten laſſen als die bloß ſinnlichen und einzeln, ſo ſiehet man alle Würkungen der Seele als eine bloſſe Folge der körperlichen Eindrüke an; allein wenn man nur ſo gerecht wäre, zwey einigen Betrachtungen ſo viel Plaz zu geben, als ſie verdienen, ſo Vertheidigung des Unterſcheids zwiſchen den ſinnlichen und überlegten Begriffen.

würde man auf andere Gedanken kommen. Die erſte iſt, daß die moraliſchen Begriffe, die doch in dem gröſten Grad ihrer Allgemeinheit von den ſinnlichen am weiteſten entfernet ſind, dennoch einen Grad der Deutlichkeit haben, welche den ſinnlichen nichts nachgiebet. Da wir nun dieſe moraliſchen Begriffe ſo wenig aus den blos ſinnlichen Eindrüken erklären können, als wir aus den mechaniſchen Bewegungen unſers Körpers ſeine guten oder böſen Handlungen zu beſtimmen vermögen, ſo muß alſo nothwendig eine Handlung unſerer Seele ſelbſt dazwiſchen kommen, welche die Seele ſolcher moraliſchen Handlungen fähig machet. Sehen wir zum zweyten auf die ordentlichen Fortgänge unſerer Seele, ſo entſtehet durch eine immer gröſſere Anzahl ſinnlicher Begriffe, auch ein ſtärkerer Habitus, von denſelben unabhangende und allgemeine Begriffe ſich zu bilden, daß alſo die Seele zu denſelben als ihrer eigentlichen Beſtimmung gemachet zu ſeyn ſcheinet. Der Vorzug, welchen die mehrere Lebhaftigkeit der Einbildungskraft über die paßive Beſchaffenheit der ſinnlichen Vorſtellung hat, zeiget darneben, daß unſere Seele eine innerliche, und ihr eigenthümliche Kraft über die ſinnlichen Vorſtellungen zu würken beſize; daß die Sphären dieſer ihrer eigenen Würkſamkeit den ganzen Zuſammenhang aller ſinnlichen Dinge übertrefen, oder die allgemeinſte Methode in ſich begreifen, deren Ausführung bis in das Unendliche geht.

§. 4.

Alle unſere directen Erkenntniſſe beruhen auf denjenigen, welche wir durch die äuſſerlichen Sinnen erlangen; daraus folget, daß wir alle unſere Begriffe denen ſinnlichen Empfindungen ſchuldig ſind. Dieſer Grundſaz der älteſten Weltweiſen, iſt lange Zeit als eine Grundwahrheit von den Scholaſtikern angeſehen worden. Ihr Alterthum war genugſam ſie zu bewegen, daß ſie ihr dieſen Rang anwieſen; und ſie hätten dieſelbe mit der gleichen Hize wie die formas ſubſtantiales und die qualitates occultas vertheidiget; deswegen iſt auch dieſe Meynung bey der Wiederhervorkeimung der Wiſſenſchaften für eben ſo thöricht angeſehen worden, als die ungereimten Meynungen waren, von denen man ſie hätte unterſcheiden ſollen. Man hat ſie aber mit denſelben verworfen, dieweil nichts der Wahrheit ſo viel Gefahr bringet, und ſie ſo unkennbar machet, als wenn ſie mit den Irrthümern vermenget wird, oder neben denſelben ſtehet.

Alle unſere Begriffe erlangẽ wir durch die äuſſerlichẽ Sinnen.

An-

Anmerkung.

Verſchiedene Arte, wodurch wir in den Irrthum fallen.

Die Wahrheit wird mit dem Irrthum nur in folgenden Fällen vermenget: Wenn die Begriffe ſelber undeutlich ſind, das will ſagen, aus Mangel ihrer Vorerkenntniſſe die Würklichkeit derſelben nur unter gewiſſen aber zugleich verſiekten, und nicht genug erkannten Bedingniſſen geſezet wird. Wie überhaupt alle philoſophiſchen Theorien über ſolche Materien ſind, da die beſondern oder einzeln Begriffe die ihnen zum Grunde liegen, noch nicht denjenigen Grad der Würklichkeit haben, den ſie haben ſollten, und alſo keine allgemeine und richtige Beſtimmung bey denſelben regiert. Die Irrthümer zu vermeiden, welche unter dieſem Vorwand ſehr oft einſchleichen, könnte man in Beziehung der ſpeculativiſchen Aufgaben der Philoſophie die möglichen Fälle deutlich ausſezen, darinnen man ſich dem gegenwärtigen Zuſtand der Erkenntniß zufolge betriegen könnte, welches durch die Hülfsmittel der Verbindung eines Begrifs mit dem Zuſammenhang der andern, und durch die Applicierung gewiſſer zulänglicher Lehrarten nicht unmöglich wäre; dieſe Fälle aber ſind wiederum in ſich ſelber verſchieden, je nachdem nemlich mehrere Zwiſchenſäze vorbeygegangen werden müſſen, die von einem Begrif zu dem andern führen; oder je nachdem mehrere Lüken durch ihre verſuchten Verbindungen in dem würklichen Zuſammenhang der Erkenntniſſe gemachet werden: Wenn nun dieſen verſchiedenen

Fällen

Fällen zufolge, die philoſophiſchen Hypotheſes in gewiſſe Claſſen abgetheilt würden, und eine jede derſelben durch ein wichtiges Exempel eine Erläuterung empfienge, ſo würde man dadurch zu einer allgemeinern Kenntniß der Grade der Wahrſcheinlichkeit der Hypotheſen gelangen. Das kleine Maaß der Wahrſcheinlichkeit, ſo ſich in den einen derſelben befindet, würde uns dennzumal verbinden, dieſelben deſto eher zu verlaſſen, und die philoſophiſchen Streitigkeiten würden ſich nicht ſo ſehr verzögern. Dieſer Vorſchrift zufolge hätte der Irrtum von den Ideis innatis nicht lange verborgen bleiben können; man hätte geſchwind geſehen, daß der Zuſtand der Seele in der Kindheit, und ein allgemeiner Begrif mit einander ſtreiten, oder daß würklich zwiſchen dieſen zwey Begriffen eine Lüke zu finden ſey, die durch keine gegebene Lehrart erfüllet werden könne. Es verzögert ſich aber die Entdekung eines Irrtums, dieweil man die Vergleichung dieſer Begriffe nicht unmittelbar genug anſtellet, ſondern dieſelbe nur mit einigen weitläufig damit verwandten vornimmt. Auf ſolche Weiſe können metaphyſiſche Streite bis in das Unendliche währen, und es iſt unmöglich, daß ſie jemals beſtimmet und entſchieden werden können; denn weil man in Abſicht der Erzeugung ſowol als der Würklichkeit gewiſſer metaphyſiſcher Begriffe nicht mit einander übereinſtimmet, ſo hat man keinen fixen Punkt, gegen welchen man zwey gegebene Begriffe halten kan. Es iſt alſo ſehr leicht, daß einer in ſeinem allgemeinen Begrif mehr Dinge zuſam-

men faſſe, als würklich ſeine beſondern richtigen Beobachtungen ihm die Freyheit dazu verſtatten, ohne daß man dieſe ſeine willkürliche Bedeutung anderſt als durch die Folgen oder weitere Anwendung derſelben gewahrete, als es ihre deutlichen Grundſäze verſtatten; oder durch die ſeichtere und unvollſtändigere Auflöſung der Fragen die unter einer ſolchen Hypotheſe begriffen ſind. Nicht unfüglich wäre es alſo, einen metaphyſiſchen Begrif, der zuviel Allgemeinheit in ſich ſchlöſſe, in die Form eines beſtimmten Problematis zu bringen, durch die Vorſtellung eines Falls, ſo darunter begriffen wäre, und den man durch die ordentlichen logiſchen Regeln aufzulöſen ſuchte, wie z. Ex. in dieſer Hypotheſe von den Ideis innatis ein ſolcher Fall geweſen wäre, die Allgemeinheit der ſinnlichen Begriffe daraus zu erklären, oder die Urſachen der Schwierigkeiten zu zeigen, welche man findet, allgemeine Begriffe einzupflanzen.

Wie ſie aus einem Mangel der Lehrart geſchehe.

Der Mangel der Lehrart iſt die zweyte Urſache der Irrtümer, denn dadurch kan man nicht deutlich ſehen, wie die Begriffe zuſammenhangen; dieſes aber widerfähret in allen Wiſſenſchaften, da die Begriffe ſelber nicht beſtimmet, und aus Mangel ihrer innern Beſtimmung nur willkührliche und zufällige Definitionen zu ſehen ſind.

§. 5. Die

§. 5.

Dieweil das Syſtem der eingepflanzten Begriffe vielleicht die Leute ſo viel mehr rührte, als ſie es weniger erkannten, ſo hat es auch die Stelle dieſer Grundwahrheit der Scholaſtiker eingenommen, und nach einer langen Herrſchaft behält es annoch einige Anhänger; ſo viele Mühe hat die Wahrheit, ihre gebührende Stelle einzunehmen, wenn die Vorurtheile oder die falſchen Schlüſſe ſie einmal aus dieſem ihrem Vortheil vertrieben haben. Nur ſeit kurzer Zeit kömmt man durchgehends darinnen mit einander überein, daß die Alten in dieſer Sache unrecht hatten. Dieſe Frage iſt auch nicht die einige, welche uns näher zu denſelben bringet.

Durchgängige Annehmung dieſes Grundſatzes.

Anmerkung.

Wir haben nur die Trümmer der Philoſophie der Alten. Aus dieſen Trümmern aber läßt ſich deutlich ſchließen, daß ihnen unter allen unſern gegenwärtigen Wiſſenſchaften, nur die höhere Analyſis, und die Experimental-Phyſik gemangelt habe.

Betrachtung, über die Vollkommenheite und Mängel der Philoſophie der Altē.

habe. Sie hatten nicht ſo viele Hypotheſes in ihren Wiſſenſchaften, aber auch nicht ſo viele Irrtümer als wir. Sie waren die Erfinder der Wiſſenſchaften, und in der erſten Hize ihrer Erfindungen giengen ſie auch weiter, als man in vielen Seculis nach ihnen nicht gethan hatte. Sie gleichen den Stiftern der religioſen Sekten, welche ihre Religions-Syſteme alſobald zur Vollkommenheit brachten. In der Moral waren ſie faſt in den Anfängen ſo vollkommen als heut zu Tage, in der Politik übertrafen ſie uns weit, und die Hiſtorie der Natur hatten ſie groß genug abgefaſſet. Viele Paradoxa der Alten ſind es nur, wenn wir ſie mit unſern hypothetiſchen Säzen vergleichen. Es ſind nicht genug Urkunden bis auf unſere Zeiten gekommen, um von dem Zuſtand ihrer Wiſſenſchaften, und beſonders der Philoſophie, ein zulängliches Urtheil zu fällen; wir können daraus eben ſo wenig einen richtigen Schluß machen, als wir von dem Zuſtand der Wiſſenſchaften in Europa in entfernten Jahrhunderten eine ſichere Kenntniß hätten, wenn uns nur einige Schriften des Kanzlers Wolfen übergeblieben wären. Wenn wir die ganzen Syſteme der Alten, und die gelehrte Verfaſſung ihres Zeitalters einſehen wollen, ſo müſſen wir viele Lüken durch hypothetiſche Muthmaſſungen erſezen, die niemals ſo klug und vollkommen angebracht ſeyn können, daß nicht vieles annoch darinnen mangelte. Es ſind verſchiedene Urſachen, welche die Philoſophie der Alten mangelhaft vorgeſtellet haben; denn erſtlich hat man ihre Meynungen nicht durch den angeblichen und würklich vorhandenen

nen Zuſammenhang ihrer Erkenntniſſe immerdar zu erläutern geſuchet. Zweytens, hat man den Geiſt der Sekten ſowol als der Syſteme, der bloß etwas zufälliges dabey geweſen, für eine Hauptſache angeſehen; daß alſo viel willkürliches in die Determination der Meynungen gekommen iſt, welche die Häupter und Anhänger der verſchiedenen philoſophiſchen Sekten angenommen hatten. Vornemlich hat man ſich nicht die nöthige Mühe gegeben, die Wahrheiten ſo ſie gelehret von ihren Hypotheſen abzuſöndern, und den Grad der Wahrſcheinlichkeit aus dem Zuſammenhang der damaligen Umſtände nicht beſtimmet, den ihre Meynungen damals hatten; dieſes hätte durch die Beſtimmung der Methoden geſchehen können, denen ſie in Unterſuchung der Wahrheit gefolget ſind; und durch Anzeigung deſſen, was denſelben zu einem Grade der Vollkommenheit in gewiſſen Begriffen zu gelangen annoch gemangelt hätte, oder was ſie für einen Vorzug in dieſer Abſicht gehabt haben. Eine philoſophiſche Hiſtorie wäre annoch zu wünſchen, welche die Acta philoſophica der Alten, als ſo viele Phœnomena der intellectual-Welt anſähe, und daraus die empyriſche Erkenntniß der Kräfte und Fortgänge unſerer Seele erweiterte. Die critiſche Ausführung der philoſophiſchen Geſchichte der Alten, und die Rechtfertigung ihrer Perſonen iſt nur der pragmatiſche Theil dieſer Erkenntniß, der die gleiche Verhältniß zu der philoſophiſchen Anwendung derſelbigen hat, wie der philologiſche Theil der ſchönen Wiſſenſchaften zu der wahrhaften Theorie

und den Regeln der Schönheiten hat, ſo in den alten Schriftſtellern vorkommen.

§. 6.

Unläugbarer Beweis deſſelben.

Nichts iſt unſtreitiger, als daß wir ſinnlicher Empfindungen fähig ſind; um alſo zu beweiſen, daß ſie die Gründſäze aller unſerer Erkenntniſſe ſind, iſt es genug zu erhärten, daß ſie es ſeyn können. Denn auf gut philoſophiſch iſt eine jede Ausführung, welche zu ihren Grundſäzen geſchehene Sachen oder unläugbare Wahrheiten hat, allem demjenigen vorzuziehen, was ſich nur auf Lehnſäze ſtüzet, wenn ſie auch die ſinnreichſten wären. Warum ſollten wir zum voraus ſezen, daß wir zu allererſt abgezogene Begriffe des Verſtandes haben, da wir zu ihrer Bildung nur die Erwegung unſerer Empfindungen, und der darauf beruhenden ſinnlichen Begriffe bedörfen? Die weitere Ausführung dieſer Begriffe des Verſtandes wird uns zeigen, daß ſie würklich keinen andern Urſprung haben.

§. 7.

Ordnung der erſten Begriffe, ſo durch die ſinnlichen Eindrüke erlanget werdē.

Das erſte, was uns unſere Empfindungen lehren, und was ſich auch von denſelben nicht trennen läßt, iſt unſer Beſtehen; daraus folget, daß unſere erſten abgezogenen Begriffe uns ſelber betrefen; ich will ſagen, das gedenkende Principium, welches unſere Natur ausmachet, und von uns ſelbſt nicht verſchieden iſt. Das Beſtehen der äuſſerlichen Vorwürfe iſt die zweyte Erkenntniß, ſo wir von unſern ſinnlichen Empfindungen erlangen. Dieweil unſer eigene Körper gewiſſer Maſſen auſſer uns iſt, muß er unter denſelben vornemlich begriffen werden, und zwar ehe wir noch die Natur des Weſens deutlich erkannt haben, ſo in uns gedenket. Dieſe unzehlichen Vorwürfe bringen in uns eine ſo mächtige, eine ſo ununterbrochene Würkung hervor, und die uns alſo mit dieſen Körpern vereiniget, daß wir nach dem erſten Augenblik der Zeit, da unſere abgezogenen Begriffe uns zu der innern Bewußtheit unſer ſelbſt führen, durch

die ſinnlichen Empfindungen, die uns auf allen Seiten belagern, und unſerer Einſamkeit entreiſſen, gleichſam gezwungen werden, die Folge unſerer überlegten Betrachtungen abzubrechen. Die Vielfältigkeit dieſer Empfindungen, die Uebereinſtimmung welche wir in ihrem Zeugniß beobachten, die Nüancen ſo wir darinnen wahrnehmen, die Neigungen welche ſie ohne unſere ausdrükliche Einwilligung in uns ſelber erregen, verglichen mit der willkürlichen Beſtimmung, welche unſere abgezogenen Begriffe lenket, und nur auf unſere ſinnlichen Empfindungen würket; alle dieſe Betrachtungen erregen in uns einen unwiedertreiblichen Hang, uns von dem Beſtehen der Vorwürfe zu vergewiſſern, welchen wir dieſe Empfindungen zuſchreiben, und die davon die Urſachen zu seyn ſcheinen; Hang, welchen viele Weltweiſen als ein Werk eines obern Weſens, und als den überzeugendſten Beweis von dem würklichen Beſtehen dieſer äuſſerlichen Vorwürfe angeſehen. Da auch würklich keine Beziehung zwiſchen einer jeden ſinnlichen

Empfin-

Empfindung und einem Vorwurf ſich findet, welcher ſie veranlaſet hat, dem wir zum wenigſten dieſelbe als eine Würkung beylegen; ſo ſcheinet es nicht daß es möglich ſey, durch eine Folge von Schlüſſen, eine Aehnlichkeit des einen mit dem andern ausfündig zu machen. Nur eine Gattung Jnſtinkt, der ſicherer als die Vernunft ſelber iſt, kan uns zwingen, die groſſe Weite welche ſie von einander entfernet, für nichts anzuſehen; und dieſer Jnſtinkt iſt ſo lebhaft in uns ſelbſt, daß wenn man einen Augenblik ſeine Dauer zu der Zeit zum voraus ſezte, da alle Vorwürfe um uns herum vernichtet wären, ſo könnten die gleichen Vorwürfe, wenn ſie auf einmal wiederum hervorgebracht würden, die Stärke deſſelben nicht vermehren. Urtheilen wir alſo, ohne einigen Zweifel in uns ſelber zurük zu laſſen, daß unſere ſinnlichen Empfindungen, die Urſachen, welche wir bey denſelben zum voraus ſezen, auſſer uns haben; weil die Würkung, welche von dem würklichen Beſtehen dieſer Urſachen entſpringen kan, auf keine Weiſe von derje-

nigen verſchieden iſt, welche wir fühlen: Ahmen wir alſo denen Weltweiſen nicht nach, von denen Montagne redet, welche auf die Frage von denen Grundſäzen der menſchlichen Handlungen geantwortet, daß es noch nicht ausgemacht wäre, ob Menſchen ſeyen. Anſtatt alſo eine Wahrheit zu verdunkeln, die von denen Sceptikern ſelbſt zu der Zeit angenommen wird, da ſie noch nicht zu diſputieren angefangen, laſſen wir denen aufgeklärten Metaphyſikern die Sorge, den Grundſaz davon zu entwikeln. Ihnen gehört es, zu beſtimmen, welche Verhältniß unſere Seele in den erſten Schritten beobachtet, die ſie auſſer ſich ſelber thut. Sie wird durch einen Haufen ſinnlicher Eindrüke zugleich getrieben und zurük gehalten, welche ſie auf der einen Seite zu den ſinnlichen Vorwürfen hinziehen; weil aber dieſe ſinnlichen Eindrüke nur ihr ſelber insbeſonder zugehören, der Seele auf der andern Seite einen allzu engen Raum vorzuſchreiben ſcheinen, aus welchem ſie derſelben nicht erlauben heraus zu treten.

Anmer-

Anmerkung.

Ausführung der Weiſe, wie ich den Begriff der Bewußtheit meiner ſelbſt, mit einer jeden allgemeinen Vorſtellung verbinde.

Ich kan bey einer jeden Vorſtellung zwey Sachen von einander trennen, nemlich eben dieſe Vorſtellung, und den Begrif daß ich es ſey, ſo dieſe Vorſtellung gehabt. Dieſes flieſſet aus dem verſchiedenen Grade der Vorſtellung, welcher der Seele bey einem jeden Actu derſelben mit einer ſinnlichen Deutlichkeit vorſchwebet; da nun eben dieſer Grad der Vorſtellung eine unmittelbare Beziehung auf die Seele ſelber hat, ſo gewahret ſie alſo den gegenwärtigen Zuſtand ihrer Aufmerkſamkeit, oder welches eins iſt, ſich ſelber in eben dem Augenblike. Es beruhet alſo dieſe innere Bewußtheit auf den Graden der Deutlichkeit meiner Vorſtellung, welche mir in demſelben Augenblik nur ſo viel und ſo viel von einer gewiſſen Sache anzeigen. Es gehet bey einer jeden Vorſtellung des Verſtandes dieſe Schlußrede in der Seele vor: Was einen ſolchen und ſolchen Grad der Allgemeinheit hat, ſezet einen demſelben angemeſſenen Grad der Aufmerkſamkeit in der Seele zum voraus; der und der Begrif hat einen ſolchen und ſolchen Grad der Allgemeinheit; derowegen ſezet er eine ſolche und ſolche Aufmerkſamkeit in der Seele zum voraus. Der Vorderſaz iſt aus der Weiſe klar, wie die intellectual-Begriffe insgemein erzeuget werden. Den mittlern Saz erkennet man aus der Beſchaffenheit des allgemeinen Begrifs, der eine ſolche

und

und ſolche Anzahl Claſſen oder Arten der Dinge unter ſich als einem Principio derſelben begreift; er trägt alſo die ausdrüklichſten Kennzeichen der Kunſt an ſich, welche die Seele in deſſen Erzeugung angewendet hat. Dieſes machet auch den Vorzug eines überlegten Begriffes aus; denn bey einem jeden bloß ſinnlichen iſt es ſo viel ſchwerer, die Würkſamkeit der Seele von den mechaniſchen Würkungen des Körpers zu unterſcheiden, ſo viel ſchneller dieſe Würkungen wegen ihrer genauen Verbindung mit einander geſchehen.

Nähere Beſtimmung des allgemeinen Hangs zu ſinlichen Eindrüken, aus der abwechſelnden Verhältniß des Syſtems dieſer körperlichen Welt zu dem Syſtem unſerer Gedanken, gezeiget.

Die Urſache dieſer Schnelligkeit iſt eben der Hang, von dem unſer Verfaſſer redet. Denſelben mir etwas beſtimmter vorzuſtellen merke ich an, daß die ſinnlichen Empfindungen ſo viel ſtärker ſind je ſchwächer der Körper, und je weiter die Seele von dem gröſten möglichen Zuſtand ihrer Vollkommenheit entfernet iſt; und hingegen ſind ſie ſo viel ſchwächer, ſo viel mehr Vollkommenheit ſich in beyden befindet. Die Vorſtellung kan den Mangel aller körperlichen Eindrüke bey allen denen erſezen, welche eine beſſer angebaute Seele haben. Je deutlicher die Begriffe ſelber ſind, deſto geringer wird das Beſtreben nach ſinnlichen Eindrüken. Die Einbildungskraft ſelbſt, wenn ſie genugſam erhöhet iſt, kan hier eben ſo vieles auswürken, als der Verſtand; wie ſolches die

Begriffe

Begriffe der Quietiſten, und verſchiedener Schwärmer beweiſen. Unſere Seele iſt für den ganzen Zuſammenhang ihrer eigenen und der körperlichen Bedürfniſſe gemachet; wenn ſich nun alles in dieſer Abſicht in dem vollkommenſten Gleichgewicht befindet, ſo hat ſie keine innere Urſache weitere Begriffe zu ſuchen; denn weil der Begrif des Zuſammenhangs ihrer Kräfte und Vollkommenheiten dennzumal der deutlichſte und allgemeinſte mögliche iſt, ſo entſpricht er dem Zuſammenhang aller ihrer Vorſtellungen. Wie wir uns vorſtellen, daß die göttliche Intelligenz durch neue Begriffe nicht könne von Beſchauung ihrer eigenen Vollkommenheiten abgehalten werden; alſo iſt eine gewiſſe Aehnlichkeit in dieſem Stük zwiſchen einem Geiſt, deſſen Kräfte die rechte Verhältniß zu ſich ſelber haben, und einem Weſen welches das vollkommenſte aller andern iſt. Der Unterſcheid aber zwiſchen denſelben beſtehet dennoch darinnen, daß das oberſte Weſen alle Begriffe aus ſich ſelber empfängt, da hingegen wir als eingeſchränkte Weſen ſolche von auſſen empfangen. Der äuſſerliche Zuſammenhang der Körper muß alſo mit dem innern Syſtem der Kräfte der Seele in einer Gleichheit ſtehen, wenn dieſes vorherbeſagte Gleichgewicht oder dieſe innere Harmonie Plaz haben ſoll. Aus der gröſſern Ungleichheit dieſer zwey Syſteme entſtehet alſo auch die gröſſere Stärke und Lebhaftigkeit des Hangs, den wir zu ſinnlichen Eindrüken haben; da nun das äuſſere ſowol als das innere Syſtem, der Körper nemlich und der Gedanken, alle Augenblike

abwech-

abwechſeln, ſo muß auch ein augenblikliches Gefühl des Mangels, oder eine beſtändige Neigung in uns nach neuen ſinnlichen Eindrüken ſeyn. Wir können öfters die Verhältniß der Kräfte der Seele zu der körperlichen Welt nicht erkennen, wenn die Anordnung die in der erſtern regiert, die Verſchiedenheit zwiſchen beyden allzugroß machet; wenn durch mehrere Actus der einen auf die andere, mehrere und unmerklichere Veränderungen der Seele vorgefallen ſind, und je nach dem das innerliche Syſtem der Seele in ſich ſelber durch die Vielfältigkeit der Kräfte und Neigungen zuſammengeſezter iſt. Die Lehre von den Gemüths-Bewegungen oder den Empfindungen insgemein, kan nur a poſteriori gelehrt werden, wenn man die Verſchiedenheit der Phænomenorum betrachtet, wenn man ihre Grade und die Weiſe ihrer Würkungen ſich durch phyſicaliſche und pſychologiſche Erfahrungen deutlicher vorſtellet, und daraus beſtimmte Propoſitionen als Grundſäze der Moral und Politik hernimmt.

§. 8.

Folgen des Begriffs von dem Beſtehen unſers Körpers.

Unſer eigene Körper iſt unter allen denjenigen Vorwürfen, welche durch ihre Gegenwart in uns ſelber eine Veränderung zu erregen fähig ſind, derjenige, deſſen würkliches Beſtehen uns am meiſten rühret, dieweil

weil es uns auf das eigentlichſte zugehöret. Kaum aber erkennen wir das Beſtehen unſers Körpers, ſo gewahren wir die Aufmerkſamkeit, welche er von uns erfodert, um die Gefahren abzuwenden, ſo ihn aller Orten umringen. Tauſend Nothwendigkeiten bedürftig, und äuſſerſt bey einer jeden Würkung der äuſſerlichen Körper empfindlich, wäre der unſrige im Augenblik zerſtöret, wenn die Sorge für deſſen Erhaltung uns nicht immerdar beſchäftigte. Nicht alle Körper verleihen uns unangenehme Empfindungen, ſondern einige ſcheinen uns dieſen Ekel durch die ſinnliche Luſt zu erſezen, welche ſie uns verſchaffen. Aber das Unglük der menſchlichen Natur iſt ſo groß, daß der Schmerz die allerlebhafteſte Empfindung in uns iſt. Die ſinnliche Luſt rührt uns viel weniger, und iſt faſt niemals groß genug, um uns wegen dem Mangel der erſtern zufrieden zu ſtellen. Es war ein bloſſer eiteler Ruhm, wenn einige Weltweiſe mitten in den Schmerzen, und annoch zu der Zeit behaupten wollten, daß der Schmerz kein Uebel ſey, da ſie ihr Klaggeſchrey

geſchrey wegen dem Gefühl deſſelben mit groſſer Gewalt zurük halten muſten. Umſonſt ſezten andere ihre höchſte Glükſeligkeit in der Wolluſt, da ſie dennoch nicht unterlieſſen, ſich derſelben aus Furcht ihrer gefährlichen Folgen zu entziehen. Alle hätten unſere Natur beſſer erkennt, wenn ſie damit zufrieden geweſen wären, daß ſie das gröſte Gut des gegenwärtigen Lebens auf die Befreyung von dem Schmerzen eingeſchränkt, und dabey eingeſtanden hätten, daß ohne eine Möglichkeit dieſes höchſte Gut zu erreichen, es gegenwärtig dem Menſchen nur erlaubt ſey, ſich demſelben mehr oder weniger nach der Verhältniß ſeiner Sorgfalt und Wachſamkeit zu nähern. So natürliche Ueberlegungen werden ohne Zweifel einen jeden auf das ſtärkſte rühren, der ſich ſelber überlaſſen iſt, und keine Vorurtheile weder der Auferziehung noch der Studien kennet. Sie werden eine Folge des erſten Eindrukes ſeyn, ſo er von den Vorwürfen empfangen wird; und man kan ſie in die Claſſe der erſten Bewegungen der Seele ſezen, die ſo ſchäzbar den wahrhaf-

ten

ten Weiſen, und ſo würdig ihrer Beobachtung ſind, die aber von der gemeinen Weltweisheit, deren Grundſäze ſie faſt allezeit der Lügen ſtrafen, verſäumet und verworfen werden.

Anmerkung.

Der Schmerz führet eine Empfindung mit ſich, die ſtärker und allgemeiner iſt, als die von der ſinnlichen Luſt.

Die phyſicaliſche Urſache, daß der Schmerz die ſtärkſte ſinnliche Empfindung iſt, beſtehet in der mechaniſchen Betrachtung deſſelben; denn da ein jeglicher Schmerz die Theile unſers Körpers gewaltſam auflöſet und zerreiſſet, ſeine Beſchaffenheit aber in der Zuſammenfügung derſelben beſtehet, ſo wird durch einen jeden zugefügten Schmerz unſer Körper mit der Zerrüttung ſeiner urſprünglichen Beſchaffenheit bedrohet; dieweil aber alles auf die Erhaltung deſſelben abzielet, ſo fand alſo die göttliche Weisheit angemeſſen, die Empfindung des Schmerzens ſo viel ſtärker zu machen, ſo viel es uns ſelber mehr daran lieget, daß unſer Körper in ſeinem Bau erhalten werde, als daß durch eine harmoniſche Reizbarkeit, darinnen unſere ſinnliche Luſt beſtehet, wir einen gegenwärtigen ſinnlichen Beweis von dem körperlichen Wolſeyn deſſelben empfiengen. Die ſinnliche Luſt iſt eigentlich nur beſtimmt zu zeigen, daß die Organa der Empfindung das toniſche Verhältniß gegen einander haben; da nun dieſes toniſche Verhältniß

nicht gröſſer noch kleiner geſezet werden kan, (dieweil eine Sache, ſo bald ſie gegen ſich ſelbſt, und diejenigen Körper, ſo ſie unmittelbar umgeben, die ihrer Natur nach angemeſſene Verhältniß hat, dasjenige iſt, was ſie ſeyn ſoll; dieſer Zuſtand alſo nur einzeln und ſich ſelber gleichförmig iſt, oder es allein auf dieſen unheilbaren Punkt ankömmt) ſo kan die ſinnliche Luſt eigentlich zu reden weder gröſſer noch kleiner ſeyn. Dieſes iſt vielleicht die Urſache des Unmuths, welcher ſich unſerer Seele nach einer ſolchen ſinnlichen Luſt, die mit einer Betäubung begleitet iſt, denſelben Augenblik bemeiſtert; unſere Seele machet ſich nemlich nach ihren verwirrten Vorſtellungen auch diejenige, daß ſie ihr ſinnliches Vergnügen auch bis in das Unendliche oder auf eine unbeſtimmte Weiſe vermehren könne; da nun dieſes in ſich ſelber nicht möglich iſt, ſondern das Gegentheil erfolget, daß der Körper noch mehrern und ſtärkern Beſtrebungen eine ſinnlichere Luſt zu erhaſchen, als es mit der toniſchen Verhältniß ſeiner Organorum beſtehen kan, oder über dieſelbe hinaus ſich zu ergezen, in die Gerichtbarkeit des Schmerzens oder in die Grenzen deſſelben dadurch kömmt, daß er einige zu dieſem toniſchen Verhältniß nöthige Kräfte, durch eben dieſes gewaltſame und hartnäkige Beſtreben nach einer ſinnlichen Luſt verloren hat, ſo muß daraus ein Unmuth entſpringen. Der Schmerz aber hat würkliche Grade, indem die Auflöſung oder gewaltſame Zerreiſſung einiger Theile mehr oder weniger ſeyn kan, und alſo die Seele von der mehr oder weniger bevorſtehenden Gefahr

unter-

unterrichtet wird; da nun die Gefahr nicht nur uns ſelber, ſondern auch die andern betrift, welche ſich in ähnlichen Umſtänden mit uns befinden, ſo wird durch dieſe gradweiſe geſchehene Vorſtellung der Gefahr eine deſto allgemeinere Fertigkeit verliehen, aus der mehrern und proportioniertern Vorſtellung und Empfindung des Unglüks ſich das Unglük der andern deſto beſſer vorzuſtellen, oder aus der öftern und richtigern Empfindung ſeiner eignen körperlichen Uebel, auf die Verheerung zu ſchlieſſen, ſo ſie in den andern hervorbringen, oder das Mitleiden bey ſich ſelber zu erweken und zu vermehren.

Unvollſtändigkeit der Untersuchungen der Alten, von dem höchſten gegenwärtigē Gut.

Dieſen Betrachtungen zuſolge, war es ein vollkommen hypothetiſcher und ungewiſſer Verſuch, wenn die Alten die ſinnliche Luſt oder irgend einen andern Vortheil unſerer Natur zu dem höchſten Gut machten; denn um zu beſtimmen, welches das allgemeinſte unter allen ſichtbaren Gütern ſey, wird erfodert, daß man von allen die vollkommenſte phyſicaliſche und moraliſche Kenntniß, in Beziehung aller möglichen Umſtände des gegenwärtigen Lebens habe; da man nun dieſes von keiner Unterſuchung fodern kan, ſo iſt eine jede dieſer allgemeinen Unterſuchungen eben ſo unvollſtändig als diejenigen Theorien ſind, welche man uns von dem allgemeinen Bau der Welt giebet. Nur das können wir ſagen, daß die Aufhebung der ſinnlichen Auflöſung unſerer Theile oder des eigentlichen Schmerzens, demſelben in allen denen Abſichten vorzuziehen ſey, da man ihn bloß als Schmerz,

und nicht in Rükſicht auf ſeine moraliſche Anwendung betrachtet. Von allen Vorzügen aber des Geiſtes, des Gemüths, oder des Körpers, hat man nur eine augenblikliche und durch den Zuſammenhang tauſend zufälliger Umſtände beſtimmte Erkenntniß oder Empfindung; davon alſo die Vorſtellung durch den Zuſaz eben dieſer zufälligen Umſtände eine immer veränderliche und eigene Tinktur empfängt, deren Vergleichung alſo ſehr ſchwer und in vielen Fällen unmöglich iſt. Sollte uns dieſes nicht lehren, daß wir eher zu der Nachſuchung als zu dem würklichen Beſiz der Glükſeligkeit in dieſem gegenwärtigen Leben gemachet zu ſeyn ſcheinen; und daß dieſer Zuſtand ſich auf einen künftigen und beſſern Zuſtand beziehet?

§. 9.

Urſprung der Geſellſchaftē, aus der Erhaltung unſers Körpers hergeleitet.

Die Nothwendigkeit, unſern eigenen Körper vor dem Schmerzen und der Zerſtörung zu verwahren, machet, daß wir unter denen ſinnlichen Vorwürfen diejenigen unterſcheiden, welche uns nüzlich oder ſchädlich ſeyn können, um den Beſiz der einen zu ſuchen und der andern zu fliehen; kaum aber fangen wir an, dieſe Vorwürfe mit einem flüchtigen Auge durchzuſchauen, ſo

ſo entdeken wir bey denſelben eine groſſe Anzahl Weſen, welche eine gänzliche Aehnlichkeit mit uns zu haben ſcheinen; das will ſagen, deren äuſſerliche Geſtalt der unſrigen gleichet, und welche, ſo wir nach dem erſten Blik, den wir auf dieſelben geworfen, urtheilen können, die gleichen ſinnlichen Vorſtellungen mit den unſrigen zu haben ſcheinen. Alles beweget uns alſo zu gedenken, daß ſie auch unſern Bedürfniſſen ähnliche, und folglich die gleiche Angelegenheit haben dieſelben zu ſtillen. Daraus flieſſet, daß wir in der Vereinigung mit denſelben viele Vortheile finden müſſen, und in den Stand kommen, dasjenige ſo uns natürlicher Weiſe nüzlich iſt, von dem ſchädlichen zu trennen. Die Mittheilung der Begriffe iſt der Grundſaz und die Stüze dieſer Vereinigung, und erfodert nothwendig die Erfindung allgemeiner Zeichen. Dieſes iſt der Urſprung der Einrichtung aller Geſellſchaften, mit welcher die Sprachen zugleich haben entſtehen müſſen.

Anmerkung.

Die Unähnlichkeit der Menſchen, die am ſichtbarſte in dem natürlichen Zuſtand iſt, dient, ſie auf das genauſte mit einander zu vereinigen.

Der Grund welcher verſchaffet, daß wir uns von den andern ſo viele Hülfe verſprechen, iſt nicht nur die Aehnlichkeit die ſie mit uns haben, ſondern auch die Unähnlichkeit, die ſich in ihrer Erfindungskraft und Geneigtheit befindet; die Natur ſcheinet uns gleichſam für einander gemachet zu haben, und in dem roheſten Zuſtand, da die wenigſte äuſſerliche willkürliche Uebereinſtimmung regieret, in Beziehung nemlich der Sitten oder des National-Charakters, der Studien, der allgemeinen Auferziehung, mußte auch die natürliche Unähnlichkeit am meiſten hervor glänzen. Die Menſchen mußten einander für Steine von verſchiedener Gröſſe und Proportion anſehen, die derowegen eine Füglichkeit gegen einander haben. Sie waren als unerfahrne Jünglinge anzuſehen, die von vorne anfangen muſten, und die derowegen einen jeden Einfall eines andern als ein würkliches Geſchenk anſahen, ſo ihnen geſchah, und dadurch in eine Gemeinſchaft ihrer Kräfte und Fähigkeiten traten. Durch dieſe Unähnlichkeit ſelber lernte ein jeder mehr ſeine Bedürfniſſe erkennen, oder erweiterte den Umfang derſelben, welches die Bänder der Geſellſchaft ſo viel enger zuſammen zog.

§. 10. Die

§. 10.

Dieſer Umgang, den ſo viele ſtarke Beweggründe uns anrathen mit den andern zu pflegen, vermehret alſobald die Ausdehnung unſerer Begriffe, und bildet ganz neue und allem Anſchein nach ſehr entfernte von denjenigen, welche wir durch uns ſelbſt und ohne eine ſolche Hülfe gehabt hätten. Denen Weltweiſen lieget es ob zu urtheilen, ob dieſe gegenſeitige Mittheilung, wenn die Aehnlichkeit hinzugefüget wird, ſo wir zwiſchen dieſen ſinnlichen Empfindungen wahrnehmen, und denen ſo die andern haben, nicht vieles beytrage, dieſen unüberwindlichen Hang zu befeſtigen, den wir haben, das Beſtehen aller Vorwürfe voraus zu ſezen, welche uns ſinnlicher Weiſe rühren.

Das geſellſchaftliche Leben iſt die Urſache der Ausdehnung unſerer Begriffe.

Anmerkung.

Gewiß wäre dieſer Hang nicht ſo allgemein und ſo uneingeſchränkt, weñ er nicht einen ſolchen Grund hätte; da nun unſere eigenen Erfahrungen dazu nicht hin-

Der Hang, die Würklichkeit der ſinnlichen Vorwürfe zu glauben,

iſt ſo allgemein als dieſe ſinnliche Welt ſelber iſt.

hinlangen, ſo müſſen die mitgetheilten Begriffe der andern dieſelben erſezen, da eben dieſe Aehnlichkeiten unſerer ſinnlichen Empfindungen, uns im Augenblik gedenken machen, daß ſie ſo gewiß ſeyen, als wenn wir ſie ſelber gehabt haben. Dieſes beweiſet die Verwunderung oder die Empfindung des Mangels unſerer eigenen Begriffe, und die Stelle, welche wir einer gewiſſen unerwarteten Vorſtellung oder einsmaligen Empfindung einräumen müſſen, die immer gröſſer iſt, je nachdem ein Volk roher und wilder iſt.

§. 11.

Wie der Begriff des ſittlich Guten u. Böſen in dem geſellſchaftlichen Leben entſtandē ſey.

Damit ich nicht weiter gehe, als mir meine Materie erlaubet, ſo werde ich nur anmerken, daß die Annehmlichkeit und der Vortheil, den wir in einem ſolchen Umgang finden, uns bewegen ſoll, die Bänder einer jeden aufgerichteten Geſellſchaft näher zuſammen zu ziehen, und ſie uns ſelber ſo nüzlich zu machen als es möglich iſt; es ſey nun, daß wir unſere Begriffe den andern mittheilen, oder, daß wir die ihrigen zu den unſrigen fügen. Dieweil aber ein

ein jedes Glied der Geſellſchaft für ſich ſelber ſuchet den Nuzen zu vergröſſern, den es daraus ziehet; und es in einem jeden der andern Mitglieder ein Beſtreben zu beſtreiten hat, welches dem ſeinigen gleich iſt; ſo können nicht alle den gleichen Antheil an den Vortheilen haben, obwol alle das gleiche Recht dazu beſizen.

Ein ſo billiges Recht iſt alſo leicht durch dieſes barbariſche Recht der Ungleichheit verlezet worden, welches man das Geſez des Stärkern heiſſet, deſſen Gebrauch uns ſcheinet mit den Thieren zu vermengen, und deſſen Mißbrauch dennoch ſo ſchwer zu vermeiden iſt. Die Stärke alſo, welche die Natur gewiſſen Menſchen gegeben, und die ſie nicht anderſt als zum Schuz und Unterſtüzung der Schwachen gebrauchen ſollten, iſt im Gegentheil der Urſprung der Unterdrükung dieſer leztern; je gewaltthätiger aber die Unterdrükung iſt, deſto ungedultiger leiden ſolche die Menſchen, weil ſie empfinden, daß nichts vernunftmäſſiges ſie derſelben hat unterwerfen können. Daraus flieſſet der Begrif des Un-

gerechten, und folglich des ſittlich Guten und Böſen, von welchem ſo viele Weltweiſen den Grundſaz geſuchet haben, und den die Stimme der Natur, welche ſie in eines jeden Ohren ertönen läßt, auch den wildeſten Völkern zu verſtehen giebt. Daraus kömmt auch dieſes natürliche Geſez her, welches in unſerm innerſten iſt. Eine Quelle der erſten Geſeze, welche die Menſchen abgefaſſet haben. Selbſt ohne die Hülfe dieſer Geſeze, iſt das natürliche zuweilen ſtark genug, wo nicht die Unterdrükung vollkommen abzuthun, jedoch dieſelbe in gewiſſen Schranken zu halten; alſo bringet das Uebel, ſo wir durch die Laſter derjenigen fühlen, welche uns gleich ſind, die überlegte Erkenntniß der entgegengeſezten Tugenden hervor. Schäzbare Erkenntniß, deren uns eine vollkommene Gleichheit und Vereinigung vielleicht beraubet hätte.

Anmerkung.

Der Grund der Sittlichkeit iſt nicht

Die körperliche Ungleichheit iſt noch kleiner unter den Menſchen, als diejenige der Geiſter und Gemüther; wie

nun

nun aus dieſer keine allgemeine Theorie der Moralität hergeleitet werden kan, alſo auch noch vielweniger aus jener. Die mehrere Stärke iſt zwar wie die gröſſere Argliſt, in vielen Fällen ein Anlas, wodurch die Menſchen genöthigt werden zu erkennen oder vielmehr zu empfinden, daß ſie an ihren eigentlichſten und urſprünglichſten Rechten verlezet worden; aber die körperliche mehrere oder wenigere Stärke iſt ſo wenig der erſte und allgemeinſte Grund aller Sittlichkeit, als der Deſpotismus der Grund alles Staats-Rechts iſt. Da dasjenige moraliſch heiſſet, was von mir als einer beſtimmten Urſache ohne Mitwürkung der körperlichen Umſtände, zu einem gewiſſen von dem ganzen Zuſammenhang derſelben unabhangenden Abſehen geſchiehet; ſo ſezet alſo eine jede moraliſche Handlung eine Fähigkeit in mir zum voraus, allgemeine Gedanken und Abſichten, oder ſolche zu hegen, die von dem körperlichen Zuſammenhang unſerer beſondern Umſtände gänzlich verſchieden ſind, die derowegen der andern ſowol als unſer eigenes Wolergehen in ſich begreifen; darinnen lieget nun der Grund ſowol als die Anwendung aller Moralität, welche in der verſchiedenen Beziehung unſerer Handlungen zu dem Wolſeyn der andern beſtehet, und welche darinnen das Maaß ſowol als die Grundurſache hat; wir haben dadurch dieſe unfehlbare Regel, daß alles was die andern in einem ſolchen und ſolchen Grade glüklich

in einem körperlichen Vermögen des Menſchen, ſondern in der aus der Natur ſeines Verſtandes herflieſſende Verhältniß deſſelben, zu einem allgemeinern Wolſeyn zu ſezen.

machen kan, gut, und das entgegengeſezte in der gleichen Verhältniß moraliſch böſe ſey.

§. 12.

Erſte Fußſtapfen des Unterſchieds unſers Körpers und unſerer Seele.

Wir werden durch die erlangten Begriffe von dem Gerechten und Ungerechten, und folglich von der ſittlichen Beſchaffenheit der Handlungen natürlicher Weiſe dahin gebracht, das Weſen in uns zu unterſuchen, welches würkſam iſt; oder um es mit einem eben ſo viel geltenden Ausdruk zu benennen, die Subſtanz welche will, und verſtehet. Ohne die Natur unſers Körpers, und den Begrif, ſo wir uns von demſelben machen müſſen, allzu genau zu unterſuchen, muß man erkennen, daß er nicht dieſe Subſtanz ſeyn könne; weil die Eigenſchaften welche wir in der Materie beobachten, nichts mit dem Vermögen gemein haben, welches in uns iſt, zu denken und zu wollen. Daraus folget, daß das Weſen, ſo Wir heiſſet, aus zweyen Principiis von verſchiedener Natur beſtehe, die ſo mit einander vereiniget ſind, daß zwiſchen den Bewegungen des einen, und den

Nei-

Neigungen des andern eine Verhältniß regieret, die wir weder aufheben noch verändern können, und welche ſie in einer gegenſeitigen Unterwerfung erhält. Dieſe Sclaverey, die ſo unabhangend von uns ſelber iſt, wenn wir ſie mit den Ueberlegungen verbinden, welche wir gezwungen ſind, über die Natur dieſer beyden Principien, und ihre Unvollkommenheit zu machen, erhebet uns zu der beſchauenden Erkenntniß einer allmächtigen Intelligenz, deren wir alles unſrige ſchuldig ſind, und die folglich unſere Verehrung fodert. Damit ſein Beſtehen erkennt würde, ſo wäre nur unſere innere Empfindung nöthig, wenn ſelbſt die einſtimmigen Zeugniſſe der andern Menſchen, und die Stimme der ganzen Natur, ſich nicht dazu fügten.

Anmerkung.

Weſentlicher Unterſchied der Seele, und des Körpers, aus der Verſchiedenheit

So lange die Bewegkunſt und die Vernunftlehre zwey Wiſſenſchaften in ſich begreifen, welche ſo viele Entwiklungen allgemeiner Geſeze ſind, ſo können ſie nicht mit einander verwech-

ſelt

ihrer Phänomenen, Regeln u. Principien gezeiget.

ſelt werden; da nun das Weſen ſo in uns gedenket und will, ſich auf die Geſeze der leztern Wiſſenſchaft beziehet, der Körper aber auf die erſtere, ſo ſind dieſe zwey auf ſolche Art verſchieden beſtimmte Weſen. Niemals iſt eine Hypotheſe ſo willkürlich und denen logiſchen Regeln ſo ſehr zuwider angenommen worden, als die von der Materialität unſerer Seele; man hat um ſelbige zu behaupten, Millionen Phänomena der körperlichen Welt vorbey gelaſſen, die uns nichts weiters erlauben zu ſchlieſſen, als daß die Materie durch die Figur der Körper und die allgemeine Direction der Geſeze der Natur allein beſtimmet werde; und daß ihre beſondere Beſtimmung in einem gegebenen Fall, von der Zeit, dem Ort, und dem Zuſammenhang der Körper abhange, ſo ſich zu derſelben Zeit dabey befinden; ſo lange man nun die Fähigkeit zu gedenken aus den bekannten Phænomenis der Materie nicht herleiten kan, ſo iſt dieſe Suppoſition in Abſicht unſers Körpers eben ſo gewaltthätig, als wenn ich einer gewiſſen Bildſäule göttliche Eigenſchaften beylegen wollte, ungeachtet alle andern Körper ſolcher Art ſelbige ausſchlöſſen. So lange auch die pſychologiſchen Regeln und Erfahrungen noch nicht ſo feſt geſezet ſind, daß man aus denſelben alle Würkungen unſers Geiſtes auf eine beſtimmte Weiſe herleiten kan, ſo darf man ja aus der Unwiſſenheit, darinnen man in Abſicht vieler Phänomenen derſelben ſtehet, keinen Schluß machen, als wenn man dieſelbigen allzumal wüßte;

ich

ich darf nur ſo viel daraus ſchlieſſen, daß ich die innerſte Natur der Seele nicht gänzlich kenne. Da die Begriffe der Seele und des Körpers die ſchwerſten ſind, indem ſie die Aehnlichkeit aller Weſen dieſer zwey Arten in ſich begreifen, ſo iſt alſo die Verhältniß, welche ſie gegen einander haben, ſowol als ihre weſentliche Verſchiedenheit, der Gipfel aller unſerer Erkenntniſſe. Nur derjenige ſiehet dieſe Verbindung vollkommen ein, dem keine Verhältniß weder in der körperlichen noch in der moraliſchen Welt unbekannt iſt, oder der einen unendlichen Verſtand beſizet.

Der Beweis des göttlichen Weſens kan nur aus dem allgemeinſte, richtigſten u. unfehlbarſten Grund hergeleitet werden.

Um zu einem Begriff deſſelben zu gelangen, muß ich keine negative, ſondern lauter poſitive Begriffe ſezen; ſoll ich den Innbegriff aller würklichen Erkenntniſſe einſehen, ſo muß ich nur bey den vollkommenſten derſelben ſtille ſtehen, oder meinem Begriff die gröſte mögliche Allgemeinheit beylegen. Nur der erhabenſte Verſtand und die reineſte Tugend kömmt Gott dem vollkommenſten Weſen auf das näheſte, und iſt ein würdiger Abdruk deſſelben; ich kan ſo wenig aus einer gewiſſen Unvollkommenheit auf das Vollkommenſte ſchlieſſen, ſo wenig mir wichtige Staatsſchler einen Begriff von einer wahren politiſchen Klugheit mittheilen. Aus der unvollkommenen Erkenntniß der Verhältniß der beyden Principien unſers Beſtehens, kan ich nur ſo viel ſchlieſſen, daß ſie durch ihre eigenen Kräfte gemeinſchaftlich nicht handeln können, ſondern daß dazu der Concurs eines Weſens

erfodert

erfodert werde, das ſie beyde an Macht und Weisheit übertreffe; aber die eigentliche Natur dieſes Weſens und die Würklichkeit ſeines Beſtehens, kan ich ſo wenig daraus allein herleiten, als ich ſolches aus der unvollkommnern Erkenntniß der Verhältniß herleiten kan, die ſich zwiſchen der Schwere und der Bewegung des Meeres befindet, davon ich keine mechaniſche Urſache anzugeben weiß, und die mich eben deswegen in der Ungewißheit von der wahren Beſchaffenheit, oder innern Würkſamkeit der erſten Urſache läßt, welche dieſe natürliche Begebenheit regieret, und hervorbringet. Man ſchadet überhaupt dieſer groſſen Lehre von dem göttlichen Beſtehen mehr, als man derſelbigen nüzet, wenn man aus eingeſchränktern oder unvollkommnern Gründen daſſelbe ſchlieſſet, als dieſer Begriff ſelber Allgemeinheit hat; ſoll dieſer Begriff eine Ueberzeugung hervorbringen, ſo muß er in einem ſolchen Begriff liegen, welcher allgemein nothwendig, und durch ſich ſelber deutlich ſey; oder man muß ihn zu den erſten deutlich erkannten allgemeinen Wahrheiten bringen, die keiner Hülfe eines andern Begriffes bedörfen, ſondern die durch eine unmittelbare Vergleichung und Verbindung mit ſich ſelber dieſe groſſe Wahrheit lehren. Wie es ein Vorrecht derſelben insgemein iſt, daß ſie nur dörfen entwikelt werden, um ihre Gewißheit einzuſehen, alſo muß dieſes Vorrecht insbeſonder bey dem Grundſaz aller Wiſſenſchaften und Begriffe, das will ſagen, bey dem Göttlichen Weſen, Plaz haben.

§. 13. Es

§. 13.

Wie die wichtigſten Wahrheiten, die erſte überlegten Begriffe ſeyen.

Es iſt alſo klar, daß die abgezogenen Begriffe der Tugenden und der Laſter, die Grundſäze und die Nothwendigkeit der Geſeze, die Geiſtlichkeit der Seele, das Beſtehen Gottes, und unſerer Pflichten gegen ihn; mit einem Wort, die Wahrheiten, welche wir auf das ſchnelleſte und unvermeidlichſte bedörfen, Früchte der erſten überlegten Begriffe ſind, welche unſere ſinnlichen Empfindungen veranlaſſen.

Anmerkung.

Die ſinnliche Deutlichkeit der wichtigſten Wahrheiten der Vernunft, kömmt von unſern erhöheten Empfindungen her; die allgemeine Bewußtheit aber derſelben, iſt eine Frucht der ſtärkſten Ueberlegung.

Siehet man dieſe abgezogenen Begriffe, für bloſſe ſinnliche Folgen der feinern Empfindungen unſerer Seele, oder für erhöhete Empfindungen ſolcher Art an; ſo darf man zur Ehre dieſer groſſen Wahrheiten ſagen, daß derjenige, der nur empfinden kan, durch das bloſſe Gefühl zu der Erkenntniß des Nuzens gebracht wird, ſo bey der Tugend, und des Schadens, ſo bey dem Laſter zu finden iſt. Oder was iſt der unermeßliche Begriff der Güte

anders, als die Vorſtellung Gottes, die ſich alle Augenblike in uns erneuert; wir werden alſo zu unſern Pflichten gegen ihn ſo viel näher und genauer verbunden, als dieſer Begriff uns alle Augenblike gegenwärtiger gemachet wird. Aber dieſes Gefühl iſt nichts als eine klare Vorſtellung dieſer groſſen Wahrheiten; um dieſelben deutlich zu machen, müſſen wir alle diejenigen Begriffe deutlich erkennen, die uns zu dieſem allgemeinſten oder zu ihrem vollkommenſten Inhalt führen; oder zum wenigſten eine Reihe derſelben ſo durchſehen, daß wir die Verbindung eines unfehlbaren Phænomeni mit einer ſolchen Wahrheit deutlich erkennen. Ein rechter Begriff des Göttlichen Weſens iſt das gröſte Kunſtſtük des menſchlichen Verſtandes, und die äuſſerſte Beſtrebung ſeines logiſchen Vermögens; ſo wie nur der tugendhafteſte Menſch oder der gröſte Sittenlehrer ſich einen ſolchen ſittlichen Begriff der Tugend machen kan, wie ſie ſich in dem Weſen Gottes befindet, oder ſolches ausmachet. Es braucht Jahrhunderte, unabſehbare Reihen wichtiger Erkenntniſſe und Wiſſenſchaften von der erſten Gröſſe, wenn man eine Stuffe weiter in der Erkenntniß des Göttlichen Weſens kommen ſoll. Die deutlichere Einſicht ſeiner Vollkommenheiten gehet alſo in gleichen Schritten mit den Fortgängen die man in den gründlichern Wiſſenſchaften gemachet hat. Je weiter man in denſelben kömmt, deſto erhabener wird der Begriff von Gott. Er iſt gleichſam der

Probier-

Probierſtein unſerer richtigen Erkenntniſſe. Alle vereinigen ſich in dieſem Ocean, ohne denſelben zu vergröſſern, und entdeken uns nur mehrere Verhältniſſe, oder unbekanntere Gegenden deſſelben.

§. 14.

Der Akerbau und die Heilkunſt, ſind aus dem Principio unſerer Selbſterhaltung, die erſte Wiſſenſchafte der Menſchen geweſen.

So angelegenlich dieſe erſten Wahrheiten dem edlern Theil unſer ſelbſt vorkommen, ſo reiſſet uns dennoch der Körper, mit welchem unſere Seele vereiniget iſt, durch die Nothwendigkeit Bedürfniſſen abzuhelfen, die ſich ohne Aufhören vermehren, in dem Augenblike zu ſich. Die erſte Pflicht welche in der Selbſterhaltung beſtehet, muß zu ihrem Vorwurf haben, entweder denen Uebeln zuvorzukommen, welche unſern Körper bedrohen; oder denenjenigen abhelfliche Maſſe zu ſchaffen, mit welchen er geplaget iſt. Dieſes iſt eine Sache, deren wir durch zwey Mittel ſuchen ein Genügen zu thun; nemlich durch unſere beſondern Entdekungen, und die Unterſuchung der andern. Der Umgang, den

wir mit den andern unterhalten, ſezet uns in den Stand, von ihren Unterſuchungen Nuzen zu ziehen. Daraus ſind alſobald der Akerbau, die Heilkunſt, und überhaupt alle Künſte entſtanden, die am uneingeſchränkteſten erfodert werden. Dieſe ſind zu gleicher Zeit unſere urſprünglichen Erkenntniſſe, und die Quellen aller andern, ſelber derjenigen worden, die durch ihre Natur am weiteſten davon entfernet zu ſeyn ſcheinen; welches ſtükweiſe entwikelt werden ſoll.

Anmerkung.

Die genaue Entwiklung unſerer Bedürfniſſe, iſt das einige Mittel, uns vor Spizfündigkeiten zu verwahren.

Wir haben nur ein Mittel, bloſſe Spizfündigkeiten des menſchlichen Geiſtes, das will ſagen, Abtheilungen, Verhältniſſe, und Propoſitionen zu erkennen, die ſich auf keine würklichen, ſondern bloſſerdings willkürlichen Begriffe beziehen, welche man an den Plaz der würklichen ſezet, nemlich ihre Verhältniß zu dem ganzen Umfang unſerer Bedürfniſſe oder zu unſerer Natur. Würde dieſer Begriff der natürlichen Nothwendigkeit gehörig entwikelt, und dabey gezeiget, daß eine jede Wiſſenſchaft eine ſolche und ſolche Stelle darinnen einnehme, ſo könnten wir von der Realität unſerer Erkenntniſſe ein richtigeres Urtheil fällen, ſie nach

der

der Gröſſe ihres Einfluſſes in unſer Wolſeyn in angemeſſene Claſſen ſezen, und daraus von dem allgemeinſten Nuzen urtheilen, welcher durch ſie erreichet werden kan. Dieſes zu erreichen, müßte man die menſchliche Natur in allen ihren Verhältniſſen, und deren Abhänglichkeit von einander, auf der einen Seite zeigen; auf der andern aber ein Gemählde der Wiſſenſchaften in den verſchiedenen Zeitläufen derſelben ſchildern: Aus der Vergleichung nun mit dem erſtern Grundriß könnte man ein richtiges Urtheil von ihrem beſondern ſowol als Verhältniß-Nuzen abfaſſen, welcher durch dieſelbige erreichet werden könnte; aus der Verbindung dieſer beſondern Urtheile würde denn erſt die allgemeinſte Auflöſung der Frage erwachſen, wie weit die Wiſſenſchaften der Welt insgemein nüzlich ſeyen. Eine ſolche Entwiklung des Begrifs der Nothwendigkeit wäre der einige Leitfaden an dieſer Sache.

§. 15.

Art, den Urſprung der Naturlehre zu begreifen; aus der Concurrenz nemlich des Principii der Selbſterhaltung und der Wiſſensbegierde.

Jndem die erſten Menſchen ſich durch ihre Einſichten, das will ſagen, durch ihre gemeinſchaftlichen, oder abgeſönderten **Beſtrebungen** gegenſeitige Dienſte geleiſtet; ſo ſind ſie vielleicht in einem ziemlich kleinen Raum der Zeit dazu gelan-

get, den verſchiedenen Gebrauch zu kennen, zu welchem ſie den Körper anwenden konnten: Begierig nach nützlichen Kenntniſſen, lag es ihnen ob, auf der Stelle alle Unterſuchungen auf die Seite zu ſchaffen, flüchtig die verſchiedenen Weſen zu betrachten, welche die Natur ihnen vor Augen ſtellte; und ſie gleichſam körperlich durch die ſcheinbarſten und augenſcheinlichſten Kennzeichen derſelben mit einander zu verbinden. Auf dieſe erſte Verbindung hat eine folgen müſſen, die viel weiter hergeholet, aber allezeit relativ auf ihre Bedürfniſſe war, und die vornemlich in einer tiefern Betrachtung einiger Eigenſchaften beſtehen mußte, welche in der Veränderung und Auflöſung der Körper, und dem Nuzen beſtuhnden, den man daraus ziehen konnte, und alſo weniger empfindlich waren. Wie viel Wege aber immer dieſe Menſchen von denen wir reden, und ihre Nachfolger zu machen fähig waren, da ſie durch einen ſo angelegenlichen Vorwurf, den nemlich von ihrer eigenen Erhaltung, dazu aufgewekt wurden, ſo haben

ben ihnen jedoch die Erfahrung und die Beobachtung dieſes groſſen Alles Hinterniſſe gezeiget, welche ihre äuſſerſten Bemühungen nicht heben konnten. Der Geiſt, welcher der Ueberlegung gewohnet, und begierig iſt davon einigen Nuzen zu ziehen, hat darauf in Entdekung der Eigenſchaften der Körper, welche die bloſſe Wiſſensbegierde zu unterhalten dienen, eine Gattung Unterſtüzung finden müſſen. Entdekung, welche keine Grenzen kennet; wenn auch eine groſſe Zahl angenehmer Kenntniſſe jemals genug iſt, um uns wegen dem Verluſt einer nüzlichen Wahrheit zufrieden zu ſtellen, ſo kan man ſagen, daß die Ueberlegung der Natur, wenn ſie uns das Nothwendige abſchlägt, zum wenigſten mit groſſer Verſchwendung Materie zu unſerm Vergnügen dargebe. Es iſt eine Gattung Ueberfluſſes, welcher obwol ſehr unvollkommen dasjenige erſezet, ſo uns mangelt. Das Vergnügen behauptet überdas in der Ordnung unſerer Bedürfniſſe und der Vorwürfe unſerer Leidenſchaften eine der erſten Stellen, und die Wiſſensbegierde iſt

eine Bedürfniß für denjenigen, der gedenken kan, vornemlich wenn dieſe unruhige Begierde durch eine Gattung Unwillen belebet wird, daß man ſich ſelber kein gänzliches Genügen thun kan. Wir ſind alſo einen groſſen Theil unſerer bloß angenehmen Erkenntniſſe der unſeligen Ohnmacht ſchuldig, die nothwendigern zu erlangen. Ein anderer Beweggrund dienet uns zur Unterſtüzung in einer Arbeit, davon die Nuzbarkeit nicht der Vorwurf ſeyn kan; denn iſt dieſes nicht, ſo kan ſie zum wenigſten der Vorwand dieſer Arbeit ſeyn. Es iſt uns zuweilen genug, einen würklichen Vortheil in gewiſſen Erkenntniſſen gefunden zu haben, wo wir ihn nicht alſobald gemuthmaſſet hatten; um uns zu berechtigen, alle Unterſuchungen einer bloſſen Wiſſensbegierde ſo anzuſehen, als ob ſie uns einmal nüzlich ſeyn könnten. Sehet da den Urſprung und die Urſache der Fortgänge dieſer groſſen Wiſſenſchaft, welche man insgemein die Lehre oder die Wiſſenſchaft der Natur heißt, und die ſo viel verſchiedene Theile in ſich hält. Der Akerbau und die Heil-

kunſt, ſo ſie an das Licht gebracht, ſind nichts weiters als Aeſte davon. Obwol ſie die weſentlichſten und die erſten von allen ſind, ſo waren ſie doch mehr oder weniger geehret, je nachdem ſie mehr oder weniger von den andern erſtiket und verdunkelt worden.

Anmerkung.

Der Urſprung der Wiſſensbegierde, iſt in der urſprünglichen Verhältniß der Einbildungskraft zu dem Verſtand, zu ſuchen.

Die Wiſſensbegierde iſt der ſtärkſte Beweggrund der Fortgänge, welche unſere Seele in der Erkenntniß machet. Sie entſtehet aus der Einrichtung ihrer Kräfte, und der urſprünglichen Verhältniß derſelben gegen einander. Unſere Einbildungskraft ſiehet immer mehrere Aehnlichkeiten der ſinnlichen Vorwürfe ein, als die gegenwärtige Aufmerkſamkeit des Verſtandes mit einander zu verbinden vermag. Es fehlen uns alſo immerdar die Grundſäze und Regeln vieler ſolcher ſinnlichen Erkenntniſſe. Die ſinnlichen Aehnlichkeiten alſo in wie viel mehrerer Anzahl ſie ſind, und derowegen ſo viel weniger zuſammen hangen, reizen uns ſo viel mehr, dieſem Vorwurf unſerer Unwiſſenheit durch Erfindung ihrer Urſachen abzuhelfen, und durch die Vergleichung dieſer Begriffe zu ihrem Hauptcharakter zu gelangen.

langen. Weil auch die äuſſern Vorwürfe beſtändig nach ſolchen Regeln abwechſeln, die ganz von denen verſchieden ſind, denen unſer Geiſt in Erkenntniß und Unterſuchung der Wahrheit folgen ſollte, ſo entſtehet eine Verſchiedenheit und Manigfaltigkeit der Bilder, welche unſern Geiſt zu ihrer nähern Verbindung ſo viel mehr reizet, ſo viel durch dieſe Vervielfältigung das Chaos unſerer Begriffe, und die Unmöglichkeit gröſſer wird, ſie allgemeiner Weiſe anzuwenden. Unſere Einbildungskraft alſo, in der gröſſern Ausdehnung ihrer Würkſamkeit, welche ſie über den Verſtand beſizet, weket uns beſtändig zu deſſen Gebrauch, auf eine undeutliche und ſinnliche Weiſe durch den Verdruß auf, welcher aus dem Gefühl der Verwirrung entſtehet, ſo in ihren Bildern regiert, und uns dadurch beſtändig überzeuget, wie unmöglich es ſey, in jedem gegebenen Fall eine Anwendung davon zu machen.

Verhältniß der Fortgänge der Wiſſensbegierde.

Hat unſere Seele einmal ihre Abſicht erreichet, und hat dieſelbige den Grundſaz eingeſehen, welcher die Aehnlichkeit einer gewiſſen Zahl der Bilder beſtimmet, ſo nimmt die Wiſſensbegierde in der Verhältniß der Allgemeinheit eines ſolchen entdekten Grundſazes ſo zu, daß ſie der Anzahl der annoch durch denſelben zu erkennen möglichen Verhältniſſe folget, oder je nachdem ein ſolcher Begriff leichter zu entwikeln und auszuführen

zuführen iſt, oder nachdem man die Aufſicht einer applicabeln Lehrart hat. Je weiter nun dieſe Methoden von der zuerlangenden Erkenntniß verſchieden ſind, deſto kleiner iſt die Verhältniß ſelber, welche die Wiſſensbegierde zu den Wiſſenſchaften eines gewiſſen Zeitalters hat; oder deſto leichter iſt es, daß der menſchliche Geiſt auf bloſſe Spitzfündigkeiten verfällt, oder daß das Principium der Nothwendigkeit, ich will ſagen, dasjenige der menſchlichen Natur mehr darunter leidet. Es iſt eines der wichtigſten Stüke der Auferziehung, dieſe Wiſſensbegierde ſo zu lenken, daß ſie den gröſten möglichen Einfluß auf den Verſtand habe, und ihre Würkſamkeit im geringſten gehindert werde. Die Erweiterung des Geſichtskreiſes bey einem jeden Jüngling iſt ein Bild desjenigen, was bey ganzen Jahrhunderten oder Periodis vorgehet; und dieſes leztere iſt eine Vorſtellung der mittlern Weiſe, eben dergleichen Erweiterung bey einer beſondern Perſon. Wie viel mangelt annoch zum Beſten des menſchlichen Geſchlechts, da es möglich wäre die verſchiedenen Fälle der Auferziehung in Aufgaben zu bringen, ſie in beſondern Fällen aufzulöſen, ſolche in allgemeinere Säze zu verwandeln, und ſie hernach auch allgemeiner Weiſe aufzulöſen.

§. 16.

Entdekung der allgemeinen Eigen-

In dieſer Betrachtung der Natur, welche wir theils aus

Noth-

ſchaften der Körper, und zuerſt ihrer Bewegung.

Nothwendigkeit theils aus Erſezung machen, beobachten wir daß die Körper eine groſſe Anzahl Eigenſchaften haben, die aber in dem gleichen Vorwurf alſo vereiniget ſind, daß nun eine jede derſelben gründlicher zu erlernen, wir verbunden ſind, eine jede abgeſöndert von der andern zu betrachten. Durch dieſe Würkung unſers Geiſtes entdeken wir alſobald Eigenſchaften, welche allen Körpern zuzukommen ſcheinen: Wie das Vermögen ſich zu bewegen, oder in der Ruhe zu verharren, und die Kraft, ſich die Bewegung mitzutheilen; welches die Quellen der vornehmſten Veränderungen ſind, ſo wir in der Natur beobachten. Die Unterſuchung dieſer Eigenſchaften, und vornemlich der leztern, wenn ſie durch unſere eigenen äuſſerlichen Sinnen bewerkſtelliget wird, machet uns bald darauf eine andere Eigenſchaft entdeken, von der dieſe Veränderungen abhangen.

§. 17.

Die Undurchdringlichkeit der

Dieſe iſt die Undurchdringlichkeit oder die Gattung Stärke,

ke, mit welcher ein jeder Kör- per alle andern von dem Ort anſchlieſſet, welches er inne hat, alſo daß zwey Körper, wenn ſie ſo nahe zuſammen gefüget werden, als es möglich iſt, niemals einen kleinern Raum einnehmen können, als derjenige geweſen, den ſie inne hatten, da ſie noch getrennet waren. Die Undurchdringlichkeit iſt die vornehmſte Eigenſchaft, durch welche wir die Körper von den Theilen des unbegrenzten Raums unterſcheiden, wo wir uns einbilden, daß ſie geſezet ſeyen; zum wenigſten machen uns unſere Sinnen alſo davon urtheilen, und wenn ſie uns in dieſer Sache betriegen, ſo iſt es ein ſo metaphyſiſcher Irrthum, daß unſer Beſtehen und unſere Erhaltung nichts davon zu fürchten haben, und daß wir durch den ordentlichen Weg die Sachen zu begreifen, gleichſam wider unſern Willen dahin zurük kommen. Alles beweget uns, den Raum als den Plaz der Körper anzuſehen, wenn nicht den würklichen dennoch den wahrſcheinlichen. Durch die Hülfe der Theile dieſes Raums, wenn ſie als

Körper, wie ſie zu begreiſe ſey.

durch-

dringlich und unbeweglich betrachtet werden, gelangen wir zu dem Vermögen, uns den klärſten Begriff als möglich iſt, von der Bewegung zu machen. Wir ſind alſo wie natürlich gezwungen, zwey Gattungen von Ausdehnung, zum wenigſten in unſerm Verſtand, von einander zu unterſcheiden; deren die eine undurchdringlich iſt, und die andere den Plaz aller Körper ausmachet; obwol alſo die Undurchdringlichkeit nothwendig zu dem Begriff kömmt, welchen wir uns von den Theilen der Materie machen; da es aber doch eine relative Eigenſchaft iſt, das will ſagen, davon wir keinen Begriff haben, als wenn wir zwey Körper zuſammen unterſuchen, ſo gewehnen wir uns alſobald, dieſe Undurchdringlichkeit als verſchieden von der Ausdehnung zu betrachten, und dieſe leztere abgeſöndert von der andern anzuſehen.

Anmerkung.

Unterſcheid der Metaphyſik der Mathematiker.

Es ſind zwey Arten, metaphyſiſche Begriffe vorzuſtellen: Die einen ſtehen bey beſtimmten ſinnlichen Begriffen ſtille,

ſtille, welche ſie ſich ſo klar und einfach vorbilden als möglich iſt, damit ſie darinnen als in einem richtigen ſinnlichen Abdruk die allgemeinen Aehnlichkeiten der körperlichen Dinge deſto beſſer einſehen können. Sie erwehlen derowegen die abgezogenſten mathematiſchen Begriffe. Ihre Metaphyſik iſt eigentlich nichts anders, als eine Theorie oder Analyſis der abgezogenſten mathematiſchen Begriffe. Die Furcht in bloſſe Hypotheſes zu fallen, welche, je abſtrakter und allgemeiner ſie ſind, ſo viel mehr Gefahr in ſich begreifen, hält ſie zurük, daß ſie bloſſe metaphyſiſche Definitionen niemals in den Rang allgemeiner Principien der Wiſſenſchaften erheben. Sie beſtimmen derowegen nichts weiters, als eine erhabene Einbildungskraft ihnen den Weg weiſet, oder als ſie den Grund davon in einzelnen ſinnlichen Begriffen ſehen. Die Mathematiker erwehlen insgemein dieſen Weg, weil ſie ihn für den ſicherſten anſehen, und er ſie am richtigſten zu den beſtimmten Begriffen der Quantität führet. Andere machen aus der Metaphyſik eine eigentlich ſogenannte, und von den ſinnlichen Begriffen der Körper unabhangende Wiſſenſchaft. Ihre Definitionen ſind Auslegungen der ſinnlichen Begriffe. Es ſind hypothetiſche Theorien derſelben; Verſuche, wie man ſich den Urſprung und die Verhältniß eines ſolchen ſinnlichen Begrifs allgemeiner

und der ſpeculativen Wiſſenſchaft des Weſens der Dinge, ſamt der wahren Art von beyden, und ihrem Verhältnißwerth.

meiner

meiner Weiſe vorſtellen ſoll. Leget man nun dieſen Definitionen keine gröſſere Beweiſungskraft bey, als es die unvollſtändige beſondere und unzulänglichere Betrachtung der Dinge erlaubet; ſiehet man ſie nur als willkürliche aber ſinnreiche Methoden an, denen man keinen weitern Plaz noch Anſehen einräumet, als einer mathematiſchen Approximation, oder einem Calcul, welche uns die Verhältniß gewiſſer Figuren unter den Bedingungen zeigen, daß gewiſſe Wahrheiten erkannt ſeyen, die es bisher noch nicht ſind; ſo können ſie zum wenigſten dazu dienen, daß man die verſchiedenen cosmologiſchen Hypotheſen deſto beſſer unter ſich ſelbſt und mit dieſer gegenwärtigen vergleichen kan; dabey auch die verſchiedenen allgemeinen Erkenntniſſe der Körper in einem einigen Geſichtspunkt ſich vorzuſtellen vermag.

§. 18.

Die Körper ſind figurierte und ausgedehnte Theile des Raums.

Wir ſehen durch dieſe neue Betrachtung die Körper nur als figurierte und ausgedehnte Theile des Raums an. Der allgemeinſte und abgezogenſte Sehepunkt aller, unter welchen wir ſie betrachten können. Denn die Ausdehnung, ſo wir keine figurierten Theile dabey unterſcheiden könnten, würde nur ein entferntes und dunkeles Gemählde ſeyn,

ſeyn, wo alles ſich unſerm Geſicht entzöge, weil es uns unmöglich wäre, daſelbſt etwas unterſchiedliches zu bemerken. Die Farbe und die Figur, Eigenſchaften welche zu allen Zeiten den Körpern zukommen, obwol ſie bey einem jeden derſelben abwechſeln, helfen uns gewiſſer Maſſen, ſie von dem bloſſen Raum abzuſondern. Die eine dieſer Eigenſchaften iſt ſo gar in dieſer Abſicht genugſam. Um alſo die Körper unter der abgezogenſten Form uns vorzuſtellen, ziehen wir die Figur der Farbe vor; es ſey nun, daß uns die Figur gewohnter iſt, da ſie auf einmal durch das Geſicht und das Gefühl erkannt wird; oder daß es leichter iſt, in einem jeden Körper die Figur ohne die Farbe, als die Farbe ohne die Figur zu betrachten; oder es ſey endlich, daß die Figur dienet, die Theile des Raums leichter und beſtimmter feſtzuſezen.

§. 19.

Die Entſtehung der Meßkunſt.

Wir ſind alſo dahin gebracht, die Eigenſchaften der Ausdehnung, in ſo weit ſie figuriert iſt, zu beſtim-

ſtimmen. Dieſes iſt der Vorwurf der Meß-kunſt, welche, um deſto eher zu ihrem Abſehen zu gelangen, von Anfang die Ausdehnung betrachtet, wie ſie durch eine einige Ausmeſſung begrenzet wird; hernach durch zwey, und endlich durch alle drey Ausmeſſungen, welche das Weſen eines deutlich zu erkennen möglichen Körpers ausmachen; das will ſagen, eines Theils des Raums, welcher auf alle Weiſe durch Grenzen beſtimmet wird, die von dem reinen Verſtand gelehret werden.

§. 20.

Allgemeine Nuzbarkeit der Meßkunſt.

Wir entziehen alſo der Materie, durch Würkungen und auf einander folgende Abziehungen unſers Verſtandes, alle ihre ſinnlichen Eigenſchaften, um gewiſſer maſſen allein ihr Ideal-Weſen oder Schattenbild zu betrachten. Man wird auch alſobald begreifen, daß die Entdekungen, zu welchen dieſe Unterſuchung uns führet, allemal ſehr nüzlich ſeyn werden; ſo oft es nemlich nicht nothwendig ſeyn wird, ſein Auge auf die Undurchdring-

dringlichkeit der Körper zu richten; wenn zum Exempel die Frage ſeyn wird von ihrer Bewegung, wenn man ſie bloß als figurierte, bewegliche und von einander entfernte Theile des Raums betrachtet.

Anmerkung.

Rechte phyſicaliſche Methode, aus der Theorie eines Begriffs, zum Unterſcheid der Naturlehre der Alten, in ihren Abtheilungen gezeiget.

Die beſte Betrachtung einer Sache iſt diejenige, welche alle Theile einer Sache unter ſich begreifet, ſie in die gebührende Ordnung gegen einander ſtellet, und keinen hypothetiſchen Grund darmit vermenget: Ein ſolcher Begriff iſt der ausgedehnteſte in ſeiner Natur, und der fruchtbarſte in ſeinen Folgen. Eine neue Verhältniß ſolcher Art hat neue Wiſſenſchaften hervorgebracht, oder die vorhergehenden in ihr gröſtes Licht geſezet. Die Application einer Maſchine zu dem menſchlichen Körper, die Verbindung des Begriffs eines moraliſchen Weſens mit der Geſellſchaft, und der Körper als figurierter Flächen, hat in dieſen relativen Wiſſenſchaften ganz neue Ausſichten verſchaffet. Wir ſind der nüzlichen Verbindung des Begriffs figurierter Flächen mit den Körpern alle diejenigen Vorzüge ſchuldig, welche die neuere Naturlehre von der ältern unterſcheiden; ſo lange man auch nichts in der Phyſik zu erklären ſuchet,

chet, als die Figuren, und die aus denſelben herrührenden mechaniſchen Würkungen der Körper, ſo ſind wir vor den Uebeln geſichert, welche die ältere Phyſik durch ihre willkürlichen oder ſiñlichen Hypotheſen und allgemeinen Abſtraktionen darinnen verurſachet hat. Zu der Zeit da die Phyſico-mathematiſche Methode in ihrer gröſten Stärke geweſen, und von den glüklichſten Genien angewendet worden, hat man die wichtigſten Entdekungen von den Geſezen der Natur gemachet. Das vergangene Jahrhundert hat mehr in dieſer Abſicht denn alle vorhergehenden gethan. Wir können auch unmöglich in Unterſuchung der Natur glüklich ſeyn, wenn wir nicht 1.) eine ausführliche Hiſtorie ihrer Phänomenen vorangehen laſſen; 2.) daraus die beſtimmte Figur und Quantität eines jeden Körpers erkennen; 3.) die Einrichtung der Theile eines jeden Körpers, nach den Geſezen der Mechanik erklären; 4.) die Verhältniß der verſchiedenen mechaniſchen Einrichtungen gegen einander, uns in einem Geſeze der Natur, oder in der Application eines derſelben auf die allgemeine Mechanik des Univerſi, vorſtellen. Hierdurch allein wird die Naturlehre richtig, gründlich, und aufgeklärt gemachet.

§. 21.

Unmittelbares Entſtehen der Re-

Da die Unterſuchung der figurierten Ausdehnung, uns eine

chenkunſt aus der Geometrie.

eine groſſe Anzahl Verbindungen vorſtellet, die wir machen ſollen; ſo iſt nothwendig, irgend ein Mittel zu erfinden, welches uns dieſe Verbindungen leichter mache; und wie dieſe Verbindungen vornemlich in der Ausrechnung beſtehen, und in der Verhältniß der verſchiedenen Theile, von denen wir uns vorſtellen, daß die geometriſchen Körper daraus beſtehen; ſo führet uns dieſe Unterſuchung alſobald zu der Rechenkunſt, oder der Wiſſenſchaft der Zahlen. Ihr Inhalt iſt nichts anders, als auf eine abgekürzte Weiſe den Ausdruk einer einigen Verhältniß zu finden, welche aus der Vergleichung vieler andern entſtehet. Die verſchiedenen Arten dieſer Verhältniſſe mit einander zu vergleichen, geben die verſchiedenen Regeln der Rechenkunſt.

Anmerkung.

Vorzug, Beſtimmung, und philoſophiſche Anwendung der theoretiſchen

Die Rechenkunſt iſt eine der beſtimmteſten Wiſſenſchaften, welche ihre Grundſäze, Propoſitionen und Aufgaben hat. Weil die allgemeinen

und practiſche Rechenkunſt.

Verhältniſſe dieſer Wiſſenſchaft gegen die einfacheſte von allen, nemlich die Einheit ſich beziehen, ſo können ſie auch auf eine beſtimmte und richtige Weiſe vorgeſtellet werden; anſtatt der allgemeinen Begriffe, welche in andern Wiſſenſchaften zum Grund ligen, kan man durch die deutliche Vorſtellung dieſer Verhältniſſe, die Folge aller Fälle beſtimmen, welche darinnen enthalten ſind; oder man kan ſie, um dieſer ihrer mehrern Allgemeinheit und Beſtimmtheit willen, in Regeln abfaſſen. Wenn dieſe Fälle allzumal nichts ungewiſſes in ſich hätten, wenn ſie nicht allzuſehr zuſammen geſezet wären, und wir die nähere Verbindung aller der verſchiedenen Materien erkennten, an welchen dieſe Operationen geſchehen können; ſo könnten wir die Hoffnung haben, daß die ausübende Rechenkunſt unter eine einige Regel gebracht werden könnte; oder daß man durch die Anwendung der richtigſten Lehrart die Beziehung zeigen könnte, welche die verſchiedenen beſondern Regeln zu der allgemeinſten, als ſo viele allgemeine Fälle und Anwendungen derſelben, hätten. Eine ſolche Arithmetik iſt derowegen ſo viel beſſer abgefaſſet, ſo viel die verſchiedenen Operationen derſelben näher unter eine einige, und zwar die allgemeinſte Regel gebracht werden. Dieſe Wiſſenſchaft hätte auf eine ſolche Weiſe den Vortheil, daß ſie die beſte Abbildung einer geſchikten Lehrart, und der Fortgänge wäre, welchen der Geiſt in Unterſu-

chung

chung der Wahrheit folgen ſollte. Aus einer Hiſtoria philoſophica Arithmeticæ, könnte man alſo die beſten Exempel der logiſchen Regeln, ihrer Anwendungen und Fehler hernehmen, weil die Begriffe durch ſich ſelber deutlich ſind, weil der Erfindung das gröſte Feld geöfnet iſt, und weil man die Beweiſe der Exempel ſowol als die Auflöſungen der Aufgaben auf das deutlichſte gewahret.

§. 22.

Beſchaffenheit, und Urſprung der Algebra.

Es iſt überdas unmöglich, daß wir nicht in Ueberlegung dieſer Regeln gewiſſe Grundſäze oder allgemeine Eigenſchaften dieſer Verhältniſſe entdeken; wenn wir nun dieſe Verhältniſſe auf eine allgemeine Weiſe ausdrüken, ſo können wir vermittelſt ihrer Grundſäze, die verſchiedenen Verbindungen entdeken, welche man auf das neue darmit machen kan. Die Summen, die aus dieſen Verbindungen herausgebracht werden, wenn ſie unter allgemeine Formeln gebracht ſind, werden würklich nur arithmetiſche Berechnungen ſeyn, die durch den einfachſten und kürzeſten Ausdruk, als ihr Zuſtand der gröſten Allgemeinheit es

zuläßt, angezeiget und vorgeſtellet werden. Die Kunſt oder die Wiſſenſchaft, dieſe Verhältniſſe anzuzeigen, iſt was man *Algebra* heiſſet. Obwol alſo würklich keine Berechnungen als durch die Zahlen möglich ſind, noch eine Gröſſe anderſt meßbar iſt, als durch die Ausdehnung, weil wir ohne den Raum die Zeit nicht genau meſſen können; ſo kommen wir doch durch die immer allgemeiner geſchehende Vorſtellung unſerer Begriffe zu dieſem vornehmſten Theil der Mathematik und der Naturlehre, welche man insgemein die Wiſſenſchaft der Gröſſen nennet. Sie iſt der Grund aller Entdekungen, welche man über das Maaß der Dinge machen kan; das will ſagen, über alles dasjenige, welches einer Vermehrung oder Verminderung fähig iſt.

§. 23.

Werth, und allgemeine Anwendung dieſer Wiſſenſchaft.

Dieſe Wiſſenſchaft iſt der entfernteſte Grenzſtein, wohin die Beſchauung der Eigenſchaften der Materie uns führen kan, und wir könnten überall nicht weiters gehen, ohne

aus

aus dieſer materialiſchen Welt herauszutreten; aber ſo iſt der Fortgang des Verſtandes in der Unterſuchung, daß, nachdem er dieſe Begriffe ſo allgemein gemachet, daß er ſie nicht weiters auflöſen könnte, er hernach den gleichen Weg zurük gehet, von neuem dieſe Begriffe zuſammen ſezet, und nach und nach, und zwar Grade-weis die würklichen Weſen daraus machet, welche die unmittelbaren und würklichen Vorwürfe unſerer Empfindungen ſind. Dieſe Weſen, welche ſich unmittelbar und grad auf unſere Bedürfniſſe beziehen, ſind auch diejenigen, da es uns am meiſten daran ligt ſie zu erkennen. Die mathematiſchen Abziehungen der Begriffe erleichtern uns die Kenntniß davon; aber ſie ſind nur ſo weit nüzlich, als man ſich in dieſelben nicht allein einſchränket.

Anmerkung.

Urſprung der Algebra. Verbindung derſelben mit der gemeinen und höhern

So bald ich mir in einer arithmetiſchen Regel die Anzahl aller Fälle, welche man darinnen unterſcheiden kan, in ihrer Aehnlichkeit nicht vorſtellen kan,

Geometrie; u. allgemeinere Anwendung derſelben, in der Moral u. Politic.

ſo würde ich der Sache nicht gemäß handeln, wenn ich ein beſtimmtes Zeichen oder eine Zahl, anſtatt eines unbeſtimmten gebrauchte; ich muß alſo dieſe Allgemeinheit durch ein ſolches Zeichen ausdrüken, welches ihr angemeſſen iſt, und nicht nur einige, ſondern alle Fälle ausdrüken kan, ſo darinnen enthalten ſind; weil nun nicht nur eine einige ſolcher unbeſtimmten Gröſſen möglich iſt, ſondern ſo viele, als in Abſicht der eingeſchränkten Beſchaffenheit unſers Geiſtes oder der Verſchiedenheit der Sache ſelber nach unbeſtimmte Vorwürfe ſind, die in keine würkliche Verbindung gebracht, noch durch einen allgemeinen Ausdruk der Quantität beſtimmet werden können; ſo können dieſe unbeſtimmten Gröſſen wiederum ihre eigenen Verhältniſſe haben, welche ich durch gewiſſe allgemeine Zeichen ausdrüke. Meine Einbildungskraft aber würde darüber in einen groben Irrtum fallen, und ich würde in ein Labyrinth leerer Spizfündigkeiten gerathen, wenn ich nicht einen würklichen ſinnlichen Vorwurf als eine Abbildung hätte, wie dieſe unbeſtimmten Gröſſen erzeuget, verbunden, und in Regeln verfaſſet werden können; und dieſes ſind die geometriſchen Figuren: Da ich in der verſchiedenen Weiſe ihrer Zuſammenſezung auch die verſchiedenen Arten des Unbeſtimmten und des Unendlichen mir deutlich vorſtellen kan. Beſonders können mir die krummen Figuren, durch ihre Millionen-

fachen

ſachen verſchiedenen Wendungen und Krümmungen den beſten Begriff davon geben: Dieſes geſchiehet, wenn ich durch ihre Analyſin oder Auflöſung in ihre urſprünglichen Punkten, durch die Beſtimmung ihrer Claſſen, die Enumeration, Verbindung, Verſezung und Vergleichung dieſer krummen Figuren mir die verſchiedenen Arten des Unendlichen klärlich vorzuſtellen ſuche; durch die ordentlichen Fortgänge, welche ich in der Wiſſenſchaft des Unendlichen mache, komme ich in den Stand, die Auflöſung der Aufgaben des Unendlichen eben ſo unfehlbar als des Endlichen zu machen. Es iſt eine Lehrart, welche durch die Entwiklung des Unendlichen mich tüchtig machet, die Regeln, ſo ich durch dieſe Operationen entdeket, in allen beſtimmten Wiſſenſchaften, darinnen ſolche unbeſtimmte Fälle vorkommen, welche in unendliche Reihen ausſchlagen, richtig anzuwenden. Die Naturlehre hat daraus ihre genauſte Beſtimmung erlanget, und die Moral iſt von dieſem Vortheil nicht ausgeſchloſſen; denn es ſind bey derſelben eben ſowol unendliche Series, als in der Lehre der Körper. Eine jede moraliſche Handlung iſt der Inhalt von einer unbeſtimmten Anzahl Urſachen, die als ihre Elemente angeſehen werden können. Dieſe Elemente ſind entweder körperliche Verhältniſſe, und man kan ſie als Quantitäten anſehen; oder ſie ſind pur moraliſche, und in ſolchem Fall kan man ſie durch ihre beſtimmten Verhältniſſe zu ihren Umſtänden, Urſachen

und

und Würkungen, auch zu einzelnen Begriffen bringen.

§. 24.

Urſprung der phyſicaliſchen Theorie, von den Geſezen der Bewegung.

Nachdem man alſo durch die geometriſchen Betrachtungen gewiſſer Maſſen die Eigenſchaften der figurierten Ausdehnung erſchöpfet hat, ſo fangen wir an, ihr die Undurchdringlichkeit wieder zu geben, welche die Natur des phyſikaliſchen Körpers ausmachet, und welche die lezte ſinnliche Eigenſchaft war, die wir ihm entzogen hatten. Dieſe neue Betrachtung ziehet die Würkung der Körper nach ſich, ſo weit die einen über die andern würken; dieſes thun ſie nur, in ſo weit als ſie undurchdringlich ſind, und daraus flieſſen die Geſeze des Gleichgewichts und der Bewegung; Vorwürfe der Bewegungslehre. Wir dehnen ſelber unſere Nachſuchungen, bis auf die Bewegung der durch Kräfte oder unbekannte bewegende Urſachen belebten Körper aus; wenn das Geſez, nach

wel-

welchem dieſe Urſachen würken, bekannt iſt, oder man dieſe Kenntniß voranſezet.

Anmerkung.

Die Bewegungslehre iſt die deutlichſte Anwendung der Analyſeos geometricæ, ſamt der Cautel bey ihrer weitern Ausdehnung.

Die Bewegungslehre iſt eine der wichtigſten Folgen der Analyſeos, weil in keiner andern Wiſſenſchaft ſo viele beſtimmten, einfachen und einander ſubordinierten Verhältniſſe vorkommen, als in der Lehre der Kräfte und der Bewegungen der Körper, darinnen die Direction, die Zeit und der Raum, die einfachſten Elemente ausmachen, und die am leichteſten mit einander verbunden, und von ſich ſelber abgeſondert werden können. Dieſe mechaniſchen Verhältniſſe, da ſie die deutlichſten ſind, haben, nachdem ſie einmal auf den menſchlichen Körper applicieret worden, die Lehre deſſelben, in Beziehung der allgemeinen Einrichtung ſeines Baues, unter den deutlichſten Sehepunkt geſtellet. Ueberhaupt haben ſolche Sehepunkte, da man eine andere Wiſſenſchaft zuhülfe nimmt, um ſich gewiſſe Stüke der ſeinigen deutlicher vorzuſtellen, in dem Groſſen eben ſo viel Nuzen, als ein jeder ſinnreicher Gedanke in dem Kleinen. Sie ſind nichts anders, als Quellen neuer Erfindungen des Verſtandes. Eine Wiſſenſchaft iſt auch ſo viel beſſer angebauet, je nachdem man mehrere ſolcher Verhältniſ-

ſen darinnen angebracht hat, oder es durch die bisherigen Lehrarten möglich iſt, mehrere derſelben zu entdeken. Jedoch muß man ſich wol vorſehen, daß man dieſe Anwendung nicht weiter ausdehne, oder ihr eine mehrere Gewißheit beylege, als die Verhältniß der Hauptgrundſäze der beyden Wiſſenſchaften daſſelbe erlaubet. Die Mechanik z. Ex. hat zu der Heilkunſt nur eine unbeſtimmte Verhältniß, weil wir die eigentlichen bewegenden Urſachen und die Quantitäten derſelben nicht angeben können, auch den Bau und die innere Textur vieler Theile unſers Körpers nicht genau genug kennen. Sollen wir alſo die Problemata ſo bey unſerm Körper und ſeinen Veränderungen vorkommen, deutlich auflöſen, ſo müſſen wir darinnen, wie in vielen andern Phyſico-mathematiſchen Abhandlungen, unſere Unwiſſenheit durch die ähnlichſten mechaniſchen Hypotheſen erſezen, dadurch wir zum wenigſten dahin gelangen, zu wiſſen, daß unter einer ſolchen und ſolchen Suppoſition, die zu wiſſen verlangte Sache von einer ſolchen und ſolchen Art ſey.

§. 25.

Unter den phyſico-mathematiſchen Wiſſenſchaften, iſt die Sternkunde die vornehmſte.

Wenn wir endlich ganz in die körperliche Welt zurükgetreten ſind, ſo entdeken wir alſobald den Nuzen, welchen wir

von

von der Meß- und Bewegkunſt machen können, wenn wir von denen Eigenſchaften der Körper die verſchiedenſten und tiefeſten Kenntniſſe erlangen wollen. Auf dieſe Weiſe ſind ungefehr alle phyſico-mathematiſchen Wiſſenſchaften entſtanden: Man kan die Sternkunde an ihre Spize ſtellen, deren Betrachtung, wegen dem prächtigen Schauplaz ſo ſie aufführet, nach der Kenntniß von uns ſelbſt, die würdigſte unſers Fleiſſes iſt. Wenn wir die Beobachtung zu der Ausrechnung fügen, und die eine durch die andere aufklären, ſo beſtimmet dieſe Wiſſenſchaft mit einer bewunderungswürdigen Genauheit, die weiten ſowol als die verwikelteſten Bewegungen der himmliſchen Körper. Sie weiſet ſelber die Kräfte an, durch welche dieſe Bewegungen hervorgebracht und verändert werden. Man kan ſie alſo, mit dem höchſten Recht, als die erhabenſte Anwendung der Meß- und Bewegkunſt zuſammen, anſehen. Ihre Fortgänge ſind auch die unſtreitigſten Denkmäler der beglükten Höhe, zu welchen der menſchliche Verſtand, durch ſeine gröſten

Bemühungen ſich zu erheben vermögend iſt.

Anmerkung.

Vorzüge der Sternkunde, in Beziehung ihrer ſelber, und der andern Wiſſeſchaften.

Die Sternkunde hat erhabene Vorzüge: Denn die Würkungen ſo darinnen vorkommen, oder die Bewegungen der himmliſchen Körper, können ohne die phyſikaliſchen, veränderlichen und zufälligen Zuſäze, welche die Erklärung der Bewegungen in der körperlichen Welt ſo ſchwer machen, bloß geometriſch, beſtimmt, einfach und in ihrer Verhältniß zu den allgemeinen Geſezen der Bewegung oder ihrer Direction betrachtet werden, welches die Fortgänge dieſer Wiſſenſchaft ſo groß und richtig machet, als die Geometrie ſelber iſt. Ein jedes phyſikaliſches Phänomenon hat eine unbeſtimmte Anzahl beſonderer Urſachen, deren bloſſe Enumeration durch die Induction unmöglich iſt. Die Beobachtungen ſind darneben in keiner Wiſſenſchaft ſo richtig als in der Sternkunde, weil ihre Werkzeuge zu der gröſten Vollkommenheit gebracht worden ſind. Nirgends erſcheint die Bewegkunſt in einem ſo groſſen Licht, als in der mechaniſchen Zurüſtung, welche zu den aſtronomiſchen Beobachtungen dienet. Man hat auch in dieſer Wiſſenſchaft den Vortheil, daß die Beobachtungen, indem ſie an verſchiedenen Oertern

geſche-

geſchehen, deſto beſſer mit einander vergliechen, und allgemeine Wahrheiten darauf gebauet werden können. Dieſe Beobachtungen können auch am beſten durch die Erdbeſchreibung und Schiffahrt, als die zwey Töchtern der Sternkunde, angewendet werden, ſo daß man durch die Regeln und Entdekungen, welche ſich darauf beziehen, am beſten von der Richtigkeit der Principien dieſer Wiſſenſchaft urtheilen kan. Dieſe Wiſſenſchaft giebt in ihrer Geſchichte den beſten Stof zu einer Theorie der Hypotheſen an die Hand, darinnen man ihre wahre Beſchaffenheit, Beweiſe, Anwendungen und Grade ihrer Vollſtändigkeit ſiehet; daraus man auch von dem Sinnreichen in ſolchen Lehnſäzen am beſten zu urtheilen fähig iſt.

§. 26.

Wahre Art der phyſicaliſchen Methode, durch das Exempel des Magnets erläutert.

Der Gebrauch der mathematiſchen Erkenntniſſe iſt nicht weniger groß in der Unterſuchung der irdiſchen Körper, welche uns umgeben. Alle Eigenſchaften, welche wir in dieſen Körpern beobachten, haben Verhältniſſe gegen einander, welche mehr oder weniger empfindlich für uns ſind. Die Kenntniß oder die Entdekung dieſer Verhältniſſe iſt faſt alle-

zeit der einige Vorwurf, zu welchem wir gelangen können, folglich der einige, den wir uns vorſtellen ſollten. Wir können alſo nicht die Hoffnung haben, durch unbeſtimmte und willkürliche Lehnſäze die Natur zu kennen. Es geſchiehet vielmehr durch die überlegte Betrachtung der Erſcheinungen, und durch die Vergleichung, welche wir zwiſchen den einen und andern machen; durch die Kunſt, welche wir haben, viele ſolcher Erſcheinungen zu einer einigen zu bringen, welche als der Grundſaz davon angeſehen werden könne. So viel man würklich die Grundſäze einer Wiſſenſchaft vermindert, ſo viel mehr Ausdehnung giebt man derſelben; weil der Vorwurf einer Wiſſenſchaft natürlicher Weiſe beſtimmet iſt, ſo werden die Grundſäze, welche man dieſem Vorwurf beyleget, ſo viel fruchtbarer ſeyn, als ſie eine kleinere Anzahl ausmachen werden. Dieſe Zuſammenziehung ihrer Principien, welche ohne das den Begriff derſelben erleichtert, machet den wahrhaften ſyſtematiſchen Geiſt aus. Man muß ſich wol hüten, ihn für

den

den Geiſt der Syſteme anzuſehen, mit welchem er nicht allezeit übereinkömmt. Wir werden weitläufiger davon in dem Verfolg reden. Aber je nachdem der Vorwurf den man zu faſſen ſuchet, mehr oder weniger ſchwer und ausgedehnt iſt, ſo iſt die Zuſammenziehung und Kürze von deren wir geredet haben, mehr oder weniger mühſam; man iſt alſo auch mehr oder weniger berechtigt, dieſelbe von denen zu fodern, welche ſich der Betrachtung der Natur widmen. Der Magnet z. Ex., ein Körper den man am meiſten unterſuchet, und bey welchem man die bewunderungswürdigſten Eigenſchaften entdeket hat, die Eigenſchaft nemlich das Eiſen an ſich zu ziehen, diejenige ihm ſeine Kraft beyzulegen, das Vermögen ſich nach den Polen der Erde zu wenden, mit einer Abwechslung die ſelber einigen Regeln unterworfen iſt, und welche nicht weniger verwunderlich als eine genauere Richtung iſt; endlich die Kraft ſich zuneigen, indem er mit der Horizontal-Linie einen gröſſern oder kleinern Winkel nach dem Ort der Erde machet, wo er geſtellet iſt; alle

 dieſe

dieſe ſonderbaren Eigenſchaften, da ſie von der Natur des Magnets abhangen, und wahrſcheinlicher Weiſe mit einer allgemeinen Eigenſchaft verbunden ſind, welche der Urſprung davon iſt, die bisher uns unbekannt geblieben, es auch vielleicht noch lange Zeit bleiben wird. In Ermanglung einer ſolchen Kenntniß, und der nothwendigen Einſichten von den phyſicaliſchen Urſachen der Eigenſchaften des Magnets, wäre es eine einem Weltweiſen höchſtanſtändige Unterſuchung, wenn er, ſo es möglich wäre, durch die Erklärung der Verbindungen, welche ſie mit einander haben, alle dieſe Eigenſchaften unter eine brächte. Aber je nützlicher eine ſolche Lehre zu den Fortgängen der Naturkunde wäre, deſto mehrere Urſache haben wir zu fürchten, daß ſie auch unſern äuſſerſten Bemühungen abgeſchlagen würde. Ich ſage das gleiche von einer groſſen Anzahl anderer Erſcheinungen, deren Zuſammenkettung vielleicht mit dem allgemeinen Syſtem der Welt zuſammenhänget.

Anmerkung.

Unterſcheid des ſyſtematiſchen Geiſtes, und des Geiſtes der Syſteme, in ihrer beſtmöglichſten phyſicaliſchen Anwendung gezeiget.

Man cultiviert die Wiſſenſchaften recht, wenn ſie in ihren Principiis zu den allgemeinen Wahrheiten, und in ihrer Anwendung zu den ordentlichſten Fortgängen des menſchlichen Verſtandes gebracht werden; das will ſagen, wenn der Hauptbegriff einer Wiſſenſchaft die gröſte mögliche Ausdehnung und Anzahl der Folgen empfängt. Die Naturlehre hat zweyЦипtheile, den analytiſchen in Beſtimmung der Verhältniſſe eines jeden Körpers gegen alle andern, und einen ſynthetiſchen in Verbindung dieſer verſchiedenen Verhältniſſe in einem einzeln Principio. Zu dem erſtern wird eine richtige Folge der Erfahrungen erfodert, eine Sagacität aus einer die andern zu muthmaſſen, ein Geiſt der Ueberlegung, welcher aus dem Principio der Analogie etwas ähnliches in dem Körper vermuthet, was er bey andern unter den gleichen äuſſerlichen Umſtänden gefunden hatte. Dieſes wird uns durch eine richtige phyſikaliſche Geſchichte erleichtert, wenn wir die Veränderungen erwägen, durch welche ein jeder Körper gleichſam ſelber gehet; wenn wir dieſelbige nach dem Rang ihrer mehrern Einfachheit ſtellen, oder je nachdem weniger fremdes dazu erfodert wird, damit eine Sache dieſe und dieſe Würkung hervorbringe, und uns bey der fortgehenden Betrachtung dieſer Veränderungen

gleichſam in ihre Mitte ſtelle, und uns einen neuen Geſichtspunkt zeige, dadurch wir neue Verhältniſſe entdeken, und alſo unſere Induction vollſtändiger machen können. Ein jegliches allgemeines Phänomenon der Natur iſt eine Aufgabe derſelben, welche von uns fodert, daß wir mit einer gegebenen Beobachtung deſſelben ſo viele verbinden, als zu der vollkommenſten phyſikaliſchen Erkenntniß deſſelben erfodert werden. Lieſſe man dieſes Problema vorhergehen, und würde man ſich beſtreben, demſelben ein Genügen zu thun, ehe man an die Erfindung allgemeiner Urſachen gedenket, die aus Mangel einer unvollſtändigern Auflöſung dieſes erſtern Problematis nicht anderſt als hypothetiſch herauskommen können, ſo würde unſer phyſikaliſches Erkenntniß vollſtändiger werden. Zu der ſynthetiſchen Betrachtung eines phyſikaliſchen Phänomeni, oder zu der Verbindung aller beſondern Beobachtungen deſſelben unter einer allgemeinen Urſache, welche der Ausdruk der Sache ſelber in ſich hält, wird ein ſyſtematiſcher Geiſt erfodert, welcher Deutlichkeit, Richtigkeit und Erhabenheit der Begriffe voraus ſezet. Wir können keine Sache mit der andern verbinden, ohne daß wir dieſe ihre Verhältniß aus dem urſprünglichen Charakter der Sache ſelber herleiten, oder einen deutlichen Begriff davon haben. Da aber nicht eine jede Urſache hinlänglich iſt, ſo müſſen wir eine ſolche erwehlen, darinnen dieſe Beobachtungen nothwendiger

ger Weiſe ihren Grund haben, ich will ſagen, die Sache ſelbſt. Dieſes heißt, die Richtigkeit des Geiſtes. Dieſe Beſchaffenheit der Sache ſelbſt muß man ſo weit ausdehnen als möglich iſt, das will ſagen, die Abhänglichkeit einſehen, welche alle Phänomena von der Sache ſelbſt oder von ihrem allgemeinſten Grund haben. Ein ſyſtematiſcher Geiſt thut auf ſolche Weiſe in einem jeden phyſicaliſchen Fall dasjenige, was zu deutlicher Erkenntniß der Naturlehre insgemein erfodert wird. Der Geiſt der Syſteme im Gegentheil iſt nur mit Wahrſcheinlichkeiten beſchäftiget. Er hänget die Sache ſelbſt an bloſſe äuſſerliche und zufällige Verhältniſſe, welche der Sache ſelber keine andere Art der Gewißheit verleihen, als z. Ex. diejenige iſt, da man durch die Herſtellung der Stelle eines alten Authors den Sinn ſeines Buchs zu ergänzen ſuchet. Der Geiſt der Syſteme erfüllet nur auf eine ähnliche Art die leeren Oerter, die ſich in dem Zuſammenhang der natürlichen Begebenheiten befinden. Er machet eine Charte der Natur auf bloſſe Muthmaſſungen hin, und denen allein zufolge beſtimmet er die Lage und Verhältniß der verſchiedenen Oerter der Erde. Da eine jede Hypotheſis die Ausführung eines Begriffs ſolcher Art iſt, ſo leget er durch ſeine weitere Ausführung der Hypotheſe ſelber keine mehrere Gewißheit bey. Er wird nur zuſammengeſezter und ſinnreicher; das will ſagen, es wird mehr Wahres mit dem Wahrſcheinlichen verbunden;

 aber

aber eher deswegen wird es ſchwerer den Fehler da-
bey einzuſehen. Hätte Descartes keinen ſyſtemati-
ſchen Geiſt gehabt, wodurch er ſeine phyſikaliſchen
Hypotheſen denen Geſezen einer guten Methode unter-
worfen hat, ſo wären nicht ſo viele phyſicaliſche Wahr-
heiten von ihm ausgelöſchet worden. Die Einför-
migkeit eines ſolchen Lehnſazes, welche in dieſem
Stük eine Aehnlichkeit mit den Geſezen der Natur be-
obachtet, hat auch eine mehrere Kraft die andern
auf die Gedanken zu bringen, als ob es eine Aus-
führung der Geſeze der Natur wäre: Weil aber die
Naturlehre auf ſinnlichen Begriffen, Erfahrungen
und Folgen ſolcher Art beruhet, ſo iſt es möglich ei-
ne allgemeine Kenntniß der Unrichtigkeit hypothetiſcher
Begriffe zu erlangen, die man in der Phyſik ange-
wendet hat. Weil aber die moraliſchen Wiſſenſchaf-
ten, da ſie auf bloſſen Intellectual-Begriffen beru-
hen, davon man die beſondern oder einzelnen, we-
der durch den Weg der Beobachtung noch der Er-
fahrung, unterſchieden genug erkannt hat, nicht ſo
beſtimmt als die phyſikaliſchen ſind, ſo ſcheinen ſich
die Hypotheſes oder der Geiſt derſelben in dieſe Wiſ-
ſenſchaften geflüchtet zu haben. Die Gottsgelahrtheit,
welche ſamt den ſchönen Wiſſenſchaften die Moral
zu dem Inhalt ihrer Betrachtungen gemachet, haben
uns auf der einen Seite eine Ehrfurcht vor ihre Hy-
potheſen eingeflöſſet, auf der andern aber haben ſie
uns die Unterſuchung derſelben ſo viel ſchwerer ge-
machet.

machet. Dieſes aber ſoll einen Philoſophen nicht abhalten, die gleiche Sorgfalt in den moraliſchen Wiſſenſchaften anzuwenden, die in den phyſicaliſchen gebraucht worden; und die moraliſche Beobachtungs- und Erfahrungslehre auf einen eben ſo ſichern Fuß zu ſezen, als es in der Naturlehre geſchehen war, um in den ſittlichen Erkenntniſſen, die würklichen Wahrheiten auf das ſorgfältigſte von den Hypotheſen zu unterſcheiden.

§. 27.

Rechte Methode, die Natur zu beobachten.

Das einige Hülfsmittel, welches uns alſo in einer ſo mühſamen, obgleich nothwendigen und angenehmen Unterſuchung übrig bleibt, beſteht darinnen: Daß wir ſo viele Begebenheiten oder Geſchichten zuſammen raffen, als uns möglich iſt; daß wir ſie in die natürlichſte Ordnung ſtellen, und ſie zu einer gewiſſen Zahl Hauptbegebenheiten bringen, von denen die andern nichts als Folgen ſeyen. Wenn wir uns zuweilen höher erheben, ſo muß es allezeit mit dieſer klugen Zurükhaltung geſchehen, welche einem ſo ſchwachen Geſicht, wie das unſrige iſt, ſo wol anſtehet.

§. 28.

Wahrer Begriff der Experimental-Phyſik, und deſſen Anwendung in den phyſico-mathematiſchen Wiſſenſchaften.

Dieſes iſt die Vorſchrift, deren wir in dieſem weitläufigen Theil der Naturlehre folgen müſſen, den wir die *allgemeine Naturlehre* oder die *Erfahrungslehre* derſelben nennen. Sie iſt von denen phyſico-mathematiſchen Wiſſenſchaften darinnen verſchieden, daß ſie eigentlich nichts als eine überlegte Sammlung von Erfahrungen und Beobachtungen iſt; anſtatt daß die leztern durch den Gebrauch der mathematiſchen Berechnungen in der Erfahrung, aus einer beſondern und einzelnen Beobachtung zuweilen eine groſſe Anzahl Folgen ziehen, welche in ihrer Gewißheit den geometriſchen Wahrheiten ſehr nahe kommen: Alſo giebt eine einige Erfahrung von der Zurükwerfung der Lichtſtralen, die ganze Catoptrik, oder die Wiſſenſchaft von den Eigenſchaften der Spiegel. Wiederum eine einige, welche die Berechnung der Sonnenſtralen betrift, bringt die mathematiſche Auslegung von dem Regenbogen, die

Theorie

Theorie der Farben, und die ganze Dioptrik oder die Lehre von denen auf beyden Seiten erhabenen, und kugelförmig holen Linſen hervor. Aus einer einigen Beobachtung von dem Druk der flüſſigen Körper, leitet man die Geſeze des Gleichgewichts und der Bewegung dieſer Körper her. Eine einige Erfahrung endlich, welche ſich auf die beſchleunigte Bewegung der fallenden Körper beziehet, läßt uns die Geſeze ihres Falles auf inclinierten Flächen, ſowol als die Geſeze der Bewegung der Penduln entdeken.

Anmerkung.

Verhältniß der Experimental-Phyſik, zu dem beſtimmenden oder mathematiſchen Theil derſelben.

Dieſe beyden Arten der Naturlehre gehören eben ſo genau zuſammen, als die Beſtimmung zu einer jeden einzelnen Erfahrung hinzukommen muß. Eine jede Erfahrung hat etwas einzelnes beſonderes, das mit der Materie noch ſehr verwikelt iſt; nur dennzumal aber wird ſie von der Materie losgemachet, und allgemeiner Weiſe brauchbar, wenn ſie in dem einfacheſten und beſtimmteſten Verhältniß betrachtet wird. Eine jede natürliche Erfahrung, die durch einen mathemati-

ſchen

ſchen Calcul berechnet wird, iſt ſo viel von einer gemeinen verſchieden, als ein beſtimmter Begriff von einem bloß ſinnlichen und undeutlichen; es ſind annoch ſo viele phyſico-mathematiſche Wiſſenſchaften oder Theorien einzelner Propoſitionen möglich, ſo viel richtige Erfahrungen in der Naturlehre ſind, welche mit erfundenen und noch zu erfindenden Geſezen der Natur verbunden, und dadurch beſtimmet werden können. Dieſes ſind ſo viele unmittelbare Beweiſe von dem Nuzen der Mathematik in der Naturlehre.

§. 29.

Nothwendige Cautel, bey Anwendung der Meßkunſt in der Phyſik zu beobachten, durch die Heilkunſt erläutert.

Dennoch muß man eingeſtehen, daß die Meßkünſtler zuweilen einen Mißbrauch von dieſer Anwendung der Algebra in der Naturlehre machen: In Ermanglung eigentlicher Erfahrungen, die ihren Berechnungen zu Grundſäzen dienen ſollen, erlauben ſie ſich Lehnſäze, die zwar die füglichſten ſind als es nur möglich iſt, die aber oft ſehr weit von dem entfernet ſind, was ſich würklich in der Natur befindet. Man hat alles bis zu der Heilkunſt der Algebra unterwerfen wollen,

len, und der menſchliche Körper, dieſe ſo ſehr zuſammengeſezte Maſchine, iſt durch unſere algebraiſchen Aerzte eben ſo behandelt worden, als wenn ſie die einfacheſte Maſchine, und die allerleichteſte wäre, aus einander gefüget zu werden. Es iſt ſehr ſeltſam, daß man dieſe Schriftſteller in einer einigen Linie ſolche Aufgaben der Statik und Hydraulik auflöſen ſiehet, welche die gröſten Meßkünſtler die ganze Zeit ihres Lebens aufzuhalten vermögend ſind. Wir, die wir klüger oder furchtſamer ſind, vergnügen uns, die meiſten von dieſen Berechnungen und dieſen unbeſtimmten Lehnſäzen als Spiele des menſchlichen Wizes anzuſehen, denen die Natur ſich nicht nothwendig unterwerfen muß; und ſchlieſſen feſt, daß die einige wahre Manier in der Naturlehre richtige Schlüſſe zuziehen, entweder in der Anwendung der mathematiſchen Auflöſungskunſt bey den Erfahrungen, oder in der Erfahrung allein beſtehe, wenn ſie durch den Geiſt einer guten Lehrart erleuchtet iſt, und die Muthmaſſungen nur zuhülfe nimmt, wenn ſie allgemeinen

Ausſich-

Ausſichten verſchaffen, und alſo von allen willkürlichen Lehrſäzen vollkommen befreyet iſt.

Anmerkung.

Wahre Art, Nuzen, und Nachtheil der mathematiſchen Muthmaſſungen oder Hypotheſen.

Die mathematiſchen Muthmaſſungen ſind in dieſem Stük von den gemeinen unterſchieden, daß ſie beſtimmet ſind, und ganze Theorien in ſich enthalten. Eben dieſes giebt ihnen den Nuzen, daß ſie einen ganzen Fall ausführen, unter welchem entweder dieſe Sache nicht, oder eine andere ſeyn kan; wenn nun alle Fälle ausgeführet wären, welche bey einer Sache nicht vorkommen können, ſo würde auch aus einer groſſen Anzahl Suppoſitionen dennoch der Nuzen erwachſen, daß man eine complete Theorie von dem Widerſpruch hätte, daß die Sache nicht ſo und ſo ſeyn könne. Der Schaden aber, der aus einer voreiligen Anwendung ſolcher mathematiſchen Lehrſäze, z. Ex. in der Heilkunſt beſtehet, iſt in der Ausdehnung derſelben zu ſuchen, dadurch neue Beobachtungen und Erfahrungen ſo weit ausgeſchloſſen werden, als eine ſolche Theorie mehr innerliche Ausdehnung hat.

§. 30.

Allgemeine Betrachtung über die zwey

Halten wir uns hier einen Augenblik ſtille, und durchbliken

ken den Raum, den wir durchmeſſen haben; wir finden daſelbſt zwey Grenzen, wo ſich gleichſam faſt alle gewiſſen Erkenntniſſe vereinigt befinden, die von unſern natürlichen Einſichten abhangen. Die eine von dieſen Grenzen, oder diejenige von welcher wir gegangen ſind, iſt der Begriff unſer ſelbſt, welcher zu demjenigen, von dem allmächtigen Weſen, und unſern vornehmſten Pflichten führet. Der andere iſt derjenige Theil der Mathematik, welcher zu ſeinem Vorwurf die allgemeinen Eigenſchaften der Körper, ihre Ausdehnung und Gröſſe hat. Zwiſchen dieſen zwey Grenzen iſt ein unermeßlicher Raum; in Abſicht deſſelben ſcheinet es, daß der göttliche Verſtand mit dem menſchlichen habe ſpielen wollen, ſowol wegen der düſtern Wolken die er ohne Zahl darinnen ausgebreitet hat, als wegen einiger Lichtſtralen, welche mit Macht an verſchiedenen Orten hervorzubrechen, und uns zu deren Betrachtung einzuladen ſcheinen. Man könnte das ganze Alles einigen Werken von

Groſſe Grundſätze aller unſerer Erkentniſſe, und die Schwierigkeiten ihrer Verbindung.

einer erhabenen Dunkelheit vergleichen, in welchen die Verfaſſer, wenn ſie ſich zuweilen zu der Denkungsart desjenigen herunter laſſen, welcher ſie lieſet, ihn dadurch zu überreden ſuchen, daß er beynahe alles eben ſowol verſtehe. Wir ſind glüklich, wenn wir in dieſen labyrinthiſchen Gängen den wahren Weg nicht vergeſſen; ſonſt würden die Blike, welche beſtimmet ſind uns darinnen zu leiten, zu nichts anderm dienen, als uns weiters davon zu entfernen.

Anmerkung.

Eigentliche Beſchaffenheit der Dunkelheit, ſo in den genaueſtē natürlichen Unterſuchungen zu ſehē iſt.

Die Dunkelheit, welche in der Natur regiert, kömmt nicht von Gott dem Urheber der Welt her, weil die Einfachheit der Grundſäze der Natur, und die Regelmäſſigkeit ihrer Entwiklung genug zeiget, daß er ſo viel Licht in die Erkenntniß dieſer Welt geſtreuet, als darinnen möglich war; ſondern ſie entſtehet von den unvollkommenern Methoden der Menſchen, und den öftern Uebertretungen, welche ſie gegen die Lehre der Methoden begehen, oder von ihrer Schnelligkeit zu urtheilen. Dieſe Welt gleichet in ihrer Theorie einem ana-

analytiſchen Calcul, der wegen der Regelmäſſigkeit ſeiner Einrichtung, Einfachheit ſeines Principii, Mannigfaltigkeit ſeiner Folgen, und Verſchiedenheit ſeiner Fälle, denenjenigen ſchwer zu begreifen vorkömmt, welche ein Genie haben, das nicht zu ſolchen ordentlichen Betrachtungen aufgeleget iſt.

§. 31.

Art der Gewißheit, ſo unzertrennlich von der Natur des Menſchen, u. allen davon abhangenden Erkenntniſſen iſt.

Es fehlet ſonſten vieles, daß die kleine Anzahl der gewiſſen Kenntniſſe, auf welche wir nemlich zehlen können, und die ſo zu reden auf die zwey äuſſerſten Ende des Raums verwieſen ſind, von welchem wir reden, allen unſern Bedürfniſſen abzuhelfen vermögen. Die Natur des Menſchen, deſſen Betrachtung ſo nothwendig, und ſo genau von dem Socrates anbefohlen wird, iſt dem Menſchen ſelbſt ein undurchdringliches Geheimniß, wenn er nur durch die Vernunft erleuchtet iſt; und die gröſten Geiſter, ſo vielmehr ſie über eine ſo wichtige Materie nachgedacht, gelangen gar zu oft ſo weit, daß ſie etwas weniger als die übrigen Leute

davon wiſſen. Man kan eben dieſes von unſerm gegenwärtigen und zukünftigen Zuſtand ſagen; von dem Beſtehen des Weſens, dem wir das unſrige ſchuldig ſind; und von der Art der Verehrung, welche er von uns fodert.

Anmerkung.

Schwierigkeit, die ſittliche Natur des Menſchen insgemein zu erkennen.

Die ſittliche Natur des Menſchen iſt ſehr ſchwer zu ergründen, weil es nicht anderſt als durch die beſondere Betrachtung einer gewiſſen moraliſchen Handlung oder ihrer Reihen, und die Verbindung aller derſelbigen ähnlichen, geſchehen kan. Man kan ihren beſtimmenden Grund nur in einer urſprünglichen Empfindung unſerer Natur finden. Soll nun dieſes auf eine rechtſchaffene Weiſe geſchehen, ſo erfodert es die höchſte Analyſin.

Genauere moraliſche Beſtimmung einer jedē beſondern Handlung.

Soll man eine Handlung beſtimmen, ſo muß man das moraliſche Maaß davon angeben; dieſes aber iſt das Reſultat von allen Verhältniſſen des Menſchen, wie ſie wahrſcheinlicher Weiſe zu der Zeit anzugeben ſind, da er der Author dieſer Handlung geweſen. Dieſe Verhältniſſe nun ſind gröſtentheils wieder zuſammen geſezet, als der Sitten, der

Auf-

Auferziehung, der Lebensart, des National-Charakters ꝛc. Die Elemente dieſer Verhältniſſe zu erzehlen, und wiederum mit einander zu verbinden, brauchet es eine Analyſin, davon wir vielleicht keine Exempel vor uns haben. Will man aus der Summation dieſer Begriffe auf die urſprüngliche Einrichtung unſerer Natur ſchlieſſen, ſo zeiget ſich eine neue Verſchiedenheit, indem der Menſch als ein freyes Weſen, der ſeine Handlungen nicht aus der bloſſen Beſchaffenheit ſeiner Natur, ſondern aus tauſend von derſelben verſchiedenen ſinnlichen und zufälligen Urſachen beſtimmet, ſo weit von ſeiner Natur abgehet, als die Anzahl dieſer Handlungen ſelber iſt: Da nun dieſelbige ein unbeſtimmtes Maaß in ſich hat, ſo kan man nicht durch directe ſondern indirecte Methoden, und eine Gattung moraliſcher Approximation, die gegenwärtige Verhältniß der moraliſchen Natur des Menſchen zu ſeiner urſprünglichen Einrichtung erkennen, und daraus auf die Schwierigkeit ſchlieſſen, in einem jeden gegebenen Fall, und alſo in unendlich verſchiedenen Fällen daſſelbe zu verrichten.

Wahre Methode, die zu dem beſtē Begriff von Gott führet, als dem Grund unſerer Verehrung.

Das Beſtehen des höchſten Weſens, und die Verhältniß, welche die endlichen Weſen gegen demſelben haben, oder die Art ſeiner Verehrung, beruhet auf Grundſäzen von einer ganz andern Art. Die metaphyſiſchen Begriffe, oder

die allgemeinen Eigenſchaften der Welt vereinigen ſich mit einer Art unveränderlicher Nothwendigkeit in dem allgemeinſten aller dieſer Begriffe, oder demjenigen, welcher die Aehnlichkeit derſelbigen ausdrüket, indem er der Grund aller übrigen iſt; wir gelangen alſo zu dem Begriff des vollkommenſten Weſens, durch die ordentlichen Regeln der Abſtraction, wenn wir denſelben den höchſten Grad ihrer Vollkommenheit beylegen, oder dieſe Methode auf das beſte anwenden. Es iſt alſo ein eben ſo ſtarker Unterſchied zwiſchen der beſtimmten Lehre von Gott, und einer ſolchen Theorie der Sitten, als ſich zwiſchen den ordentlichen logiſchen Regeln, und den erhabenſten Methoden befindet. Die erſtern führen uns in der Lehre von Gott zu der ſicherſten Erkenntniß deſſelben, da ſie uns im Gegentheil in der Lehre der Sitten auf lauter Hypotheſen bringen würden, wenn wir ihnen allein, und ohne Beyhülfe der erhabnern Methoden folgeten. So groß und ſchwer der Begriff von Gott iſt, ſo leicht iſt im Gegentheil der Weg, ſich von ſeinem Beſtehen zu vergewiſſern, denn er beruhet in ſeinem Inhalt auf dieſen erhabenſten Betrachtungen; Gott iſt die höchſte Weisheit, Tugend und Allmacht. Ein jeglicher aber dieſer Begriffe erſchöpfet die ganze Ausdehnung derſelben, oder iſt der Inbegriff alles desjenigen, was in Beziehung der Wahrheit, der Tugend, und der Würkſamkeit groſſes erdacht werden kan. Der Wei-

ſe

ſie alſo allein hat einen geziemenden Begriff von Gott; und da die Verehrung deſſelben nichts als die practiſche Folge oder Anwendung dieſes Begrifs iſt, ſo kan auch der weiſe, der nachdenkende Geiſt allein, ihm einen gebührenden Dienſt leiſten; oder die Wiſſenſchaften ſtehen mit der Religion in der genaueſten Verwandſchaft, indem dieſe leztere nichts als die erhabenſte Anwendung der natürlichen und ſittlichen Erkenntniß iſt.

§. 32.

Nothwendigkeit, und eigentliche Beſchaffeheit der geoffenbarete Religion.

Nichts iſt uns alſo nothwendiger, als eine geoffenbarete Religion, welche uns von ſo vielen verſchiedenen Vorwürfen Unterricht gebe. Da ſie beſtimmet iſt, unſerer natürlichen Erkenntniß zur Ergänzung zu dienen, ſo zeiget ſie uns einen Theil desjenigen, welches uns verborgen war; aber ſie ſchränket ſich zugleich auf dasjenige ein, was uns auf eine uneingeſchränkte Weiſe zu wiſſen nothwendig iſt. Das übrige iſt vor uns verſchloſſen, und wird es allem Anſehen nach allezeit ſeyn. Einige Glaubenswahrheiten, und wenige Ausübungslehren ſind alles, wozu ſich die ge-

offenbarete Religion beziehet. Jedoch iſt ſelbſt das Volk, durch die Einſichten, welche ſie der Welt mitgetheilt hat, ſtandhafter und entſchloſſener in Beziehung einer groſſen Anzahl wichtiger Fragen geworden, denn alle Sekten der Weltweiſen es geweſen ſind.

Anmerkung.

Nothwendigkeit der göttlichen Offenbarung.

Die Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung flieſſet auf der einen Seite aus der Verhältniß, welche die Einbildungskraft des Menſchen zu ſeinem Verſtand hat: Da dieſelbe in den meiſten Fällen gröſſer iſt, als es die gröſte Würkſamkeit des leztern erfodert, oder dieſelbe dadurch verhintert wird; ſo hat der Menſch eine Vorſchrift nöthig, die ihm die wahren Begriffe des Verſtandes ſo zeige, daß er ſie von den willkürlichen der Einbildungskraft unterſcheiden könne, und daß ſie ihm eben ſo gegenwärtig und bekannt als die leztern ſeyen; vornemlich, da der Menſch ſo viele Mühe anwenden muß, in tauſend Fällen ſeine Leidenſchaften zu überwinden, und dieſelbige immerdar denen deutlichern Vorſtellungen des Verſtandes zu unterwerfen; Bemühung, die immer ſo viel gröſſer iſt, je mehr die Einbildungskraft durch

ihre

ihre ſinnlichen und abwechſelnden Vorſtellungen, ſtärker und nachdrüklicher als der Verſtand würken kan.

§. 33.

Die Gewißheit der mathematiſchen Wiſſeſchaften muß der Einfachheit ihres Vorwurfs zugeſchrieben werden.

In Betrachtung der mathematiſchen Wiſſenſchaften, welche den andern Grenzſtein ausmachen, von dem wir geredet haben, muß ihre Beſchaffenheit und Anzahl uns nicht berüken. Sie ſind der Einfachheit ihres Vorwurfs vornemlich ihre Gewißheit ſchuldig. Man muß ſelber eingeſtehen, daß, da alle Vorwürfe der Mathematik nicht die gleiche Einfachheit haben, die eigentlich ſogenannte Gewißheit, die nemlich auf nothwendige, wahrhafte und durch ſich ſelber klare Grundſäze gegründet iſt, weder gleich noch auf die gleiche Weiſe, allen dieſen Theilen gehöret. Viele unter denſelben, da ſie auf phyſicaliſchen Grundſäzen beruhen, das will ſagen, auf Wahrheiten, die man durch die Erfahrung erkennet, oder die auf einfältigen Lehnſäzen beruhen, haben nur eine Erfahrungs-Wahrheit, oder

die bloß ſo vorausgeſezet wird. Nur diejenigen, welche von Berechnungen der Gröſſen und der allgemeinen Eigenſchaften der Ausdehnung handeln, das will ſagen, die Algebra, die Meßkunſt und die Hebekunſt, kan man als ſolche anſehen, die mit dem Siegel der vollkommenen Deutlichkeit verſehen ſind. In dem Licht annoch, welches dieſe Wiſſenſchaften unſerm Geiſt vorhalten, iſt eine Gattung auf einander folgender Stuffen und Nuancen, welche man dabey beobachten muß. Je nachdem nun der Vorwurf, den ſie umfaſſen, ausgedehnter iſt, und auf eine allgemeinere und abgezognere Weiſe betrachtet wird, deſto unumwölkter ſind auch ihre Grundſäze. Deswegen iſt die Meßkunſt einfacher als die Hebekunſt, und die eine mit der andern weniger einfach als die Algebra. Dieſe irrig ſcheinende Meynung wird denjenigen nicht ſo vorkommen, welche dieſe Wiſſenſchaften als Weltweiſe betrachtet haben. Die abgezogenſten Begriffe, diejenigen, welche die meiſten Menſchen für unzulänglich anſehen, ſind oft diejenigen, welche ein

grösseres

gröſſeres Licht bey ſich führen. Die Dunkelheit bemeiſtert ſich von unſern Begriffen, je nachdem wir in einem Vorwurf ſinnlichere Eigenſchaften erwägen. Die Undurchdringlichkeit, wenn ſie zu dem Begriff der Ausdehnung kömmt, ſcheinet uns nur ein Geheimniß mehr vorzuſtellen. Die Natur der Bewegung iſt ein Räthſel für die Weltweiſen. Der metaphyſiſche Grundſaz der Geſeze des Stoſſes der Körper iſt ihnen nicht weniger verborgen; mit einem Wort, je tiefer ſie den Begriff unterſuchen, welchen ſie ſich von der Materie machen, und den Eigenſchaften, welche ſie vorſtellen; deſto dunkler wird dieſer Begriff, und ſcheinet, daß er ihnen entgehen wolle.

Anmerkung.

Die Gewißheit aller Wiſſenſchaften kömmt aus dem beſtimmten Grade der Deutlichkeit ihrer Grundbegriffe her, durch die mathematiſchen erläutert.

In einer jeden Wiſſenſchaft oder Entwiklung eines Grundbegriffs kan man keine Lehrart anbringen, als die mit der Art dieſes Grundbegriffs übereinkömmt; und man kan die Gewißheit oder die Verbindung ſeiner Säze mit den erſten und allgemeinſten nicht genauer machen, als dieſer Grundbegriff ſelber weniger Erkenntniſſe vor-

ausſezet, oder durch ſich ſelbſt deutlicher iſt; da nun in der mathematiſchen Lehre z. Ex. von der Luft und dem Waſſer, die beſtimmte mathematiſche Vorſtellung des einen oder des andern von dieſen Körpern, nur eine willkürliche Abſtraction oder einen Lehnſaz der wahren phyſicaliſchen Beſchaffenheit derſelben in ſich hält, ſo ſind dieſe zwey Wiſſenſchaften, oder alle die ſo von dieſen Betrachtungen abhangen können, ſo viel ungewiſſer, als man von der Erkenntniß ihrer wahren Beſtandtheile und der analytiſchen Beſtimmung, Abtheilung und Anwendung derſelben, noch entfernter iſt, oder die gegenwärtigen phyſicaliſchen Methoden und Erfahrungen dazu nicht hinlangen. Die Mathematic leihet zwar denſelben die wahrſcheinlichſte Figur und Bewegung aus der Meß- und Hebekunſt. So viel nun die phyſicaliſchen Vorwürfe, über welche mathematiſche Betrachtungen angeſtellet werden, mehrere Einfachheit haben, ſo viel wenigere Diſtanz findet ſich zwiſchen der wahren und ſcheinbaren, oder angegebenen Figur, und Würkſamkeit ihrer Theile. Eben dieſe Einfachheit des Vorwurfs machet die abſtracten mathematiſchen Wiſſenſchaften ſo viel gewiſſer, oder man kan ſie beſſer und unmittelbarer mit einander vergleichen. Die Rechenkunſt hat mit der bloſſen Verhältniß vervielfältigter Einheiten zu thun, welches der einfacheſte aller Begriffe iſt. Die Meßkunſt hat ſchon mit der Einbildungskraft zu thun, die ſich von der gegenwär-

tigen

tigen Beſchaffenheit der Körper abſtrakte und willkürliche Begriffe machet. Die Hebekunſt füget zu den willkürlichen und abſtrakten Begriffen der Figuren der Körper, eine eben ſo willkürliche Beſtimmung und Abtheilung der Direction des Stoſſes, und der Würfungen deſſelben. Je weiter wir nun in die Lehre der Körper zurük gehen, deſto mehrere Zuſammenſezungen der einzelnen Begriffe ſind es auch, und deſto ſchwerer und ungewiſſer ſind die Betrachtungen ihrer Verhältniſſe.

§. 34.

Eigentlicher Werth der geometriſchen Grundſäze, und ihrer Anwendung in der theoretiſchen Meßkunſt.

Man kan ſich alſo nicht enthalten zu geſtehen, daß der Geiſt durch alle mathematiſchen Wiſſenſchaften nicht in dem gleichen Grade zufrieden geſtellet werde. Laſſet uns weiter gehen, und ohne einiges Vorurtheil unterſuchen, worinnen ſich dieſe Wiſſenſchaften auflöſen: Wenn man ſie obenhin anſiehet, ſo ſind ſie in ſehr groſſer Anzahl, und ſelbſt gewiſſer maſſen unerſchöpflich; aber nachdem man ſie auf einander gehäufet, und davon eine philoſophiſche Beſchreibung gemachet hat, ſo gewahret man, daß man

in

in der That viel weniger reich iſt, als man es zu ſeyn geglaubt hat. Ich rede hier nicht von dem kleinen Gebrauch und der wenigen Anwendung, die man von vielen dieſer Wahrheiten machen kan; das wäre vielleicht ein ſchwacher Grund gegen ſie: Ich rede hier von dieſen Wahrheiten, ſo wie ſie in ſich ſelber erkannt ſind. Was iſt der meiſte Theil dieſer Grundwahrheiten, darauf die Meßkunſt ſo ſtolz iſt, als der Ausdruk des gleichen einfachen Begriffs, durch zwey verſchiedene Zeichen oder Wörter? Hat derjenige, welcher ſagt, *zweymal zwey machet vier*, eine Erkenntniß mehr, als derjenige, welcher ſich vergnügen würde zu ſagen, *zweymal zwey ſind zweymal zwey*? Sind die Begriffe vom Ganzen und denen Theilen, vom Gröſſern und Kleinern, nicht eigentlich der gleiche einfache und untheilbare Begriff? weil man den einen derſelben nicht haben kan, ohne daß ſich die andern zu gleicher Zeit dem Geiſte zeigen. Wir ſind, wie einige Weltweiſe es beobachtet haben, viele Irrthümer dem Mißbrauch der Wörter ſchuldig. Wir

haben

haben vielleicht dem gleichen Mißbrauch die erſten Grundwahrheiten zu verdanken. Ich bin dennoch ſo dreiſte nicht, ihren Gebrauch zu verdammen. Ich will nur zu verſtehen geben, wohin er hinaus läuft. Uns ſtehet es zu, die einfachen Begriffe, durch ihren öftern Gebrauch, geläufiger und tüchtiger zu dem verſchiedenen Nuzen zu machen, zu welchem wir ſie anwenden wollen. Ich ſage faſt das gleiche, jedoch mit der angemeſſenen Einſchränkung, von den mathematiſchen Lehrſäzen. Wenn man ſie ohne Vorurtheil betrachtet, ſo kan man dieſelben zu einer kleinen Anzahl urſprünglicher Wahrheiten bringen. Beſchaue man eine Folge der Säze der Meßkunſt, da einer aus dem andern hergeleitet iſt, alſo daß die zwey nächſten Säze einander unmittelbar, und ohne einen andern Zwiſchenraum berühren; ſo wird man ſehen, daß ſie alle nur der erſte Saz ſind, welcher ſich in der Folge immer einfacher, und nach und nach in der Verbindung ſeiner Folge mit ihrer nächſten auflöſet; aber welcher doch durch dieſe kettenweiſe geſchehene Aneinanderhängung

gung würklich nicht vermehret worden iſt, und nur verſchiedene Geſtalten empfangen hat. Es iſt ungefehr, als wenn man dieſen Saz durch eine Sprache ausdrüken wollte, welche ſich unvermerkt in ihrer Natur verändert hatte, und die man in der Folge auf verſchiedene Arten ausdrükte, welche die verſchiedenen Zuſtände vorſtelleten, die der Sprache ſelber wiederfahren ſind. Ein jeglicher dieſer Zuſtände würde in demjenigen zu erkennen ſeyn, der unmittelbar ſein angrenzender wäre; aber in einem entferntern Stande würde man ihn nicht mehr bemerken, obwol er allezeit von denjenigen abhienge, die ihm vorgegangen und beſtimmet wären, die gleichen Begriffe zu überliefern. Man kan alſo die kettenweiſe geſchehene Verbindung von vielen geometriſchen Wahrheiten, als mehr oder weniger von dem Urbild abgehende, und in verſchiedenen Graden zuſammengeſezte Ueberſezungen des gleichen wahrhaften, und öfters des gleichen Lehnſazes anſehen. Dieſe Ueberſezungen ſind übrigens ſehr vortheilhaft, durch die verſchiedenen

An-

Anwendungen, welche ſie uns in den Stand ſezen, von den Lehrſäzen zu machen, ſo ſie ausdrüken: Anwendungen, die mehr oder weniger ſchäzbar, je nach ihrer Wichtigkeit und ihrer Ausdehnung, ſind. Aber wenn man das würkliche Verdienſt erkennet, ſo ſich in einer mathematiſchen Ueberſezung eines Sazes befindet, ſo muß man erkennen, daß dieſes Verdienſt meiſtentheils ſich in dem Saz ſelber befindet; welches uns zu erkennen giebt, wie viel wir den Erfindern in den Wiſſenſchaften zu verdanken haben, welche, indem ſie einige von dieſen Grundwahrheiten entdeket, ſo die Quellen und die Urbilder einer groſſen Anzahl anderer ſind; würklich dadurch die Meßkunſt bereichert, und ihr Gebiet erweitert haben.

Anmerkung.

Wahre Art des Ingenii philoſophici

Unſer Author hat in den zweyen Gleichniſſen dieſes Paragraphi uns einen eigentlichen Begriff von dem Ingenio philoſophico gegeben: Es ſtellet ſich nemlich immer die Sachen auf die allgemeinſte Weiſe vor, und generaliſiert einen jeden ſinnlichen Begriff ſo weit,

daß

daß er alle Fälle einer gewiſſen Sache, oder alle ihre Verhältniſſe ausdrüke. Er hat alſo eine Deutlichkeit des Verſtandes, die eine vollkommene Auslegung des ſinnlichen Begriffs in ſich hält. Da ein jeder Begriff eines ſolchen Jngenii eben ſo allgemein iſt, ſo kan er viel mehrere Verhältniſſe der Dinge einſehen; und ſie kommen ihm ſo viel deutlicher vor, je mehr die Begriffe des Verſtandes unter wenigern, einfachern und deutlichern Grundſäzen ligen. Seine Erfindungskraft iſt alſo richtig, und ſo viel reicher je allgemeiner ſie iſt. Durch einen beſtändigen Gebrauch derſelben muß auch ſeine Aufmerkſamkeit ſo viel gleicher, ſtärker und ausgedehnter ſeyn. Er hat zu der ſchönen Einbildungskraft eben die Verhältniß, wie eine Theorie der ſchönen Wiſſenſchaften zu einem Meiſterſtük derſelben, und die Arbeiten des Gedächtniſſes brauchet er wie ein groſſer Staatsmann die Geſchichte.

Beſtimmte Verhältniß der Wiſſenſchafte gegen einander, in Beziehung der Deutlichkeit ihrer Grundbegriffe.

Wie die Begriffe der Wiſſenſchaften verſchieden ſind, ſo ſind es auch die allgemeinſten Grundſäze derſelben, oder die allgemeinſten Verhältniſſe der Begriffe einer gewiſſen Art. Ein mathematiſcher Grundſaz hat unter allen den Vorzug, weil keine nähere Verhältniß iſt, als wenn das eine der Jnbegriff des andern iſt. Ein phyſicaliſcher Grundſaz hat eine

nicht

nicht ſo unmittelbare Verhältniß zweyer Begriffe. Denn ſo zwey körperliche in der gleichen Entfernung von dem allgemeinſten Begriff der körperlichen Welt ſtehen, oder ihre Verhältniß gegen einander ohne Beyhülf einer andern phyſicaliſchen Wahrheit erkannt wird, ſo heißt dieſes ein phyſicaliſches Principium, wie der Ausdruk eines jeden Geſezes der Natur ſo beſchaffen iſt; da aber der allgemeinſte Begriff der körperlichen Welt annoch weder vollſtändig noch beſtimmet, und durch ſich ſelber deutlich iſt, ſo iſt die phyſicaliſche Gewißheit von einer ſo viel eingeſchränktern Art als die mathematiſche, ſo viel eine Erkenntniß deutlicher iſt, welche in einer bloſſen Vergleichung mit ſich ſelber beſtehet, als die ſich auf eine andere und unbekanntere Sache beziehet; wenn die Grundſäze einer Wiſſenſchaft in einer unbeſtimmten Anzahl äuſſerlicher Verhältniſſe beſtehen, dadurch die Gewißheit derſelben feſt geſezet, und ein gewiſſer allgemeiner Begriff als der Ausdruk aller dieſer Verhältniſſe an ihre Stelle geſezet wird, ſo iſt dieſes ein moraliſcher Grundſaz, deſſen Gewißheit ſo viel geringer iſt als des phyſicaliſchen, ſo viel ſich zwiſchen einem Verhältniß das ſich auf eine beſtimmte Weiſe gegen eine würkliche Sache beziehet, Verſchiedenheit befindet, und einem das auf eine unbeſtimmte Weiſe gegen einem bloſſen Ideal-Begriff geſchieht, wie alle bisherigen Syſtemata des Rechts der Natur ſolche Principia zum Grunde ſezen, welche nur der Ideal-

Ausdruk der einfacheſten moraliſchen Natur des Menſchen ſind, je nachdem ſich ein ſolcher Author in einen beſondern Sehepunkt geſezet hat.

Beſchreibung eines mathematiſchen Beweiſes.

Ein jeder mathematiſcher Beweis iſt daneben ein Verſuch, einen allgemeinen weniger deutlichen Begriff unter einen allgemeinern und deutlichern ſo zu ſtellen, daß der erſtere in dem leztern enthalten ſey. Dieſe Vorſtellung nun, welche die Abſicht aller mathematiſchen Beweiſe iſt, kan ſo viel beſſer erlanget werden, ſo viel mehrere Klugheit ich anwende in der Wahl derjenigen Propoſition, von welcher ich dieſe Vergleichung oder Verbindung anfange. Eigentlich können nach dem mathematiſchen Rigor nur diejenigen Säze erwieſen werden, da einer in dem andern eben ſo deutlich begriffen iſt, als das Kleinere in dem Gröſſern. Die pur phyſicaliſchen Demonſtrationen, oder aber dergleichen in moraliſchen Materien, ſind nur Approximationen oder ſolche Operationen, die einer mathematiſchen Demonſtration ſo weit ähnlich ſind, als man einen phyſicaliſchen oder moraliſchen Grundſaz mit einem mathematiſchen vergleichen kan.

§. 35.

Relative Unvollkommenheit der

Es hat die gleiche Beſchaffenheit mit denen phyſicaliſchen

Wahr-

theoretiſchen Naturlehre.

Wahrheiten, und mit den Eigenſchaften der Körper, von welchen wir die Verbindungen wahrnehmen. Alle dieſe Eigenſchaften, wenn man ſie nahe genug zuſammen füget, zeigen uns nur, eigentlich zu reden, eine einfache und einzelne Kenntniß. Wenn andere in gröſſerer Anzahl, in Beziehung unſer, von einander abgeſondert ſind; und verſchiedene Wahrheiten ausmachen, ſo ſind wir dieſe traurigen Vortheile nur der Schwachheit unſerer Einſichten ſchuldig. Die electriſchen Körper, in welchen man ſo viele beſondere Eigenſchaften entdeket hat, welche aber nicht ſcheinen an einander zu häng en, ſind vielleicht in einem gewiſſen Sinn die am wenigſten bekannten Körper, weil ſie es ſo viel mehr zu ſeyn ſcheinen. Die Kraft, welche ſie durch das Reiben bekommen, kleine Körperlein an ſich zu ziehen, und in den belebten Weſen eine gewaltthätige Erſchütterung zu erregen, ſind zwey Sachen für uns; es wäre nur eine einzelne, wenn wir zu der erſtern Urſache zurük treten könnten. Das ganze Alles wäre für denjenigen, ſo

es mit einem Blik durchſchauen könnte, nur eine einzelne Erſcheinung, und eine groſſe Wahrheit.

Anmerkung.

Kennzeichẽ der Vollſtändigkeit der Beobachtungen über eine gewiſſe Sache

Das Kennzeichen, daß wir in einer Sache alle Erſcheinungen wiſſen, ſo derſelbigen zukommen, iſt, wenn wir durch alle möglichen Stellungen in alle der Sache ſelber zukomenden verſchiedenen äuſſerlichen Sehepunkte oder äuſſerlichen Verbindungen und mechaniſchen Verhältniſſe, und die darauf gegründeten verſchiedenen Verbindungen aller daraus herrührender Phænomenorum, zu keiner neuen Erkenntniß, ſondern zu dem gleichen allgemeinen Principio geführet werden; denn eine jede neue Ausſicht in der Sache ſelber zeiget uns, daß die Phänomena derſelben nicht unmittelbar oder durch ein einzelnes und gleiches Principium zuſammenhangen, ſondern ſich annoch Lüken darinnen befinden. Dieſes zeiget uns, wie nothwendig es ſey, eine Sache in allen ihren Beziehungen der Natur und der Kunſt zu betrachten, ehe man von ihrem allgemeinen Principio etwas feſt ſezt; und wie viel Entfernung ſich annoch zwiſchen der Theorie und der Erfahrung in der Naturlehre befinde.

§. 36. Die

§. 36.

Die verſchiedenen ſowol nüzlichen als angenehmen Kenntniſſe, von welchen wir bisher geredet haben, und von denen unſere Bedürfniſſe die erſten Quellen waren, ſind nicht die einigen, welche man hat anbauen ſollen.

Exiſtenz der Inſtrumental-Erkäntniſſe zu obigen.

Es ſind noch andere, welche mit ihnen in einer Beziehung ſtehen, und auf die ſich die Menſchen zu gleicher Zeit geleget haben, da ſie ſich den erſtern widmeten. Wir hätten auch von allen alſobald geredet, wenn wir nicht anſtändiger und der philoſophiſchen Ordnung dieſes Diſcurſes angemeſſener gefunden hätten, die allgemeine Betrachtung, welche die Menſchen von den Körpern gemachet, ohne vorhergehende Unterbrechung zulaſſen, weil dieſes diejenige Wiſſenſchaft iſt, dabey ſie angefangen haben, obwol andere Sachen ſich bald darauf dazu gefüget haben. Sehet ungefehr, in welcher Ordnung dieſe leztern auf einander folgen mußten.

§. 37.

Urſprung und wahrer Werth der Vernunftlehre.

Der Vortheil, welchen die Menſchen gefunden, die Sphäre ihrer Begriffe, entweder durch ihre eigenen Bemühungen, oder durch die Hülfe anderer auszudehnen, hat ſie auf die Gedanken gebracht, daß es nüzlich wäre, die Manier, wodurch man die Wiſſenſchaften erlangen ſoll, zu einer regelmäſſigen Kunſt zu bringen. Sie haben alſo die Kunſt, einander gegenſeitig ſeine eigenen Gedanken mitzutheilen, die Vernunftlehre genennet. Sie lehret uns die Begriffe in die natürlichſte Ordnung zu ſtellen, und daraus eine Kette zu machen, welche auf die unmittelbarſte Weiſe zuſammen hange, diejenigen Begriffe aus einander zu legen, die eine allzugroſſe Anzahl einfacher in ſich halten, ſie auf allen Seiten anzuſehen, und dieſelbigen endlich den andern unter einer Geſtalt vorzuſtellen, welche ſie in den Stand ſeze, einen jeden derſelben auf das leichteſte zu faſſen. Darinnen beſtehet die Wiſſenſchaft der Vernunft-

nunftſchlüſſe, welche man mit Grund, als den Schlüſſel aller unſerer Erkenntniſſe anſiehet. Man muß jedoch nicht glauben, daß dieſe Wiſſenſchaft den erſten Rang in der Ordnung der Erfindung habe. Die Kunſt vernünftig zu ſchlieſſen, iſt ein Geſchenk, welches die Natur von ihr ſelbſt denen guten Genien machet; und man kan ſagen, daß die Bücher, ſo davon handeln, nur denjenigen nüzlich ſeyen, welche deren entbehren können. Man hat eine groſſe Menge richtiger Vernunftſchlüſſe lange vor der Zeit gemachet, da die Vernunftlehre in Grundſäze verfaſſet worden; und ehe ſie uns die Regeln gegeben, die ſchlimmen zu unterſcheiden, oder ſie zuweilen durch eine falſche und betriegliche Subtilität zu tünchen.

Anmerkung.

Durch die gemeine Logik wird die Erfindungskraft weder mitgetheilet, noch vermehret.

Die Urſache, daß die Vernunftlehre bey groſſen Genien durch die regelmäſſigern Fortgänge ihrer Erkenntniß erſezet werden kan, iſt, weil ſich ihre Gebote nur auf die mittlern Fähig-

keiten unſerer Seele beziehen, oder bloß zu ihrem Abſehen haben, uns die Deutlichkeit zu zeigen, welche wir in unſern Begriffen ſuchen müſſen. Ihre verſchiedenen Geſeze ſind aus denen verſchiedenen Arten der Irrthümer entſtanden, welche die Menſchen in Unterſuchung der Wahrheit begangen, und dienen einem Weiſen alſo, anſtatt einer allgemeinen Abbildung der möglichen Fehler und Abweichungen der menſchlichen Seele. Wer glaubte, daß er durch eine abſtracte Theorie von den Methoden die Erfindungskraft in demjenigen Grade der Vollkommenheit anwenden könnte, wie es die Beſchaffenheit der Vorwürfe unſerer Erkenntniß erfodert; der würde ſich eben ſo ſehr betriegen, als wenn ein Staatsmann glaubte, daß er die Regierungskunſt mit allen ihren Geheimniſſen vollkommen verſtühnde, wenn er eine Theorie der geſezgeberiſchen Klugheit innen hätte. Die vielfältigen neuern Methoden, die anuoch erfunden werden, und welche das bloſſe Genie ihrer Erfinder zu ihrem allgemeinen Grund haben, zeigen genugſam, daß noch keine allgemeine Theorie derſelben oder vielmehr derjenigen Fähigkeit unſerer Seele vorhanden ſey, welche dieſe Methoden hervorgebracht hat.

Mittel, die Erfindungskraft auszudehnen, und

Wir können nicht Hoffnung haben, daß die Lehre der Erfindung vollſtändiger werden, oder in Regeln abge-

abgefaſſet werden könne, wenn wir nicht dasjenige, was ſich in einer jeden Methode eines groſſen Mannes beſonders befindet, als ſo viele Elemente oder Phänomena betrachten, durch deren Vergleichung und Verbindung wir zu einer Erkenntniß ihrer allgemeinen Aehnlichkeit, oder einer Regel gelangen könnten. Die mathematiſchen Calcul und die neuern Erfindungen der höhern Geometrie würden in dieſer Abſicht, wenn man ſie mit einem philoſophiſchen Auge betrachtete, dieſe Theorie der Erfindung ſehr bereichern; ſo wie eine unparteyiſche Betrachtung aller ſchönen ſowol als ernſthaften Wiſſenſchaften uns viele Quellen der Irrthümer entdeken würde, die annoch in den gemeinen Logiken fehlen. Es iſt darneben ſoferne, daß wir durch ein beygefügtes allgemeines Gebott, von den Irrthümern einer gewiſſen Art befreyet werden, als wir durch eine allgemeine moraliſche Vorſchrift von unſern Leidenſchaften befreyet werden können; denn wie wir in dieſem leztern Fall die moraliſche Natur des Menſchen aus Phänomenis ſolcher Art erkennen müſſen, um daraus in einem gegebenen beſondern Fall ihre Abweichung zu ſchlieſſen, und aus der Weiſe dieſer Abweichung die Möglichkeit zu erkennen, wie man derſelbigen vorkommen könne; alſo muß auch die pſychologiſche Beſchaffenheit unſerer Seele zum Grunde der Möglichkeit geleget werden, gewiſſe logiſche Gebotte unfehlbar in Ausübung zu bringen.

zu vervollkommnen.

§. 38.

Habitueller Gebrauch der Vernunftlehre, oder wahre Beſchaffenheit eines logiſchẽ Kopfs, und Unterſcheid deſſelben, von einem andern

Die ſo ſchäzbare Kunſt, an die Begriffe die gebührenden Verbindungen zu legen, und folglich den Uebergang des einen zu dem andern zu erleichtern, giebt gewiſſer maſſen ein Mittel an die Hand, diejenigen Menſchen bis zu einem gewiſſen Punkt mit einander zu vereinigen, welche am meiſten von einander abzugehen ſcheinen. Unſere Erkenntniſſe löſen ſich würklich urſprünglicher Weiſe in ſinnliche Empfindungen auf, welche ungefehr in allen Menſchen die gleichen ſind: Und die Kunſt, die ſinnlichen Begriffe mit einander zu verbinden, und an einander zu fügen, thut zu dieſen gleichen Begriffen eigentlich nichts als eine mehr oder weniger genaue Anordnung und eine Zehlung deſſelben, welche den andern mehr oder weniger empfindlich gemacht werden kan. Derjenige, ſo die Begriffe leicht mit einander verbindet, iſt nicht mehr von dem verſchieden, welcher es mit Mühe verrichtet, als einer, welcher auf einmal und

bey

bey dem erſten Anblik ein gutes Urtheil über ein Gemählde fället, von demjenigen verſchieden iſt, welcher, um den wahren Werth deſſelben anzuſezen, nöthig hat, daß man ihn in einer ordentlichen Folge alle die verſchiedenen Theile deſſelben beobachten mache. Der eine und der andere haben bey dem erſten Anblik die gleichen ſinnlichen Eindrüke gehabt, aber ſie ſind nur ſo zu reden über einander weggeglitſchet, und es hätte nichts anders bedürft, als einen ſolchen aufzuhalten, und ihn bey einem jeden Theil derſelben gleichſam länger anzuheften, um ihn zu der gleichen Kenntniß zu bringen, dazu der andere alſobald gelanget iſt. Durch dieſes Mittel wären die Begriffe des Verſtandes von dem erſtern, dem andern eben ſo vollkommen begreiflich, als ſeine eigenen ſinnlichen, gemachet worden. Es iſt alſo wahr, wenn man ſagt, daß vielleicht keine Wiſſenſchaft oder Kunſt iſt, in welcher man nicht mit einer guten Vernunftlehre, wenn man es auf das ſchärfeſte nimmt, den eingeſchränkteſten Geiſt unterweiſen könne; weil es wenige derſel-

ben

ben giebet, deren Regeln oder Grundbegriffe nicht zu einfachen gebracht werden können, und die in einer ſo unmittelbaren Ordnung gegen einander geſtellet ſind, daß die Kette derſelben ſich an keinem Ort unterbrochen finde. Die mehrere oder wenigere Langſamkeit des menſchlichen Verſtandes erfodert dieſe Ketten, und der Vortheil der gröſten Genien beſtehet nur in dem, daß ſie derſelben weniger als die andern vonnöthen haben, oder daß ſie dieſelben ſo ſchnell verfertigen, daß ſie es faſt nicht wahrnehmen.

Anmerkung.

Die Menſchen ſind ähnlicher Erkenntniſſe, und allgemeiner Methode oder Auferziehungen ſolcher Art, fähig

Die unumſtößliche Aehnlichkeit der menſchlichen Seelen, die aus den gleichen ſinnlichen Empfindungen als Urſprüngen unſerer Erkenntniß entſtehet, führet uns auf dieſen nothwendigen Schluß, daß die Menſchen auch der ähnlichen Erkenntniſſe fähig ſeyen. Die Urſache der ſo groſſen Verſchiedenheit, welche in ihrer Denkungsart hervorleuchtet, iſt in der Unvollſtändigkeit der Methoden zu ſuchen. Dieſelbigen beziehen ſich eher auf die Sachen als auf die Perſonen; ſie ſind eher allgemeine Poſtcharten, als Anweiſungen,

wie

wie ein jeder in einer jeden gegebenen Witterung, und mit ſolchen und ſolchen Kräften die Reiſe auf das füglichſte machen könne. Hierinnen laſſen ſie vieles der beſondern Beſtimmung übrig, die nur dennzumal richtig iſt, wenn man aus den äuſſerlichen und innern Phänomenis der Seele auf die wahre Beſchaffenheit derſelben ſchlieſſet, um die eigentliche Verhältniß heraus zu bringen, welche ſich zwiſchen derſelben, und einem ſolchen und ſolchen Grade der Deutlichkeit befindet. Wenn einmal eine mittlere Theorie der Auferziehung vorhanden wäre, darinnen bey mittlern Genien die Fortgänge derſelben, durch ſolche denſelben proportionierten Vorſchriften angezeiget würden, die der Natur nichts willkürliches beylegten, ſondern dieſelbe bis zu einem gewiſſen Punkt fortbrächten, ſo könnten die beſondern Methoden als Fälle einer ſolchen allgemeinen Auferziehung, mit derſelben, in ihrer beſondern Würkſamkeit, ſo viel beſſer verglichen und beſtimmet werden.

§. 39.

Weiſe, wie die Sprachen entſtanden; ihre Nothwendigkeit, und der eigentliche Begriff, ſo man ſich davon machen ſoll.

Die Wiſſenſchaft der Mittheilung der Begriffe, ſchränket ſich nicht in die Kunſt ein, eine Ordnung in den Begriffen ſelber zu beobachten; ſie muß uns annoch lehren, einen

jeden

jeden derſelben auf das allerdeutlichſte aus⸗zudrüken als es möglich iſt, und folglich die Zeichen immerdar zu vervollkommnen, durch welche man einen jeden Begriff vor⸗ſtellet. Die Menſchen haben dieſes auch nach und nach gethan. Die Sprachen, in⸗dem ſie mit den Geſellſchaften entſtanden, ſind unſtreitig von Anfang ganz unformli⸗che Zuſammenfügungen aller Gattungen Zeichen geweſen; und folglich ſind die Kör⸗per, welche unter unſere äuſſerlichen Sin⸗nen fallen, die erſten Vorwürfe geweſen, welche man durch beſondere Namen bezeich⸗net hat. Aber ſo weit man aus unſerer gegenwärtigen Verfaſſung auf den erſten Zuſtand der Sprachen ſchlieſſen kan, ſo haben ſie in ihren erſten Urſprüngen, da ſie nur zu den dringendſten Bedürfniſſen beſtimmet waren, ſehr unvollkommen, arm, und entblöſſet von ſolchen Grundſäzen ſeyn müſſen. Denn es iſt möglich, daß die Kunſt oder die unumgänglich⸗nothwendige Wiſſenſchaft viele Fortgänge gewonnen, da die Regeln der Wortfügungen und der Schreibart noch in ihrer erſten Geburt waren.

waren. Die Mittheilung der Begriffe aber litte keinen Nachtheil von dieſem Mangel der Regeln, und ſelbſt von der Armuth der Wörter; oder vielmehr litte ſie nur darunter ſo viel, als es durch dieſe Beſchaffenheit nothwendiger war, daß ein jeder Menſch ſeine eigene Kenntniß durch eine unverdroſſene Arbeit vermehren mußte, ohne daß er ſich allzuſehr auf die andern verlaſſen dorfte. Eine allzuleichte Mittheilung der Begriffe, kan oft die Seele in einer Gattung Unthätigkeit erhalten, und denen wiederholten Bemühungen, deren ſie fähig war, einen groſſen Schaden zufügen. Man hat nur die ſeltſamen Begebenheiten zu erwägen, die bey den blindtaub- und ſtumm-Gebohrnen vorfallen, um die Stärke der Triebfedern des menſchlichen Geiſtes zu erkennen, wenn ſie nur ein wenig lebhaft und genugſame Hinderniſſe vorhanden ſind, welche dieſelbe gleichſam reizen und auffodern.

§. 40.

Wie die Sprachlehre aus den

Da aber die Leichtigkeit Begriffe zu empfangen, und mit-

Sprachen entſprungen ſey, ſamt dem allgemeinen Geſichtspunkt derſelben.

mitzutheilen, auf ihrer Seite auch unläugbare Vortheile hat; ſo iſt ſich darüber nicht zu verwundern, daß die Menſchen geſucht haben, dieſe Fähigkeit je mehr und mehr zu vergröſſern. Derowegen fiengen ſie an, die Zeichen zu den Wörtern zu fügen, weil ſie diejenigen äuſſerlichen Merkmale ſind, welche man am leichteſten beyhanden hat. Die Ordnung der Erzeugung der Wörter folgte überdas der Ordnung, die in den Würkungen des Geiſtes beobachtet wird. Nach denen abgeſonderten und einzelnen Sachen hat man die körperlichen Eigenſchaften genennet, welche, ohne ein eigenes Beſtehen in dieſen beſondern Weſen zu haben, ſo weit beſtehen, daß ſie vielen derſelben gemein ſind. Nach und nach kam man endlich zu dieſen abgezogenen Wörtern, deren die einen dienen, die Begriffe mit einander zu verbinden; die andern aber, die allgemeinen Eigenſchaften der Körper zu bezeichnen; die leztern endlich, ganz geiſtliche Begriffe auszudrüken. Alle dieſe Wörter, welche den Kindern ſo

viele

viele Zeit zu ihrer Erlernung wegnehmen, haben ohne Zweifel noch mehr Zeit zu ihrer Erfindung gekoſtet. Da man endlich den Gebrauch der Wörter in gewiſſe Regeln gebracht, ſo iſt daraus die Sprachlehre entſtanden, die man als einen Aſt der Vernunftlehre anſehen kan. Wenn ſie durch eine feine und ſcharfſinnige Metaphyſik beleuchtet wird, ſo unterſcheidet ſie die Nüancen der Begriffe, indem ſie uns lehret dieſe Nüancen durch beſondere Zeichen zu bemerken, und Regeln giebet, von einem jeden dieſer Zeichen den vortheilhafteſten Gebrauch zu machen; oft durch einen philoſophiſchen Geiſt, welcher zu der Quelle von allem auffteiget, die Urſache von der dem erſten Anſchein nach wunderlichen Wahl der Wörter entdeket, welche machet, daß wir ein Zeichen dem andern vorziehen, und endlich denen Einfällen eines ganzen Volkes nur dasjenige läßt, was ſie denſelben gänzlich nicht nehmen kan.

Anmerkung.

Urſprung und Fortgang der Sprachen.

Die Vollkommenheit einer Sprache beſtehet in der Deutlichkeit ihrer

Conſtruction, in dem Nachdruk ihrer Wörter, und in dem Reichthum ihrer Wortfügungen. Dieſe aber ſind eben ſowol das Werk groſſer Genien, als die Wiſſenſchaften ſelbſt, welche durch dieſelben erkannt werden. Da die Sprachen in ihren Urſprüngen nichts als Ausdrüke der ſinnlichen Nothwendigkeit ſind, ſo würden ſie nur ſo viel durch ſich ſelber und ohne eine beſtimmte Theorie Fortgänge gewinnen, als das Volk ſelbſt eine beſſere Civil-Verfaſſung annähme, und in einer ordentlichern Geſellſchaft lebte, davon eine jede Sprache der eigentliche Ausdruk iſt. Dieſes machet die urſprüngliche oder natürliche Beſchaffenheit einer Sprache aus, welche durch die Sitten, Geſeze und Gewohnheiten eben ſo beſtimmet wird, wie überhaupt die Lebensart eines Volks durch eben dieſe Mittel. Erſt dennzumal empfängt ſie den Einfluß der Kunſt, wenn ein groſſes Genie anfängt in derſelben zu ſchreiben. Es gehet darauf der Sprache ſelbſt, wie es der Mahlerkunſt in denen Zeiten ergieng, da groſſe Künſtler anfiengen den Pinſel zu führen: Die Armuth der Farben wiche vor der Kunſt ihres Colorit, tauſend neue Nüancen kamen zum Vorſchein, und indem man die Principia auf viele neue Vorwürfe anwendete, ſo entſtuhnden auch neue Regeln. Ein ſchönes Genie konnte unmöglich in einer Sprache ſchreiben, ohne daß es ſeinen Charakter auf dieſelbige drükte; wenn nun ſeine Werke auf die Nachkommenſchaft gelangten, oder es ähnliche Nachfolger

ger hatte, ſo bekam die Sprache dadurch eine gewiſſe Geſtalt, die aber immerdar dem abwechſelnden Geſchmak, ſo wie die Kleidertracht eines ſolchen Volks, unterworfen war. Jedoch nahm durch eine gewiſſe Aehnlichkeit der Denkungsart, die bey einem gewiſſen Volk aus politiſchen und phyſicaliſchen Gründen regierte, die Sprache ſelbſt einen Charakter an ſich, der ſie zu der Rede- und Dichtkunſt, oder andern kunſtmäſſigen Einrichtungen geſchikter machte, und dieſes machte die herrſchende Eigenſchaft der Sprache ſelber aus. Dieſe veranlaſte die Regeln der Sprache, oder daß man das Vermögen ſich darinnen auf eine vorzügliche Weiſe auszudrüken, oder ein gewiſſes beſtimmtes Abſehen zu erreichen, einer gewiſſen allgemeinen und unveränderlichen Einrichtung der Sprache ſelbſt unterwarf. So lange alſo die Sprachregeln ſich nur auf die allgemeine Beſchaffenheit der Sprache ſelbſt, oder ſo zu reden auf ihren Mechaniſmum beziehen, wie er durch eine beſondere Abſicht modificiert wird, und ſich am beſten zu derſelbigen ſowol als allen ähnlichen oder der allgemeinſten unter denſelben ſchiket, ſo ſind dieſelbigen richtig und nothwendig. Sie degenerieren aber in eine unnüze und willkürliche Metaphyſik der Sprache ſelbſt, wenn ſie durch ihre Einrichtung keine von dieſen Beſtimmungen ausdrüken. Wie auch aus allen bloſſen Theorien, wenn ſie von ihrer beſten Anwendung abgeſondert, und bloß ſpeculativiſch betrachtet werden,

leicht falſche Beſtimmungen, und aus dieſen Irrthümer erzeuget werden; ſo muß man die Grammatik einer jeden Sprache von Zeit zu Zeit eben ſo ſorgfältig als die Metaphyſik ſelber unterſuchen, und ſehen, wie weit gewiſſe Sophismata und irrige Urtheile dadurch begünſtiget werden. Nichts iſt ſchädlicher, als wenn eine Sprache denen müſſigen und willkürlichen Beſchauungen der Sprachgelehrten allein überlaſſen wird; die leicht dieſelbige eben ſo unnüz in ſich ſelber machen, als die Naturlehre gemachet wird, wenn ſie von der Erfahrung abgeſondert bleibet. Eine Vergleichung der Sprachen in dieſer Abſicht, würde uns eine Quelle von Irrthümern und Vorurtheilen entdeken, die uns tiefere Blike und ſicherere Kenntniſſe von dem Geiſt und dem Gemüth erwerben würde, ſo wie dieſelbigen durch die beſondern Geſellſchaften modificiert werden. Vielleicht könnte man auch von Zeit zu Zeit eine Sprache durch verſchiedene nachdrükliche Zeichen erleichtern, die aus der innern Natur des Menſchen entlehnet würden, und deren nachdrükliche und natürliche Bedeutung viel füglicher als verſchiedener äuſſerlicher Zeichen wäre.

Betrachtung, über eine allgemeine Sprache.

Nur durch eine ſolche philoſophiſche Vergleichung der Sprachen könnte man auch dazu gelangen, die Aehnlichkeit derſelben ſo viel beſſer einzuſehen, und die Auflöſung der wichtigen Aufgabe von einer allgemeinen

nen Sprache deſto möglicher zu machen; wenn nemlich die beſondern Unterſcheide und Auszierungen einer jeden Sprache in ihren eigenen Urſachen erkannt, und von dem allgemeinſten Begriff abgeſondert würden; wenn die Grammatik einer jeden Sprache nach den richtigſten logiſchen Regeln unterſuchet, und das Hypothetiſche darinnen von demjenigen ſorgfältig unterſcheiden würde, was in der Natur der menſchlichen Seele ſowol als der Erkenntniß ſelber ſeinen Grund hätte, zu deren Vorſtellung dieſe Regeln beſtimmet werden. Würde man die Sprachen als bloſſe grammaticaliſche Hypotheſen betrachten, ſo könnte man jederzeit von der relativen Vollkommenheit einer jeden in einem gewiſſen Periodo viel beſſer urtheilen, und würde die Grade ihrer Verbeſſerung und Verſchlimmerung, oder den Punkt viel deutlicher einſehen, da ſie die gröſte eigenthümliche Vollkommenheit gehabt. Wenn wir einer Sprache in den verſchiedenen Bedeutungen und Wendungen der Wörter, mit einer philoſophiſchen Aufmerkſamkeit folgen, ſo können wir daraus viele Fußſtapfen der Lehrarten ſowol als Kunſtgriffe derſelben entdeken, welche die Natur und die Nothdurft von Zeit zu Zeit die Menſchen gelehret hat, um dadurch ihre Erkenntniſſe zu erweitern.

§. 41.

Wahrer Begriff der Beredſamkeit,

Indem die Menſchen ſich ihre Begriffe mittheilen, ſo ſu-

in Beziehung ihres Urſprungs, und Unterſcheids von der ſcholaſtiſchen Rhetorik.

chen ſie auch ihre Leidenſchaften einander einzuflöſſen. Darzu gelangen ſie durch die Beredſamkeit. Eingeſezet, um zu unſern Empfindungen ſo zu ſprechen, wie die Vernunft- und Sprachlehre ſich gegen unſerm Geiſt ausdrüken, leget ſie der Vernunft ſelbſt das Stillſchweigen auf; und die unerhörten Würkungen, welche ſie oft auf ein ganzes Volk machet, wenn ſie von einem einigen recht angewendet wird, ſind vielleicht die ruchtbarſten Zeugniſſe des Vermögens, welches ein Menſch auf den andern anwenden kan. Das beſonderſte in dieſer Sache iſt wol dieſes, daß man geglaubt, man könne durch Regeln ein ſo ſeltenes Talent erſezen. Dieß iſt ungefehr eben ſo viel, als wenn man die Erfindungskraft eines jeden insbeſonder, in Regeln bringen wollte. Derjenige, ſo zuerſt behauptete, daß die Kunſt die groſſen Redner hervorgebracht habe, war entweder keiner, oder ſehr undankbar gegen die Natur. Sie allein kan einen beredten Mund erſchaffen. Damit es einem Redner in ſei-

ner

ner Kunſt gelinge, muß er die Menſchen, als ſein erſtes und vornehmſtes Buch, ſtudieren. Die groſſen Muſter der Beredſamkeit ſind das zweyte, ſo er vor ſich nehmen muß; und alles, was uns dieſe berühmten Schriftſteller philoſophiſches und überlegtes von dem Talent eines groſſen Redners hinterlaſſen haben, beweiſet nichts als die Schwierigkeit ihnen gleich zu kommen. Sie waren allzuverſtändig, als daß ſie ſich hätten vorſezen wollen, dieſe Laufbahn zu eröfnen; ſie wollten alſo ohne Zweifel uns nur die Klippen davon zeigen. Was die pedantiſchen Kinderpoſſen betrift, welche man mit dem Namen der Redekunſt beehret hat; oder die vielmehr nur dazu gedienet haben, dieſen Namen lächerlich zu machen, und die in Beziehung der Redekunſt dasjenige ſind, was die ſcholaſtiſche Weltweisheit in Entgegenhaltung der wahren iſt; ſo ſind ſie zu nichts anderm tüchtig; als uns von der Beredſamkeit den unrichtigſten und ungeheurſten Begriff mitzutheilen. Obwol man gegenwärtig faſt durchgehends ihren Mißbrauch anfängt

zu erkennen, ſo erlaubet jedoch der verjährte Beſiz in welchem ſie ſind, einen beſondern Zweig der menſchlichen Erkenntniß auszumachen, noch nicht, ſie daraus zu vertreiben. Vielleicht wird zur Ehre unſerer Beurtheilungskraft dieſe Zeit noch einmal einbrechen.

Anmerkung.

Urſprüngliche Verhältniß der Redekunſt.

Die wahre Redekunſt iſt eine geſchikte und natürliche Nachahmung einer jeden ſanften und ſtarken Gemüthsbewegung, Rührung und Empfindung der Seele. Sie hat alſo eine beſtimmte Verhältniß zu einem gewiſſen Zuſtand derſelben: Dieſer aber iſt ſo beſchaffen, daß wir nicht leicht das Maaß derſelben angeben können, weil zu einer ſolchen Erkenntniß erfodert würde, daß wir alle ihre äuſſerlichen Urſachen in eine gewiſſe Verbindung zu bringen vermöchten, und die Verhältniß derſelben zu allen ihren Würkungen einſähen, die wir von ihren zweydeutigen Kennzeichen abſondern, und zu einer beſtimmten Anzahl unfehlbarer bringen müßten. Da nun die Methoden bisher noch nicht bekannt ſind, durch welche man den Zuſammenhang der phyſicaliſchen, pſychologiſchen und moraliſchen Urſachen einer Leidenſchaft unter einen gewiſſen Hauptbegriff gebracht, oder den

Wür-

Würkungen derſelben ein gewiſſes Maaß angewieſen hätte; da auch die Leidenſchaften ſelber in einem jeden verſchieden modificiert ſind, nach dem verſchiedenen Verhältniß der untern und obern Kräfte ſeiner Seele, und dem eigenen Zuſammenhang ſeiner äuſſerlichen Umſtände; ſo kan um ſo vielweniger ein gewiſſes mittleres Maas angegeben werden, nach welchem eine gewiſſe Leidenſchaft in einer groſſen Verſammlung ſolle erreget werden.

Vorſchriften der Beredſamkeit.

Die Theorie der Beredſamkeit liget alſo mit der Theorie der Seele des Menſchen annoch im Dunkeln. Diejenigen Regeln ſo aus den Schriften groſſer Männer gezogen werden, ſind nichts weiters als beſondere Beobachtungen, die erſt dennzumal können zu Regeln gemachet werden, wenn es einmal erwieſen iſt, daß ſie der eigentlichſten Beſchaffenheit und ſpecifiſchen Verſchiedenheit der menſchlichen Seele zufolge, ihre Würkungen auf eine beſtimmte Weiſe, und auf allen Seiten betrachtet haben. Wie aber eine jede Wiſſenſchaft ihre Scholaſtik oder ſeichte Anwendung hat, ſo hat auch die Beredſamkeit einen ſolchen unvollſtändigern Theil. Je nachdem auch die Erhabenheit und Ausdehnung des Vorwurfs einer Wiſſenſchaft gröſſer iſt, deſto gröſſer und ſchädlicher iſt die Scholaſtik derſelben, welche an deren ſtatt ſo viel willkürliche Regeln und Begriffe einſtreuet. Aus Mangel ſolcher Regeln ſind ſo viele Arten der Redekunſt entſtanden,

den, als politiſche Zuſammenhänge der Dinge ſind, die uns vielmehr Anlas geben, die verſchiedenen Nüancen der Einbildungskraft zu erkennen, als daß ſie eine practiſche allgemeine Methode der Ueberredung enthielten. Eine pragmatiſche Geſchichte der Beredſamkeit fehlet uns, welche die moraliſchen und politiſchen Würkungen mit ſich ſelber vergleiche, und uns Anlas gäbe die gröſten zu erkennen, die bisdahin durch die Gabe zu reden ausgerichtet würden. Erſt durch eine genugſame Anzahl Gedenkſchriften ſolcher Art könnte man dazu gelangen, die Theorie der Beredſamkeit auf einen ſichern Fuß zu bringen.

Gröſte mögliche Vervollkommnung derſelben.

Vielleicht iſt annoch ein beſtimmter Theil der Beredſamkeit möglich, durch welchen Aufgaben vorgeſtellet und aufgelöſet werden können; wie nemlich in gewiſſen einzeln gegebenen Fällen oder Gemühtsbeſchaffenheiten ein Vortrag von einer ſolchen und ſolchen Art auf die erſtern würken ſolle? Da denn durch ſinreiche Methoden die Fälle zu generaliſieren und zu verbinden wären; welches in der Moral, Religion, Staatskunſt ꝛc. von einem unendlichen Nuzen seyn könnte.

§. 42.

Beſtimung der Geſchichtkunde, und

Es iſt uns nicht genug mit unſern Zeitgenoſſen zu leben, und

und über dieſelben zu herrſchen. Durch die Wiſſensbegierde und durch die Eigenliebe belebet, und voll natürlicher Sehnſucht, das Gegenwärtige, das Vergangene und das Zukünftige auf einmal zu faſſen, wünſchen wir zu gleicher Zeit mit denjenigen zu leben, welche auf uns folgen werden; und wir verlangten, ſo es möglich wäre, mit denen gelebet zu haben, die vor uns geweſen ſind. Daraus flieſſet der Urſprung und die Kenntniß der Geſchichten, welche uns ſowol mit den vergangenen Jahrhunderten durch die Vorſtellung ihrer Tugenden und Laſter, ihrer Kenntniſſe und Irrthümer vereiniget, als die unſrige in den zukünftigen Jahrhunderten fortdauern machet. Sie iſt das Mittel, welches verſchaffet, daß man die Menſchen nur nach dem würklich Guten hoch ſchäzet, welches ſie verrichten, und nicht nach dem betrieglichen Glanz ſo dieſelben umgiebet. Die Monarchen, dieſe Menſchen, welche nur dadurch unglüklich genug werden, daß alles ſich zuſammen verſchwöret, ihnen die Wahrheit zu verbergen,

ihres allgemeinſten Nuzens.

bergen, können ſich zum voraus vor dieſem gerechten und fürchterlichen Richterſtuhl beurtheilen. Das Zeugniß, ſo die Geſchichte denenjenigen von ihren Vorfahren beyleget, welche ihnen ähnlich ſind, iſt eine Abbildung desjenigen, was die Nachkommenſchaft von ihnen ſelber ſagen wird.

§. 43.

Verwandſchaft der Zeitrechnung u. der Erdbeſchreibung, mit der Geſchichtkunde.

Die Zeitrechnung und die Erdbeſchreibung ſind die zwey Zweige ſowol als Stüzen der Wiſſenſchaft, von der wir reden. Die eine beſtellet den Menſchen ſo zu reden ihren Rang in der Zeit; die andere weiſet ihnen ihre Pläze auf der Erdkugel an; und die eine ſowol als die andere, ziehet einen groſſen Nuzen aus der Geſchichte der Erde und des Himmels; das will ſagen, aus den hiſtoriſchen Erzehlungen, und aus den himmliſchen Beobachtungen. Und wenn es hier erlaubet wäre, die Sprache der Dichter zu entlehnen, ſo könnte man ſagen, daß die Wiſ-

ſenſchaft

ſenſchaft der Zeit und der Oerter, Töchtern der Sternkunde und der Geſchichte ſeyen.

§. 44.

Ableitung der Staatskunſt, in Verhältniß ihres allgemeinen Gegeſtandes, und ſittlichen Werthes.

Eine von den vornehmſten Früchten des Fleiſſes, welche die Menſchen auf die Betrachtung der Reiche und ihrer Staatsveränderungen gewendet haben, beſtehet in der Unterſuchung, wie die Menſchen, in ihrer Abſönderung von einander, die als in ſo viele groſſe Familien geſchehen, verſchiedene groſſe Geſellſchaften aufgerichtet haben; wie dieſe verſchiedenen Geſellſchaften, die verſchiedenen Arten der Regierung erzeuget; wie ſie ſich insgeſamt beſtrebet haben, daß die eine von der andern ſich unterſcheide, ſowol durch die Geſeze, welche ſie ſich ſelber gegeben haben, als durch die beſondern Zeichen, ſo eine jede derſelben zu einer deſto leichtern Gemeinſchaft ihrer Glieder erfunden hat. Das iſt der Urſprung dieſer ſo groſſen Verſchiedenheit der Sprachen und Geſeze,

wel-

welcher zu unſerm Unglük ein wichtiger Vorwurf der Betrachtung worden iſt. Dieſes iſt annoch der Urſprung der Staatskunſt, einer Gattung Sittenlehre von einer beſondern und erhabnern Art, mit welcher man oft die Grundſäze der gemeinen Sittenlehre, nur durch den feinſten Wiz verbinden kan. Denn da dieſelbe in die vornehmſten Treibfedern der Regierung der Staaten dringet, ſo giebt ſie alles zu erkennen, was ſie erhalten, ſchwächen und zerſtören kan. Betrachtung, welche durch die tiefen Kenntniſſe der Völker und Menſchen, ſo ſie erfodert, und durch die Ausdehnung und Mannigfaltigkeit der Gemüths- und Geiſteskräfte, ſo ſie zum voraus ſezet, vielleicht die ſchwerſte unter allen iſt: Vornemlich, wenn der Staatskundige nicht in Vergeſſenheit ſtellen will, daß das natürliche Geſez, indem es vor allen beſondern Verträgen geweſen, deswegen auch das erſte Geſez der Völker iſt; und daß man einen Staatsmann abzugeben, nicht aufhören müſſe ein Menſch zu ſeyn.

§. 45. Die-

§. 45.

Dieſe ſind die vornehmſten Aeſte dieſes Theils der menſchlichen Kenntniß, welcher entweder in beſondern Begriffen beſtehet, die wir durch die äuſſerlichen Sinnen empfangen haben, oder in der Verbindung und Vergleichung eben dieſer Begriffe. Verbindung, welche man insgemein die Weltweisheit heiſſet. Dieſe Aeſte theilen ſich wiederum in eine unendliche Zahl anderer ab, deren Erzehlung bis in das Unendliche fortgehen würde.

Zuſammenfaſſung dieſer Wiſſenſchaften, in einen gemeinſchaftlichē Begriff.

Anmerkung.

Die Geſchichte, wenn ſie nicht zu einer wichtigen Abſicht angewendet wird, iſt nur eine unordentliche Aufeinanderhäufung von ſolchen Factis, die durch ihre immerwährende Aehnlichkeit mit einander, ſowol als mit den allgemeinen Treibfedern der menſchlichen Natur, einen Ekel erweken ſoll; und nur denſelben überwinden kan, wenn ſie mit einem gewiſſen Grundſaz zuſammenhänget, oder als eine Ausführung deſſelben angeſehen und behandelt wird. Die Geſchichte hat ſo viele Zweige, als ſolche Hauptbegriffe ſind.

Allgemeiner Begriff der Geſchichte.

Die

Begriff der politiſchen Geſchichte.

Die politiſche Geſchichte iſt eine Sam̃lung von Verſuchen, die allgemeinſte geſellſchaftliche Glükſeligkeit zu zeigen, ſo wie dieſelbige durch ſo viele Modificationen geſucht worden, als die Verhältniß der Claſſen eines gewiſſen Volks zu dem ganzen Zuſammenhang ſeiner äuſſerlichen Umſtände erfodert: wenn denn die Geſchichte eines Volks mir den vollſtändigſten Begriff einer ſolchen Modification giebt, oder mich von den erſten würklichen, und nicht durch Hypotheſen oder fabelhafte Leichtgläubigkeit erdichteten Urſprüngen deſſelben, durch alle Periodos des geſellſchaftlichen Lebens eines ſolchen Volks führet, und mich bey keinem, die beſondern Urſachen einer Staatsabwechslung vergeſſen machet, ſo daß ich wie in der Lebensbeſchreibung einer einzeln Perſon, dieſe verſchiedenen Vorfälle vermittelſt eines gewiſſen Hauptbegriffs mit einander verbinden kan. Ein ſolcher Hauptbegriff iſt entweder die Lebensart, wie bey allen rohen Völkern; oder der Charakter, wie bey allen Geſittetern; oder der phyſicaliſche Zuſammenhang der Umſtände, wie bey denen, deren Länder eine beſondere Lage haben. Eine politiſche Hiſtorie iſt alſo klug abgefaſſet, wenn der ganze politiſche Zuſammenhang von ſeinen Factis den Leſer auf denjenigen Hauptbegriff, als den Grund ſeiner urſprünglichen Einrichtung zurük führet, der denſelbigen hat erzeugen können.

Wenn

Moraliſcher Begriff Geſchichtkunde.

Wenn wir die verſchiedenen Gründe der politiſchen Einrichtungen ſuchen, ſo finden wir dieſelbigen in der moraliſchen Natur des Menſchen; und in ſolcher Abſicht hält die Geſchichte die ſpecies facti von dem groſſen Proceß in ſich, welchen die Tugend und das Laſter wechſelsweiſe gegen einander führen; ſo daß aus den verſchiedenen Theilen derſelben, die gröſten moraliſchen Wahrheiten und Beobachtungen hergeleitet werden können. Glücklich derjenige, der die Hiſtorie des Menſchen ſo verfertiget, wie es bey einer Geſchichte der Natur geſchehen muß; ſo daß aus der Verbindung gewiſſer hiſtoriſcher Abhandlungen, die Natur einer Tugend oder eines Laſters ſo deutlich erkannt werde, als man zu der Kenntniß eines phyſicaliſchen Vorwurfs gelanget; und wenn durch die Abſönderung des Auſſerordentlichen in der Sittenlehre von den ordentlichen Phänomenis derſelben, der Weg zu immer mehrern moraliſchen Unterſuchungen gebahnet wird.

Betrachtung über die Staatsklugheit.

Darauf beruhen dennzumal die Regeln der Staatsklugheit ſowol als der gemeinen Lebensart, die in richtigen Folgen beſtehen, welche man aus den moraliſchen und politiſchen Geſchichten herausleitet, da man die Aehnlichkeit verſchiedener derſelben zu Rathe gezogen. Es iſt auch im Grund die Staatskunſt nichts

anders als eine Verbindung der moraliſchen und politiſchen Grundſäze, da zu Auflöſung der beſondern Aufgaben, in den complicierteſten Fällen, eben die ſinnreiche Erhabenheit erfodert wird, die bey Verbindung der Phyſic mit der höhern Geometrie erſcheinet. Es kommen alle politiſchen Aufgaben darauf hinaus, daß man ein Minimum oder das kleinſte mögliche moraliſche Uebel bey der gröſten möglichen äuſſerlichen Glükſeligkeit finde.

Nuzen der Geſchichte.

Durch eine ſolche hiſtoriſche Abhandlung einer jeden Wiſſenſchaft, wird der Erkenntniß insgemein, durch den beobachtenden und erzehlenden Theil derſelben ſo viel Vortheil zuwegengebracht, als die Geſchichte zu der Sittenlehre, oder der beobachtende Theil zu dem belehrenden Theil unſerer Erkenntniß, ſich insgemein beziehet.

§. 46.

Ordnung der Begriffe, in welcher die Nachahmung der Natur vorkömmt, ſamt ihrem wahren Urbild.

Da die erſte Würkung der Ueberlegung darinnen beſtehet, daß man die ſinnlichen Begriffe näher zuſammen thue, und mit einander vereinige; ſo haben wir in dieſer Abhandlung anfangen müſſen, die Ueberlegung auf dieſer Seite zu betrachten, und die verſchiedenen

denen Wiſſenſchaften zu durchgehen, welche daraus entſpringen. Aber die Erkenntniſſe, welche durch die Verbindungen der erſten Begriffe erlanget werden, ſind nicht die einigen, deren unſer Geiſt fähig iſt. Es iſt eine andere Gattung überlegter Erkenntniſſe, von denen wir jezt zu reden haben. Sie beſtehen in denen Begriffen, die wir uns ſelber bilden, indem wir nemlich ſolche Weſen, die denjenigen gleichen, welche den unmittelbaren Vorwurf unſerer ſinnlichen Begriffe abgeben, willkürlich erdichten, und zuſammen fügen. Dieſes iſt es, was man die Nachahmung der Natur heißt, welche ſo bekannt iſt, und von den Alten ſo ſehr anbefohlen wird. Wie die ſinnlichen Begriffe, ſo uns am lebhafteſten rühren, diejenigen ſind, von denen wir das Angedenken am leichteſten erhalten; ſo ſind es auch diejenigen, welche wir am meiſten durch die Nachahmung ihrer Vorwürfe, von neuem zu erweken ſuchen. Da die angenehmen Gegenſtände uns mehr rühren, ſo ſie würklich ſind, als wenn ſie nur einfältig vorgeſtellet werden; ſo wird dieſe

Abnahme der Annehmlichkeit gewiſſer maſſen durch diejenige erſezet, welche aus dem Vergnügen der Nachahmung entſpringet. In Beziehung der Vorwürfe, welche, wenn ſie würklich wären, nur traurige und empörende Empfindungen erregen würden, iſt ihre Nachahmung angenehmer als die Vorwürfe ſelber; weil ſie uns in die richtige Entfernung von denſelben ſezet, darinnen wir das Vergnügen der Gemüths-Erregung erfahren, ohne daß wir die Unruhe derſelben empfinden. In dieſer Nachahmung der Vorwürfe, die fähig ſind, in uns lebhafte oder angenehme Empfindungen, von was Art ſie immer ſeyn möchten, zu erregen, beſtehet die Nachahmung der ſchönen Natur, über welche ſo viele Schriftſteller ihre Gedanken verfaſſet haben, ohne einen deutlichen Begriff davon zu geben; es ſey nun, daß die ſchöne Natur ſich allein durch eine ausgeſuchte Empfindung zu erkennen gebe, oder weil in dieſer Materie die Grenzen, welche das Wahre von dem Willkürlichen unterſcheiden, noch nicht ſicher genug geſtellet ſind,

und

und einen gewiſſen Raum der Meynung frey laſſen.

Anmerkung.

Weiſe, die ſchöne Natur zu beobachtē, und anzuwenden.

Die Nachahmung der ſchönen Natur, oder die ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften, haben eben ſowol eine Theorie, als die überlegten Begriffe. Da wir bey dieſen leztern die ſinnlichen Begriffe in eine höhere Claße der Vorſtellungen ſezen müſſen, oder ſie durch die Abziehung zu allgemeinen machen, ſo gebrauchen wir bey den ſchönen Wiſſenſchaften gleichfalls eine doppelte Würkung, die ſich aber gänzlich auf die ſinnlichen Begriffe einſchränket. Denn zuerſt müſſen wir körperliche Vorſtellungen haben, und zwar nicht von dem todten Zuſammenhang der Dinge, den man insgemein die Natur heiſſet, ſondern wir müſſen uns dieſelbe in ihrer gröſten Thätigkeit, und den reizenden Würkungen ihrer glanzvolleſten Eigenſchaften, ſowol als dem ſchönſten Syſtem ihrer harmoniſchen Eindrüke vorſtellen: Dieſe Eindrüke, ſo wie dieſelbigen in uns gemachet worden, müſſen wir hernach ſo lebhaft und eigentlich abmahlen können, als ſie ſelber auf uns gewürket haben. Da aber ſolche erhabenen ſinnlichen Würkungen in uns nur vorgehen, wenn unſer Wiz einer ſolchen ſinnlichen Aufmerkſamkeit fähig iſt, daß er mehrere durch die äuſ-

ſern Sinnen empfangene Eindrüke eines einzelnen Vorwurfs nicht nur in einem beſondern Fall empfängt, ſondern auch durch die klärere ſinnliche Erkenntniß derſelben ihre Verhältniß beſſer einſiehet, und einem jeden Theil eines ſolchen Vorwurfs die ihm angemeſſene Stelle anweiſet, wodurch ein ſymmetriſches Ganze durch die Verbindung und Vergleichung vieler ſolcher beſonderer ſinnlicher Syſteme der Schönheit entſtehet; oder ein ausgebreiteter Begriff deſſelben in dem Ganzen, welcher durch ſeine beſchauende Erkenntniß ein Principium des Schönen, und durch ſeine Würkſamkeit auf alle Kräfte der Seele und des Körpers, ein Modell der ſchönen Natur ſelbſt in ihrer gröſten Würkſamkeit wird, ſo iſt derowegen ein ſchöner Geiſt ein beſtändiger Erfinder, welcher dieſen ſeinen Begriff von dem Schönen immer mehr auszieret, und denſelbigen anſtatt des Univerſi bey tauſend Gelegenheiten ſezen kan.

Lehre der Verſchiedenheit, und Einförmigkeit des Geſchmakes.

Da alſo in den ſchönen Wiſſenſchaften es auf die Stärke, die Schönheit, und die Erhabenheit eines ſolchen Bildes ankömmt; die Einbildungskraft aber, welche das Organum derſelben iſt, durch ihre mehrern oder wenigern willkürlichen Uebungen, dieſem vollkommenſten Abdruk der Schönheit, bey ſich ſelber mehrere oder wenigere beſondere Vollkommenheiten beylegen kan; ſo iſt ſich alſo über

die

die Verſchiedenheit des Geſchmakes in den ſchönen Wiſſenſchaften nicht zu verwundern, und gar leicht die Urſache einzuſehen, weswegen in groſſen Meiſterſtüken des Wizes die Urtheile dennoch zulezt übereinkommen müſſen; weil wider die allgemeinern und richtigern ſinnlichen Begriffe ſo wenig Einwürfe können gemachet werden, als gegen ein ſymmetriſches Gebäude oder Statue. Beydes dienet ſich ſelber zur Regel, und man kan ſich auf nichts weiters beziehen; da im Gegentheil in abſtrakten Erkenntniſſen, man immerdar noch ein allgemeiners Principium aufſuchen kan, als das gegenwärtige iſt. Dem Weltweiſen ſind die ſinnlichen Verhältniſſe bloſſerdings anſtatt ſo vieler Methoden, um zu etwas weiterm zugelangen. Da ſie im Gegentheil bey dem ſchönen Geiſt, in ihrer gröſten und richtigſten Ausdehnung, das eigentlichſte Maaß ſeiner Erkenntniß ausmachen.

§. 47.

Rang, ſo den freyen Künſten in Nachahmung der Natur gebühret.

Man muß an die Spize der Erkenntniſſe, welche in der Nachahmung beſtehen, die Mahler- und Bildhauerkunſt ſtellen, weil ſie unter allen diejenigen ſind, da die Nachahmung denen Vorwürfen am näheſten kömmt, und am geradeſten zu den

Sinnen redet. Man kan dazu diejenige Kunſt fügen, welche aus der Nothwendigkeit entſprungen iſt, und durch die Pracht vervollkommnet worden, die Baukunſt nemlich, welche ſich ſtuffenweiſe von den Bauernhütten zu den Palläſten erhebet, und in den Augen eines Weltweiſen, gleichſam nur die verſchönerte Maske einer von unſern gröſten Bedürfniſſen iſt. Die Nachahmung der ſchönen Natur iſt in denſelben weniger ſinnlich, und eingeſchränkter als in den zwey andern Künſten, von denen wir eben jezt geredet haben. Dieſe drüken ohne einige Wahl und Ausnahm alle Theile der ſchönen Natur aus, und ſtellen dieſelbige einförmig oder mannigfaltig vor. Die Baukunſt hingegen ſchränket ſich ein, durch die Zuſammenfügung und Vereinigung der verſchiedenen Körper, welche ſie anwendet, die ſymmetriſche Einrichtung nachzuahmen, ſo die Natur in einem jeden beſondern Vorwurf beobachtet, und welche ſo wol mit der ſchönen Mannigfaltigkeit des Ganzen abſezet, ſo man es in Eins zuſammen nimmt.

Anmerk-

Anmerkung.

Unmittelbare Verbindung der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften, in Beziehung ihrer glüklichſten Ausführung.

Die freyen Künſte, von denen der Author redet, ſind in ihrer Anwendung eine ſinnliche Abbildung desjenigen, was die ſchönen Wiſſenſchaften durch die Hülfe des Wizes verrichten. Sie gehen alſo immerdar denſelben vor, und halten die eigentlichen ſinnlichen Hülfsmittel dieſer leztern in ſich. Sie werden auch ſo lange nicht mit gutem Fortgang getrieben, als die Weiſe ihrer Ausarbeitung nicht der erhabenſten ähnlich iſt, mit welcher die ſchönen Wiſſenſchaften angebauet werden. Sollen ſie nicht eine bloſſe Mechanik, ſondern eine ſinnreiche Ausarbeitung des feinſten Wizes ſeyn, ſo muß der Pinſel und der Meiſſel ſolcher Künſtler von dem gleichen Geiſt geführet werden, welcher einen Redner, Dichter und Tonkünſtler belebet. Die trägere Materie zwar, welche dieſe Künſtler zu dem Ausdruk ihrer Gedanken gebrauchen, vermindert die gröſſere Lebhaftigkeit derſelben, und machet ſie ſo viel langſamer, und ſo zu reden körperlicher. Allein die ſinnlichen Hülfsmittel, welche dieſe Künſte erfunden, um ihren Abbildungen die ſtärkſte mögliche Nachahmung der Natur benzulegen, erſezen dasjenige, was ihnen an der reinern Art ihrer Ausdrüke fehlet, und ſtellen in den verſchiedenen Verbindungen ihrer ſinnlichen Schönheiten,

ten, die verſchiedenen Epochas oder Periodos des guten Geſchmakes vor.

§. 48.

Nähere Beſtimmung der Dicht- und Singkunſt, in der Verhältniß ihrer Nachahmung der ſchönen Natur.

Die Dichtkunſt, welche der Mahler- und Bildhauerkunſt nachgehet, und welche zur Nachahmung nur Wörter anwendet, die nach einer wolklingenden Harmonie eingerichtet ſind, redet vielmehr zu der Einbildungskraft als zu den äuſſerlichen Sinnen. Sie ſtellet ihr auf eine lebhafte und rührende Weiſe die Vorwürfe dar, welche dieſes ganze Alles ausmachen, und ſcheinet durch die Hize, das Leben und die Bewegung, welche ſie ihnen geben kan, vielmehr dieſelben zu erſchaffen, als ſie bloß abzuſchildern. Die Singkunſt endlich, welche zu gleicher Zeit zu der Einbildungskraft und den Sinnen redet, hat den lezten Rang in der Ordnung der Nachahmung; nicht, als ob ihre Nachahmungen weniger vollkommen in den Vorwürfen ſeyen, welche ſie ſich vorzuſtellen vornimmt, ſondern weil

ſie

ſie bisher zu einer kleinen Anzahl Bilder eingeſchränkt zu ſeyn ſcheinet; welches man vielweniger ihrer Natur, als der allzugeringen Erfindungskraft derjenigen beylegen muß, welche dieſelbe anbauen. Es wird nicht unnüzlich ſeyn, einige Betrachtungen darüber zu machen: Die Singekunſt, welche vielleicht in ihren Urſprüngen nur ein Geräuſch vorzuſtellen beſtimmet war, iſt nach und nach eine Gattung Rede oder Sprache worden, durch welche man die verſchiedenen Empfindungen der Seele ausdrüket, oder vielmehr die verſchiedenen Leidenſchaften. Aber warum ſollte man dieſen Ausdruk auf die Leidenſchaften allein einſchränken, und nicht denſelben bis zu den ſinnlichen Empfindungen ſelber ausdehnen. Obwol die Eindrüke, welche wir durch verſchiedene Werkzeuge der äuſſerlichen Sinnen empfangen, ſo viele Verſchiedenheit zwiſchen ihnen, als die Vorwürfe ſelber haben, ſo kan man ſie doch unter einem andern Sehepunkt vergleichen, welcher ihnen gemein iſt; das will ſagen, in Beziehung des Zuſtands von Vergnügen und

Ver-

Verwirrung, in welche ſie unſere Seele ſezen. Ein ſchreklicher Vorwurf, ein fürchterliches Getöſe, bringen ein jeder für ſich ſelber eine Bewegung in uns hervor, durch welche wir ſie bis zu einem gewiſſen Punkt näher zu uns bringen können, und die wir oft in dem einen und andern Fall, durch das gleiche und ein gleichlautendes Wort bezeichnen. Ich ſehe alſo nicht, warum es einem Tonkünſtler, welcher einen Schauer erregenden Vorwurf abzuſchildern hätte, darinnen nicht gelingen ſollte, wenn er in der Natur die Gattung Getöſe ſuchte, welches in uns eine Bewegung hervorbringen kan, die derjenigen am ähnlichſten iſt, ſo dieſer Vorwurf darinnen erreget. Ich ſage eben dieſes von denen angenehmen ſinnlichen Empfindungen: Wer anders gedächte, würde die Grenzen der Kunſt und unſerer Annehmlichkeiten allzuſehr einſchränken. Ich geſtehe, daß dieſe Schilderey eine feine und tiefe Betrachtung der Nüancen erfodert, die unſere ſinnlichen Empfindungen von einander unterſcheiden; aber eben deswegen iſt nicht zu hoffen, daß dieſe Nü-

ancen

ancen durch gemeine Kräfte des Geiſtes von einander abgeſondert werden können. Wenn ſie durch einen Erfindungsreichen Mann erkannt, durch eine Perſon von einem feinen Geſchmak empfunden, und durch eine geiſtvolle Seele wahrgenommen werden, ſo ſind ſie dennoch für die Menge wie verlohren. Alle Tonkunſt, welche nicht abmahlet, iſt nur ein Getöſe; und ohne die Gewohnheit, welche die Natur ſelbſt verändert, würde ſie gänzlich kein mehrers Vergnügen erweken, als eine Folge harmoniſcher und tonreicher Wörter, die aller Ordnung und Verbindung entblöſſet ſind. Ein Tonkünſtler, der aufmerkſam wäre, alles zu ſchildern, würde uns zwar bey verſchiedenen Gelegenheiten harmoniſche Gemählde ſchildern, welche für die gemeinen äuſſerlichen Sinnen gar keinen Nuzen hätten; aber alles was man daraus ſchlieſſen kan, iſt, daß nachdem man eine Kunſt daraus gemachet, die Töne zu lehren, ſo ſollte man eine gleiche aus der Anhörung derſelben machen.

Anmerkung.

Verhältniß der ſchönen Wiſſenſchaften, gegen die Organen und Vermögen der menſchlichen Seele.

Es ſind ſo viele ſchöne Wiſſenſchaften möglich, als untere Kräfte der Seele ſind. Die Dichtkunſt redet zu der Einbildungskraft, die Redekunſt zu den Leidenſchaften, und die Tonkunſt zu allen ſinnlichen Würkungen der Seele. Der Dichter erſchaffet, der Redner ahmet nach, und der Tonkünſtler ergezet, wenn man dieſes in dem beſonderſten Sinn, oder für eine einnehmende und harmoniſche Würkung auf die ſinnlichen Werkzeuge unſerer Seele nimmt. Dieſe Wiſſenſchaften haben alſo keine innere und weſentliche Verſchiedenheit. Indem ſie nur die ſinnlichen Operationen unſerer Seele vorſtellen, ſo ſind ſie allein verſchiedene Modificationen ihrer Begriffe. Der Tonkünſtler drüket die eigentlichen ſinnlichen Würkungen aus, ſo wie ſie durch das Ohr erkannt werden. Der Redner hält ſie gegen die ſittliche Natur des Menſchen; und der Dichter machet ſich durch die geſchikte Verbindung derſelben ganze ſinnliche Syſteme der Dinge. Die gleiche Verſchiedenheit nun, welche zwiſchen dieſer Anwendung der ſinnlichen Begriffe regieret, befindet ſich auch zwiſchen den ſchönen Wiſſenſchaften ſelbſt. Die Tonkunſt, weil ſie die ſinnlichſte unter allen iſt, iſt auch am ſpäteſten zu ihrer Vollkommenheit gediehen, und hat von der mehrern Undeutlichkeit ihrer ſinnlichen Vorſtellungen die meiſten Hinterniſſe empfangen.

§. 49. Wir

§. 49.

Unterſchied der Wiſſenſchaften und Künſte, in ihren Grundbegriffen und Abtheilungẽ.

Wir wollen hier die Erzehlung unſerer vornehmſten Erkenntniſſe beſchlieſſen. Wenn man ſie zuſammen betrachtet, und die allgemeinen Sehepunkte ſuchet, welche dazu dienen können, ihre Unterſcheide zu bemerken, ſo findet man, daß die einen, welche bloß ausübend ſind, zu ihrem Abſehen die Ausführung einer Sache haben; daß die andern, die bloß beſchauend ſind, begrenzet werden durch die Unterſuchung ihrer Vorwürfe, und die Betrachtung ihrer Eigenſchaften; daß endlich andere aus der beſchauenden Ueberlegung ihrer Vorwürfe, den Nuzen herleiten, den man in der Ausübung davon machen kan. Die Beſchauung und die Ausübung machen die vornehmſte Verſchiedenheit aus, welche die Wiſſenſchaft von den Künſten unterſcheiden; und es iſt ungefehr dieſem Grundbegriff gemäß, daß man den einen oder den andern Namen einer jeden unſerer Erkenntniſſe beygeleget hat.

§. 50. Den-

§. 50.

Unvollſtändigkeit aller dieſer Abtheilungen und Unterſcheide, wegen ihrer noch rükſtändigen Unbeſtimmtheit.

Dennoch muß man geſtehen, daß unſere Begriffe in dieſer Sache noch nicht recht feſt geſezet ſind. Man weiß oft nicht, was man denen Erkenntniſſen für einen Namen geben ſoll, darinnen die Beſchauung ſich mit der Ausübung vereinigt; und man ſtreitet z. Ex. alle Tage in den Schulen, ob die Vernunftlehre eine Kunſt oder eine Wiſſenſchaft ſey. Die Aufgabe wäre bald aufgelöſet, wenn man antworten würde, daß ſie zu gleicher Zeit das eine und das andere ſey. Wie viel Streit und Mühe würde man ſich erſparen, wenn man die Bedeutung der Wörter einmal auf eine deutliche und beſtimmte Weiſe feſt ſezte!

§. 51.

Theorie, von dem Urſprung der freyen und mechaniſchen Künſte, zur

Man kan insgemein den Namen der Kunſt allen Erkenntniſſen beylegen, welche man zu deutlichen, feſten, unverän-

Beſtimmung des Werthes dieſer leztern.

veränderlichen, und von den Einfällen und Meynungen unabhangenden Regeln bringen konnte; und es wäre in dieſem Sinn erlaubt zu ſagen, daß verſchiedene unſerer Wiſſenſchaften Künſte ſeyen, ſo man ſie auf ihrer thätlichen Seite anſiehet. Wie aber Regeln für die Würkungen des Geiſtes oder der Seele ſind, alſo ſind auch ſolche für die Würkungen des Körpers; das will ſagen, derjenigen, welche, da ſie in die äuſſerlichen Körper begrenzet ſind, nur die Hand allein zu ihrer Ausübung bedörfen. Danahen entſtehet der Unterſcheid in freye, und mechaniſche Künſte, und der Vorzug, welchen man den erſtern vor den leztern giebt. Dieſer Vorzug iſt in verſchiedenen Abſichten ohne Zweifel ungerecht. Aber unter allen Vorurtheilen, ſo lächerlich ſie immer ſeyen, iſt dennoch keines, welches nicht ſeine Urſache habe, oder vielmehr ſeinen Urſprung; und die Weltweisheit, welche oft ohnmächtig iſt, die Mißbräuche zu verbeſſern, kan zum wenigſten ihre Quelle davon erkennen. Die Stärke des Körpers

iſt der erſte Grundſaz geweſen, welcher das Recht unnüz gemachet, ſo alle Menſchen hatten, einander gleich zu ſeyn. Die ſchwächſten alſo, deren Anzahl allezeit die ſtärkſte iſt, haben ſich zuſammen gethan, um denſelben Einhalt zu thun. Sie haben deswegen durch die Hülfe der Geſeze und der verſchiedenen Regierungsarten eine Vertragsungleichheit aufgerichtet, von deren die Stärke aufgehöret hat der Grund zu ſeyn. Da dieſe leztere Ungleichheit genug feſt geſezet war, ſo haben die Menſchen durch ihre vernünftige Vereinigung zu deren Beybehaltung dennoch nicht unterlaſſen, heimlich wider dieſelbe loszuziehen, vermittelſt der Begierde der Oberherrſchaft, welche nichts in denſelben hat zerſtören können. Sie haben alſo eine Gattung Entſchädigung, in einer weniger willkürlichen Ungleichheit geſuchet; und da die körperliche Stärke, welche durch die Geſeze gefeſſelt war, kein Mittel der Oberherrſchaft mehr anzubieten vermochte, ſo ſind ſie dahin gebracht worden, in der Natur der Geiſter eine Ungleichheit zu ſuchen, die

eben

eben ſo natürlich, aber ruhiger, und der Geſellſchaft nüzlicher war. Alſo hat ſich das edelſte Theil unſers Weſens, gewiſſer maſſen an dem niedrigſten, wegen deren Vorzüge gerochen, welche dieſes leztere unrechtmäſſiger Weiſe an ſich geriſſen hatte; und die Vorzüge des Geiſtes ſind insgemein für höher als die Kräfte des Körpers angeſehen worden. Da die mechaniſchen Künſte von einer Würkung abhiengen, die bloß durch die Hand geſchah, und einer Gattung mechaniſcher Uebung knechtiſcher Weiſe unterworfen waren, ſo ſind dieſelben denjenigen unter den Menſchen überlaſſen worden, welche das Vorurtheil in den niedrigſten Rang geſezet hatte. Die Dürftigkeit, welche dieſe Gattung Menſchen viel öfters zu dieſen Arten der Arbeit gezwungen hatte, als der Geſchmak und die Fähigkeit ſie dahin gezogen, iſt darauf ein Grund worden ſie zu verachten. So ſehr ſchadet dieſelbige allem demjenigen, was ſie begleitet. Was die freyen Würkungen des Geiſtes betrift, ſo ſind ſie der Antheil derjenigen worden, welche geglaubet, daß ſie

dieſem Stük am meiſten begünſtiget worden ſeyen. Jedoch iſt der Vortheil, den die freyen Künſte über die mechaniſchen durch die mehrere Anſtrengung des Geiſtes, und die Schwierigkeiten darinnen vortreflich zu ſeyn beſizen, genugſam durch die viel gröſſere Nuzbarkeit erſezet, welche die leztern uns meiſtentheils verſchaffen. Dieſe Nuzbarkeit hat uns gezwungen ſie zu bloſſen maſchinenmäſſigen Würkungen zu bringen, um nemlich die Ausübung derſelben einer gröſſern Anzahl Menſchen mehrers zu erleichtern. Die Geſellſchaft aber, wenn ſie mit Recht die groſſen Geiſter ehret, ſo ſie erleuchten, muß zu gleicher Zeit die Hände nicht verſchmähen, welche ihr dienen. Die Entdekung des Compaſſes iſt dem menſchlichen Geſchlecht nicht weniger vortheilhaft, als der Naturlehre die Erklärung der Eigenſchaften dieſer Nadel wäre. Wenn wir endlich den Grundſaz dieſes Unterſchieds, davon wir reden, in ſich ſelbſt betrachten; wie viele Gelehrte findet man, deren Wiſſenſchaft eigentlich nichts als eine mechaniſche Kunſt iſt? Und was iſt endlich für ein

Unter-

Unterſchied zwiſchen einem Kopf voll Geſchichten, die ohne Ordnung, ohne Nuzen, ohne Verbindung auf einander gehäufet ſind; und dem Inſtinkt eines Handwerkers, der nichts als die maſchinenmäſſige Ausführung vor ſich hat?

§. 52.

Nothwendigkeit, und Nuzbarkeit einer Geſchichte der mechaniſchen Künſte.

Die Verachtung, welche man gegen die mechaniſchen Künſte hat, ſcheinet auf ihre Erfinder ſelbſt einen Einfluß gehabt zu haben. Die Namen dieſer Wolthäter des menſchlichen Geſchlechts ſind faſt alle unbekannt, da die Geſchichte ihrer Zerſtörer, (ich meyne die Bezwinger der Völker) niemand unbekannt iſt. Wer jedoch Proben von der Erfindungskraft des menſchlichen Geiſtes, ſeiner Unverdroſſenheit, und ihren Hülfsmitteln ſehen will, der muß ſie vielleicht bey den Handwerkern ſuchen. Ich geſtehe es, daß die meiſten dieſer Künſte nur nach und nach erfunden worden; und daß es eine ziemlich lange Reihe von Jahrhun-

derten gebraucht hat, um die Uhren, zum Exempel, zu dieſem Punkt der Vollkommenheit zu bringen, wo wir ſie gegenwärtig ſehen. Iſt es aber nicht eben ſo mit den Wiſſenſchaften ergangen? Wie viele Entdekungen, die ihre Urheber unſterblich gemacht haben, waren durch die Bemühungen der vorhergehenden Jahrhunderte ſo weit zubereitet, und oft zu ihrer Reiſe gebracht worden, ohne daß ſie mehr als einen einigen Schritt erfoderten? Und, ohne die Uhrenmacherkunſt aus den Augen zu verlieren, warum ſind diejenigen, welchen wir die Spindel und die Repetition ſchuldig ſind, nicht eben ſo hoch geſchäzet, als diejenigen, welche in einer ordentlichen Folge an der Vervollkommnung der Algebra gearbeitet haben? Wenn ich darneben einigen Weltweiſen glauben ſoll, welche die Geringſchäzung, darinnen man die mechaniſchen Künſte hält, nicht verhindert hat ſie zu betrachten; ſo ſind einige derſelben alſo zuſammengeſezte Maſchinen, und darinnen ihre Theile dergeſtalten von einander abhängen, daß es unmöglich iſt,

daß

daß die Erfindung mehr als einem einigen Menſchen zugehöre. Wäre nicht ein ſolch ſeltenes Genie, deſſen Name gegenwärtig in der Vergeſſenheit begraben liget, würdig geweſen, an die Seite der kleinen Anzahl der ſchöpferiſchen Geiſter geſezet zu werden, welche uns neue Zugänge zu den Wiſſenſchaften eröfnet haben?

Anmerkung.

Zuſammenhang, oder allgemeine Beziehung der Handwerker auf ſich ſelber.

Wenn man die Handwerker als beſondere praktiſche Theile der ausübenden Mechanik anſiehet, und als Anwendungen ihrer Regeln, ſo wie ſich dieſelbigen auf den verbeſſerten und mehrers policierten Zuſtand einer gewiſſen Geſellſchaft beziehen, ſo haben ſie auch eine beſtimmte Verbindung mit einander, die von ihrer Beſchaffenheit fließet. Man hat ſie nicht dem Ungefehr zu verdanken, ſondern weil ſie eine beſtimmte Verhältniß ſowol zu ſich ſelber als der Geſellſchaft haben, ſo haben ſie auch eben ſo gewiß entſtehen müſſen, als mit der Erkenntniß einer allgemeinen Propoſition eine andere ihr ähnliche verbunden iſt.

Nuzbarkeit einer Ge-

Eine Geſchichte der Handwerker und mechaniſchen Künſte, ſo wie dieſelbigen

ſchichte der Handwerker. gen würklich entſtanden ſind, verglichen mit der natürlichen Verhältniß, die ſie ſowol gegen einander, als den Ort ihres Urſprunges haben, würde uns verſchiedene Kunſtmittel entdeken, die, wenn ſie zu theoretiſchen Methoden der Erfindung reduciert würden, die Erfindungskunſt um ein merkliches erweiterten, und zugleich die Art der Hinderniſſe anzeigten, welche der Menſch ſich ſelber in Erkenntniß der Wahrheit machet, und die ihm zufälliger Weiſe dabey aufſtoſſen.

Politiſcher Gebrauch einer ſolchen Geſchichte. Die Verſchiedenheit, die Anzahl, und die mehrere und wenigere Vollkommenheit der Handwerker iſt deswegen ein Maaß der allgemeinen Erfindungskraft, die in einer Geſellſchaft regiert. Man könnte alſo auch in dieſer Abſicht die politiſchen Geſellſchaften mit einander vergleichen, und aus dieſer Vergleichung einen Ausdruk derſelben herleiten, welcher in dem öconomiſchen Theil der Politik, oder in der Lehre von der innern Stärke der Staaten, von einem groſſen Nuzen ſeyn könnte. Wir können ohne dieſen Ausdruk viele Fragen in der Staatslehre, die ſich auf den gröſten Punkt der Macht und Stärke beziehen, oder wie die Handwerker mit der Kaufmannſchaft zuſammenhängen ꝛc. unmöglich auflöſen. Die Geſellſchaften machen in dieſer Abſicht ein Syſtem aus, welches in ſeinen verſchiedenen Vorfällen nicht weniger merkwürdig als das geographiſche und politiſche iſt.

§. 53. Un-

§. 53.

Unterſchied der ſchönen Künſte, und der Inſtrumental-Wiſſenſchaften des menſchlichen Geiſtes.

Unter den freyen Künſten, welche man zu Grundſäzen gebracht, hat man diejenigen, welche ſich die Nachahmung der Natur vorſtellen, ſchöne Künſte geheiſſen, weil ſie vornehmlich die Annehmlichkeit zu ihrem Vorwurf haben. Aber dieſes iſt nicht das einige, welches ſie von den nothwendigern aber nüzlichern freyen Künſten, als der Sprachkunſt, der Vernunft- und Sittenlehre unterſcheidet. Dieſe leztern haben feſte und beſtimmte Regeln, welche ein jeder Menſch auf einen andern fortpflanzen kan; anſtatt, daß die Ausübung der ſchönen Künſte, vornemlich in einer Erfindung beſtehet, welche ihre Geſeze ſonſt von nichts als der Erfindungskraft hernimmt. Die Regeln, welche man über dieſe Künſte geſchrieben hat, ſind nur der mechaniſche Theil davon. Sie haben ungefehr die Würkung eines Seherohrs. Sie heften nur diejenigen an, welche ſehen.

Anmerkung.

Allgemeines Geſez der

Die ſchönen Künſte werden durch die Erfindungskraft des Menſchen er-

ſchönen Künſte. weitert, weil es darinn auf eine unbeſtimmte Anzahl ſinnlicher Annehmlichkeiten ankömmt, welche durch willkürliche Verbindungen entſtehen; da aber der menſchliche Geiſt deren ſo viele machen kan, als die ſinnlichen Vorwürfe ſolcher fähig ſind, ſo iſt die Erfindungskraft das Hauptgeſez der ſchönen Künſte. Die Hauptverbindung der ſinnlichen Harmonien, welche eine unbeſtimmte Zahl anderer unter ſich begreifen, machen die beſtimmenden beſondern Urſachen, oder die Geſeze der Erfindungskraft aus.

§. 54.

Die Bedürfniß iſt in ihre verſchiedenen Verhältniſſen das allgemeine Principium aller Erkenntniſſe.

Es flieſſet aus allem dem, was wir bisher geſagt haben, daß die verſchiedenen Arten, nach welchen unſer Geiſt auf die Vorwürfe würket; und die verſchiedene Anwendung, welche er von den Vorwürfen ſelber machet, das erſte Mittel ſeyen, welches ſich uns anbietet, um insgemein die einen unſerer Kenntniſſe vor den andern deutlich zu bemerken. Alles beziehet ſich darinnen auf unſere Bedürfniſſe, ſie entſpringen nun aus einer unmittelbaren Nothwendigkeit, oder

aus

aus einer bloſſen Füglichkeit; ſie beziehen ſich auf Annehmlichkeit, Nuzbarkeit, oder bloſſe Einfälle. Je entfernter die Bedürfniſſe ſeyn mögen, und je ſchwerer es iſt ſolche zu erfüllen, deſto langſamer kommen auch die Erkenntniſſe hervor, welche zu dieſem Abſehen beſtimmet ſind. Wie viele Fortgänge hätte nicht die Heilkunſt, zum Nachtheil derjenigen Wiſſenſchaften gemachet, die in einer bloſſen Beſchauung beſtehen, wenn ſie ſo gewiß als die Meßkunſt wäre? Es ſind aber noch andere ſehr deutliche Unterſcheidungszeichen, in der Manier, nach welcher unſere Erkenntniſſe uns einnehmen; und in den verſchiedenen Urtheilen, welche unſere Seele von dieſen Begriffen fällt. Dieſe Urtheile werden durch die Wörter **Deutlichkeit / Gewißheit / Wahrſcheinlichkeit / Empfindung** und **Geſchmak** bezeichnet.

§. 55.

Philoſophiſche Beſtimmung der

Die vollkommene Deutlichkeit gehört eigentlich denen Begriffen

Deutlichkeit, Gewißheit, Wahrſcheinlichkeit, Empfindüg u. des Geſchmakes.

griffen zu, in welchen unſer Geiſt die Verbindung derſelben auf einmal einſiehet. Die Gewißheit kömmt denenjenigen Begriffen zu, da die Verbindung nicht anders als durch die Hülfe einiger Mittelbegriffe eingeſehen werden kan; oder, welches auf das gleiche hinauskömmt, denen Säzen, deren Gleichheit mit einem durch ſich ſelber deutlichen Grundſaz nicht anderſt als durch einen mehr oder weniger langen Umweg erkannt werden kan. Daraus flieſſet, daß dasjenige, ſo dem einen Geiſt als durch ſich ſelber deutlich vorkömmt, nur gewiß dem andern ſcheine. Wenn man die Wörter **vollkommene Deutlichkeit** und **Gewißheit** noch in einem andern Sinn nähme, ſo könnte man ſagen, daß die erſte die alleinige Folge der Würkungen des Geiſtes ſey, und ſich auf die metaphyſiſche und mathematiſche Beſchauung beziehe; und daß die andere denen phyſicaliſchen Vorwürfen eigentlich zukomme, deren Erkenntniß die Frucht der beſtändigen und unveränderlichen Verhältniß der äuſſerlichen Sinnen

zu den Körpern iſt. Die Wahrſcheinlichkeit hat vornemlich in den hiſtoriſchen Begebenheiten Plaz, und insgemein in allen Geſchichten, die in der gegenwärtigen, vergangenen und zukünftigen Zeit vorfallen. Der Theil dieſer Kenntniß, welcher zu ſeinem Vorwurf das Gegenwärtige und Vergangene hat, obwol ſie nur auf das einfältige Zeugniß der andern ſich ſtüzet, bringet in uns oft eine ſo ſtarke Beredung hervor, als diejenige iſt, welche aus den unläugbaren Wahrheiten entſpringet. Die Empfindung iſt von zwey Arten: Die eine, welche für die Wahrheiten der Sittenlehre beſtimmet iſt, heißt das Gewiſſen. Dieſes iſt eine Folge des natürlichen Geſezes, und des Begriffs, welchen wir von dem Guten und Böſen haben; man könnte ſie eine augenſcheinliche Deutlichkeit des Herzens nennen; denn obwol ſie ſehr verſchieden von der Deutlichkeit des Geiſtes iſt, welche mit denen beſchauenden Wahrheiten jederzeit in Verbindung ſteht, ſo unterwirft ſie dennoch unſern Geiſt mit der gleichen Gewalt. Die andere Art der Empfindung

iſt

iſt insbeſonder der Nachahmung der ſchönen Natur, und füraus demjenigen zugeeignet, was man Schönheit des Ausdrukes heißt. Mit einer gewiſſen Art der Entzükung ergreifet ſie die erhabenen und rührenden Schönheiten; ſie bemerket mit einer groſſen Feinheit des Wizes die verborgenen Zierlichkeiten; und weiſet dasjenige hinweg, was den bloſſen äuſſerlichen Schein davon hat. Oft ſpricht dieſe Empfindung ſtrenge Urtheile aus, ohne daß ſie ihre Bewegurſachen ſtükweiſe vorträgt, weil dieſe Beweggründe von einem verwirrten Hauſen Begriffe abhangen, die mit groſſer Schwierigkeit entwikelt werden können, wenn es auf der Stelle geſchehen muß; da es annoch viel mehrere Mühe koſtet, ſie auf die andere überzutragen. Dieſer Gattung Empfindung ſind wir den Geſchmak, und die Erfindungskraft oder das Genie ſchuldig, welche in dem von einander verſchieden ſind, daß die Erfindungskraft diejenige Empfindung iſt, ſo die Sachen von neuem ſchaffet, der Geſchmak aber ſolche beurtheilet.

Anmer-

Anmerkung.

Unterſchied der Beredung von der Ueberzeugung.

Die Beredung iſt immer von der Ueberzeugung ſo verſchieden, wie die Wahrſcheinlichkeit von der Gewißheit. Da dasjenige wahrſcheinlich heißt, was von einer unbeſtimmten Anzahl äuſſerlicher Umſtände und Verhältniſſe, in ſeiner Würklichkeit, Dauer ꝛc. abhängt; die Verhältniſſe und Umſtände einer Sache aber auf immer neuen Betrachtungen derſelben beruhen, die man nemlich auf verſchiedenen Seiten von derſelben angeſtellet; dieſe Betrachtungen aber aus Mangel genugſamer Methoden, oder aus zufälliger und allzu zuſammengeſezter Beſchaffenheit der Sachen ſelber nicht vollſtändig ſind, noch es in allen Fällen werden können: So können zu einer ſolchen Sache immer neue Gründe hinzu kommen; da es im Gegentheil ein Wiederſpruch iſt, daß ein Grund welcher nichts als die Ausführung, Entwiklung oder Anwendung der Sache ſelber iſt, noch mehrere bedörfe; weil die Natur einer jeden Sache nur einzeln, und nothwendig eben dieſelbige ſeyn muß.

Grade der moraliſchen Gewißheit.

Die Grade der moraliſchen oder hiſtoriſchen Gewißheit beziehen ſich auf die Anzahl, Claſſen, und nähere Beziehung der Verhältniſſe, aus welchen man auf die Würklichkeit einer Sache ſchlieſſet. Könnten wir eine ſolche Analyſin derſelben machen, oder ſie ſo in ihrer Generation vorſtellen, daß wir ſie immerdar, je nachdem

kenne-

kenneten, daß die Sache weniger ohne dieſelbige ſeyn kan, oder daß die hypothetiſche Gewißheit derſelben in Beziehung der Sache ſelber weniger von andern Erkenntniſſen, ſondern unmittelbarer von der Sache ſelber abhänget; ſo könnten wir in einer jeden Theorie der Wahrſcheinlichkeit die Grade derſelben ſo gewiß beſtimmen, als wir eine Hypotheſe in ihrer mehrern Ausdehnung oder Beziehung auf die Erklärung einer gewiſſen Sache von einer andern, zu unterſcheiden vermögen. Eine ſolche Hypotheſe hat den gröſten Grad ihrer Wahrſcheinlichkeit, wenn durch dieſelbige alle diejenigen Aufgaben oder Fragen aufgelöſet werden können, welche aus der Vergleichung derſelben mit allen gewiſſen Erkenntniſſen entſpringen.

Beſchaffenheit des moraliſchen Urtheils der Seele.

Die moraliſche Empfindung oder das moraliſche Urtheil iſt nur deswegen deutlicher als die andern Urtheile der Seele, weil die moraliſchen Verhältniſſe auf ſolchen Vorſtellungen beruhen, die als practiſche ſinnliche Begriffe durch eine beſtändig auf einander folgende Reihe Handlungen in ihrer Würklichkeit bewieſen werden. Der Zuſammenhang der Dinge alſo, welche unſere moraliſchen Begriffe ausmachen, iſt in uns ſelber, oder eine Folge ſo vieler Erfahrungen, die wir uns von den Zufällen des menſchlichen Lebens gemachet haben; da im Gegentheil

theil unſere phyſicaliſchen Begriffe, in einem Zuſammenhang der Dinge ſtehen, welcher ganz auſſer uns iſt, und nichts mit der ordentlichen Folge unſerer Handlungen oder ihrer moraliſchen Einrichtung gemein hat. Eine jede moraliſche Handlung hat eine unmittelbare gute oder böſe Folge, welche, obwol ſie durch den zufälligen Zuſammenhang der politiſchen Dinge öfters zerrüttet wird, dennoch in dem Gemüthe ſelbſt eine Ruhe oder Unzufriedenheit hervorbringet, welche von der Handlung ſelber unzertrennlich iſt, man mag ſie nun in einem nähern oder weitern Verfluſſe der Zeit fühlen; jedoch iſt dieſes innere Urtheil ſo viel ſicherer, je nachdem man mehrere Vorfälle ſolcher Art vor ſich geſehen, dieſelbigen mit einer genauern Aufmerkſamkeit überlegt, und mit einander verglichen, ſie ohne Parteylichkeit angeſehen, und die verſchiedenen Exempel in ſichere Regeln gebracht hat.

Vergleichung der moraliſchen Empfindung, mit dem ſchönē Geſchmak.

Die moraliſche Empfindung hat in ihrer Lebhaftigkeit und in der Weiſe wie dieſelbige verbeſſert wird, die gleiche Methode nöthig; denn ſie iſt nichts als der moraliſche Geſchmak, welcher von dem ſchönen oder dem praktiſchen Urtheil über die ſchönen Wiſſenſchaften nur darinn verſchieden iſt, daß der leztere die bloſſe Einbildungskraft zu ſeinem Grund hat; der andere aber würkliche Principia oder Grundſäze der

moraliſchen Natur des Menſchen, und alſo der moraliſche Geſchmak ſo viel ſich ſelber gleichförmiger, als derjenige der ſchönen Wiſſenſchaften iſt. Jedoch indem die Empfindungen des Schönen den gleichen Grad der Feinheit, wie die moraliſchen haben; und die Einbildungskraft, wenn ſie einmal ein Gefühl des Schönen oder der Harmonie beſizet, ſolches am meiſten in den moraliſchen Schönheiten oder der Uebereinkunft zufrieden ſtellen kan, welche dieſe Handlungen mit denen verſchiedenen Arten der Glükſeligkeiten haben; ſo muß durch das Gefühl des Schönen das Moraliſche unterhalten, geſtärket, und feiner gemachet werden.

§. 56.

Allgemeine, aus den Würkungen unſerer Seele hergeholte Schwierigkeiten, einen Stammbaum der Wiſſenſchaften zu machen, ſo ſich darauf beziehet.

Nach dieſer ſtükweiſe geſchehenen Ausführung der verſchiedenen Theile unſerer Erkenntniſſe, und der Unterſcheidungszeichen, welche man dabey bemerket hat; bleibet uns nichts mehr übrig, als einen genealogiſch-encyclopediſchen Stammbaum aufzurichten, der ſie alle unter den gleichen Geſichtspunkt zuſammen faſſe, und der ihre Urſprünge, und die Verbindung

ſo

ſo ſie mit einander haben, zu erkennen gebe. Wir wollen in einem Augenblik den Gebrauch erklären, den wir vorhaben, von dieſem Stammbaum zu machen; aber die Ausführung iſt deswegen nicht ohne Schwierigkeiten. Obwol die philoſophiſche Geſchichte, welche wir eben izt von den Urſprüngen unſerer Begriffe gegeben haben, ſehr zu Erleichterung einer ſolchen Arbeit verhilft; ſo muß man dennoch nicht glauben, daß dieſes philoſophiſche Geſchlechtregiſter alle Wiſſenſchaften in ihrer Verbindung zuſammenſchlieſſe, und derowegen könne oder ſolle auf eine knechtiſche Weiſe dieſer Geſchichte unterworfen werden. Das allgemeine Syſtem der Wiſſenſchaften und Künſte iſt eine Gattung Labyrinth oder Irrweg, in welche ſich der Geiſt einläßt, ohne daß er eigentlich die Vorſchrift wüßte, nach welcher er ſich dabey einrichten ſollte. Da ihm von ſeinen Bedürfniſſen insgemein, und denjenigen ſeines Körpers insbeſonder, keine Zeit gelaſſen wird; ſo betrachtet er alſobald die erſten Vorwürfe, welche ſich ihm darſtellen, er dringet in die

Erkenntniß dieſer Vorwürfe, ſo tief als es ihm möglich iſt; bald darauf ſtoſſen ihm neue Schwierigkeiten auf, welche ihn aufhalten. Es ſey nun aus Hoffnung ſie zu überſteigen, oder aus Verzweiflung, öffnet er ſich einen neuen Weg, kömmt darauf auf den gleichen wiederum zurük, ſchiebet oft die erſten Hinderniſſe nur hinweg, um neue zu finden; und indem er ſchnell von einem Vorwurf zu dem andern fortgehet, ſo machet er bey einem jeden derſelben zu verſchiedenen Zwiſchenzeiten, und gleichſam mit verſchiedenen Anfällen eine Folge von Würkungen, da die Erzeugung ſelber ſeiner Begriffe ihre Unterbrechung nothwendig macht. Aber ſo philoſophiſch immer dieſe Unordnung in Beziehung unſerer Seele iſt, würde ſie dennoch einen ſolchen philoſophiſchen Stammbaum gänzlich entſtellen, oder gar vernichten, wenn man ſie nemlich darinnen vorſtellen wollte. Wie wir es ſonſt in Betrachtung der Vernunftlehre ſchon angemerket haben, ſo beobachten die meiſten Wiſſenſchaften, welche man als diejenigen anſiehet, ſo die Grundſäze der

andern

andern in ſich begreifen, und die aus dieſer Urſache die erſte Stelle in der encyclopediſchen Ordnung beobachten müſſen, nicht den gleichen Rang in dem Stammbaum der Begriffe, weil ſie nicht zuerſt erfunden worden. Unſere erſte Betrachtung hat auch gewiß eine ſeyn müſſen, die ſich auf die einzeln und beſondern Weſen beziehet: Nur nachdem wir ihre beſondern und ſinnlichen Eigenſchaften betrachtet, ſo haben wir durch die Abziehung dieſer Begriffe ihre allgemeinen und gemeinſchaftlichen Eigenſchaften betrachtet, und die Metaphyſik ſamt der Meßkunſt gebildet. Nur nach einem langen Gebrauch der erſten Zeichen haben wir die Kunſt dieſer Zeichen ſo weit vervollkommnet, daß wir eine Wiſſenſchaft daraus machen konnten. Es war endlich nur nach einer langen Reihe von Würkungen, auf die Vorwürfe unſerer Begriffe, daß wir durch die Ueberlegung die Regeln dieſer Würkungen ſelber gegeben haben.

Anmerkung.

Nothwendigkeit, und eigentliche Art der pſychologiſchen Beobachtungen.

Dieſe Unordnung in den Würkungen unſerer Seele lehret uns die Nothwendigkeit pſychologiſcher Beobachtungen und Erfahrungen. Eine gleiche hat in der körperlichen Welt regieret, ehe man dieſelbige zu feſten und unveränderlichen Geſezen gebracht hat. Es kömmt alſo nach dem Exempel der phyſicaliſchen Welt und ihrer verbeſſerten Theorie nur darauf an, dieſe Beobachtungen deutlich zu erkennen, und ſie durch ihre Aehnlichkeit zu gewiſſen Regeln als Ausdrüken derſelben zu bringen. Unſere Beobachtungen ſind allgemeiner Weiſe in pſychologiſchem Sinn viel deutlicher als die beſondern, weil wir bey einem beſondern Genie alle Urſachen und Würkungen ſolcher und ſolcher Gedanken nicht einſehen können. Da im Gegentheil in allgemeinen Vorfällen, wie zum Exempel in dem Schikſal der Wiſſenſchaften, die Urſachen ſowol als die Würkungen viel ſichtbarer ſind, und durch richtige Muthmaſſungen, welche auf die Aehnlichkeit oder Analogie gegründet ſind, viel beſſer ergänzet werden können, als bey beſondern. Die allgemeinen Beobachtungen, ſo man darüber anſtellet, ſind gleichſam die Denkſchriften des menſchlichen Geiſtes, aus deren Vergleichung man die mittlere Art deſſelben am beſten erkennen kan. Sie geben uns zugleich Anlas ein Maximum und Minimum dabey zu erkennen. Das

erſte durch den Begriff eines groſſen Geiſtes, den man aus denen Wiſſenſchaften oder Methoden erkennet, ſo durch ihn der Welt entdeket worden; ſo viele Begriffe nun ſeine allgemeinen Begriffe in ſich faſſen, ſo viele Actus hat er auf einmal verrichtet, die ſo viel gröſſer werden, je nachdem dem Zuſammenhang ſeiner äuſſerlichen Umſtände nach, wenigere Verbindung zwiſchen denſelben hätte ſeyn ſollen. Das Minimum, oder die gröſte Schwärmerey und Ausſchweifung eines Geiſtes, wird durch die Beſchaffenheit des Hauptbegriffs deſſelben erkannt; wenn nun derſelbige ſowol mit ſich ſelber als mit dem ganzen Zuſammenhang aller Umſtände eines ſolchen, als ſo viel beſtimmenden Urſachen des Gegentheils in einem Widerſpruch ſtehet, ſo hat er die gröſte mögliche Ungereimtheit. Wie ein Maximum und Minimum in der Lehre der Seele zu beſtimmen, alſo ſind auch ſo viele mittlere Claſſen durch die Erfahrungen ſolcher Art anzugeben, als wir in den Grundbegriffen ſolcher Genien ſelber mehrere oder wenigere Allgemeinheit finden. Wenn überhaupt die Beobachtungslehre in der Phyſik zu einer Vorſchrift in der Pſychologie gebraucht würde, und man die gleiche Vorſicht anwendete, die Erfahrungen ſolcher Art richtig und beſtimmt zu machen, als man ſolche Regeln in der Naturlehre vorgebracht hat; auch dasjenige was denen pſychologiſchen oder moraliſchen Begriffen an Quantität fehlete, durch ſinnreiche Lehrarten oder

eine vollſtändigere moraliſche Analyſin und Syntheſin erſezte; ſo würde dadurch die Lehre der Seele insgemein, und der Auferziehung inſonderheit, vieles gewinnen.

§. 57.

Unterſchied, zwiſchen dem natürlichen Geſchlechtregiſter unſerer Wiſſenſchaften, und der encyclopediſchen Ordnung, darinnen ſie der Weltweiſe vorſtellet.

Das Syſtem unſerer Erkenntniſſe iſt endlich aus verſchiedenen Aeſten zuſammen geſezet, davon verſchiedene den gleichen Vereinigungspunkt haben. Und wie es bey Entfernung von dieſem Punkt nicht möglich iſt, daß man zu gleicher Zeit alle Wege betreten könne, ſo iſt es die Natur der verſchiedenen Geiſter, welche die Wahl beſtimmet. Es iſt deswegen auch ſehr ſelten, daß der gleiche Geiſt zu gleicher Zeit eine groſſe Anzahl dieſer Wege durchlaufe. In der Betrachtung der Natur haben alle Menſchen ſich in den Anfängen, als aus einer vorhergehenden Uebereinſtimmung darauf geleget, den dringendſten Bedürfniſſen ein Genügen zu leiſten; wie ſie aber zu denen Er-

kennt-

kenntniſſen gelanget ſind, die ihnen nicht ſo unumgänglich nothwendig waren, ſo haben ſie dieſelben unter ſich ſo austheilen müſſen, daß ein jeder auf ſeiner Seite den gleichen Fortgang darinnen gewinnen möchte. Alſo ſind viele Wiſſenſchaften die gleichen Zeitgenoſſen geweſen. Aber in der hiſtoriſchen Ordnung der Fortgänge des Geiſtes, kan man dieſelben nur in einer ordentlichen Folge annehmen. Mit der encyclopediſchen Ordnung iſt es ganz anders bewandt: Dieſe beſtehet darinnen, daß man unſere Erkenntniſſe in den kleinſten möglichen Raum zuſammen faſſe, und daß man gleichſam den Weltweiſen, über dieſem groſſen Labyrinth in einen ſehr erhabenen Sehepunkt ſtelle, daraus er auf einmal könne die Wiſſenſchaften und vornehmſten Künſte wahrnehmen, in einem einigen Blik die Vorwürfe ſeiner Beſchauung und die Würkungen ſehen, welche er auf dieſe Vorwürfe zu machen vermag; die allgemeinen Aeſte der menſchlichen Erkenntniſſe unterſcheiden; die Punkte, welche ſie von einander abſöndern und mit einander vermen-

 gen,

gen, und zuweilen die geheimen Gänge entdeken, welche ſie zuſammen fügen. Dieſes iſt eine Gattung Weltcharte, welche die vornehmſten Länder in ihrer Lage und gegenſeitigen Abhänglichkeit zeigen muß, wie viel Weg nemlich in gerader Linie von dem einen zu dem andern ſey, Weg der oft durch tauſend Hinderniſſe abgeſchnitten iſt, welche Wege in einem jeden Land den Einwohnern und Reiſenden allein bekannt ſind, und die man nur in beſondern und den beſonderſten Charten aufweiſen kan. Dieſe beſondern Charten werden die verſchiedenen Artikel unſerer Encyclopedie ſeyn, und das Geſchlechtregiſter oder das figurierte Syſtem wird davon die Weltcharte ſeyn.

§. 58.

Willkürlichkeit dieſer encyclopediſchen Syſteme.

Aber wie in den allgemeinen Charten der Erdkugel ſo wir bewohnen, die Vorwürfe in eine mehrere oder wenigere Annäherung geſezet ſind, und eine verſchiedene Ausſicht nach dem Sehepunkt darſtellen, darinnen das Auge durch den Erdbeſchreiber geſtellet

wird,

wird, welcher die Charte aufnimmt; alſo wird die äuſſere Geſtalt des encyclopediſchen Stammregiſters von dem Sehepunkt abhangen, darinnen man ſich ſezen wird, um die gelehrte Welt zu beobachten. Man kan alſo ſo viel verſchiedene Syſteme der menſchlichen Erkenntniß erfinden, als Weltcharten von verſchiedenen Zeichnungen, und ein jedes Syſtem wird mit Ausſchlieſſung der andern einen gewiſſen Vortheil haben können. Es ſind faſt keine Gelehrten, die nicht gerne in den Mittelpunkt aller Wiſſenſchaften diejenige ſezen, mit deren ſie ſich am meiſten beſchäftigen; faſt eben wie die erſten Menſchen ſich in den Mittelpunkt der Welt aus dem Grunde verſezten, weil ſie glaubten, daß die Welt nur für ſie gemachet ſey. Das Vorgeben vieler von dieſen Gelehrten, wenn man es mit einem philoſophiſchen Auge erwäget, würde vielleicht auch über die Eigenliebe annoch triftige Gründe genug zu ſeiner Rechtfertigung finden.

§. 59.

Weiſe, dieſelbe mit einander zu vergleichen.

Dieſes beyſeits geſezet, würde dasjenige von allen encyclopediſchen Stammregiſtern der Wiſſenſchaften den Vorzug haben, welches die gröſte Anzahl Verbindungen und Beziehungen dem Geiſt darſtellen würde. Darf man ſich aber ſchmeicheln, daſſelbe jemals vollkommen zu erkennen? Die Natur, (man kan es nicht genug wiederholen,) iſt nur aus beſondern Weſen zuſammen geſezet, welche der erſte Vorwurf unſerer ſinnlichen Begriffe, und unſerer Empfindungen dieſer Art ſind. Wir nehmen zwar in dieſen beſondern Weſen gemeinſchaftliche Eigenſchaften wahr, durch welche wir ſie mit einander vergleichen; und unähnliche Eigenſchaften, durch welche wir ſie von einander unterſcheiden; und dieſe Eigenſchaften, welche durch abgezogene Wörter bezeichnet würden, haben uns vermögen, verſchiedene Claſſen aufzurichten, darinnen dieſe Vorwürfe geſezet worden ſind. Oft aber hänget ein Vorwurf, welcher durch eine oder mehrere ſeiner Eigen-

ſchaften

ſchaften in eine Claſſe geſezet worden, mit einer andern Claſſe durch andere Eigenſchaften zuſammen, und hätte darinnen eben ſo leicht ſeine Stelle finden können. Es bleibet alſo in dieſer allgemeinen Abtheilung annoch viel Willkürliches. Die natürlichſte Einrichtung wäre, da die Vorwürfe durch unmerkliche Nüancen auf einander folgen würden; das will ſagen, ſolche die zu gleicher Zeit dienen, dieſelben von einander zu trennen, und zuſammen zu vereinigen. Die kleine Anzahl aber der Weſen, ſo wir kennen, erlaubet uns nicht, dieſe Nüancen zu bemerken. Die Welt iſt nur ein einiges groſſes Meer, auf welchem wir hier und dort einige gröſſere oder kleinere Inſeln entdeken, deren Verbindung mit dem feſten Lande verborgen iſt.

§. 60.

Anweiſung des encyclopedischen Syſtems, ſo der Verfaſſer erwehlet hat; das im Grund eine Vervoll-

Man könnte das Stammregiſter unſerer Erkenntniſſe abtheilen, entweder in natürliche oder geoffenbarete, in nüzliche und angenehme, in beſchau-

kommnung desjenigen, von dem Bacon iſt.

ſchauende und thätliche, in durch ſich ſelber deutliche, gewiſſe, wahrſcheinliche und ſinnliche Erkenntniſſe, in Erkenntniſſe der Sachen und ihrer Zeichen, und alſo bis in das Unendliche. Wir haben eine Abtheilung erwehlet, welche uns geſchienen hat, der encyclopediſchen und genealogiſchen Ordnung unſerer Erkenntniſſe ein Genügen zu leiſten. Wir ſind dieſe Abtheilung einem berühmten Schriftſteller ſchuldig, von welchem wir in der Folge dieſer Vorrede reden werden; wir haben dennoch geglaubet, daß wir dabey einige Veränderungen machen ſollen, von welchen wir Rechenſchaft geben werden. Wir ſind aber allzu ſehr von dem Willkürlichen überzeuget, welches allezeit in einer ſolchen Abtheilung regieren wird; es wird uns alſo genug ſeyn, daß unſere Arbeit von den gründlichen Genien nicht ganz wird mißbilliget werden. Wir ſind nicht geſinnet, dieſem Haufen der Naturkündiger zu gleichen, welche ein Weltweiſer unſerer Zeiten mit ſo viel Grund getadelt hat; denn

da

da ſie ohne Aufhören beſchäftiget ſind, die Werke der Natur in Geſchlechter und Arten abzutheilen, haben ſie in dieſer Arbeit eine Zeit zugebracht, welche ſie viel beſſer zu der Betrachtung dieſer Gaben der Natur ſelbſt angewendet hätten. Was würde man von einem Baumeiſter ſagen, welcher zu der Zeit, da er eines von den weitläufigſten Gebäuden aufzuführen hätte, ſein ganzes Leben zubrächte, den Grundriß davon zu entwerfen? Oder was würde man von einem Fremden ſagen, welcher ſich vornähme einen groſſen Pallaſt zu durchſchauen, alle ſeine Zeit aber anwendete, den Eingang deſſelben zu beobachten?

§. 61.

Allgemeine Abtheilung aller Vorwürfe der Erkenntniß, nach den drey Kräften unſerer Seele.

Die Vorwürfe, mit denen unſere Seele ſich beſchäftiget, ſind entweder geiſtlich oder körperlich; und unſere Seele gehet mit dieſen Vorwürfen entweder durch ſinnliche, oder durch Begriffe des Verſtandes um. Das Syſtem der ſinnlichen Kenntniſſe kan nur in der ganz leidenden

und

und maſchinenmäſſigen Sammlung der gleichen Kenntniſſe beſtehen, und eben dieſes nennet man die Gedächtniß. Die Ueberlegung iſt von zwey Arten; wir haben es ſchon beobachtet: Entweder machet dieſelbe Vernunftſchlüſſe über die ſinnlichen Begriffe, oder ſie ahmet denſelben nach. Alſo ſind die Gedächtniß, die eigentlich ſogenannte Vernunft, und die Einbildungskraft, die drey verſchiedenen Arten, nach welchen unſere Seele auf die Vorwürfe unſerer Gedanken würket. Wir neymen allhier die Einbildungskraft nicht für die Fähigkeit, welche man beſizt, ſich die Vorwürfe vorzuſtellen, weil dieſe Fähigkeit nichts anders als das Angedenken der ſinnlichen Sachen ſelber iſt; dieſe Fähigkeit wäre in einer beſtändigen Uebung, wenn nicht die Zeichen dieſelbe eines Theils ihrer Bemühung enthöben. Wir nehmen hier die *Einbildungskraft* in einem edlern und genauern Sinn, für die *Fähigkeit* nemlich, durch die *Nachahmung zu erſchaffen.* Dieſe drey Vermögen der Seele machen alſobald die drey allgemeinen Abtheilungen unſers

Syſtems

Syſtems aus, und zugleich die drey allgemeinen Vorwürfe der menſchlichen Erkenntniſſe. Die Geſchichte, welche ſich auf die Gedächtniß beziehet; die Weltweisheit, welche die Frucht der Vernunft iſt; und die ſchönen Künſte, welche von der Einbildungskraft entſpringen. Wenn wir die Vernunft vor die Einbildungskraft ſezen, ſo ſcheinet uns dieſe Ordnung wol gegründet, und dem natürlichen Fortgang der Kräfte des Geiſtes gemäß zu ſeyn. Die Einbildungskraft iſt ein ſchöpferiſches Vermögen, und der Geiſt, ehe er etwas zu erſchaffen gedenket, fängt an über dasjenige vernünftig zu ſchlieſſen, was er ſiehet und erkennet. Ein anderer Grund, welcher uns beſtimmen ſoll, die Vernunft der Einbildungskraft voranzuſezen, beſtehet darinnen, daß in dieſem leztern Vermögen der Seele bis zu einem gewiſſen Punkt, ſich die zwey andern vereiniget befinden, und daß die Vernunft ſich darinnen zu der Gedächtniß füget. Der Geiſt ſchaffet und bildet ſich die Vorwürfe nur in ſo weit ſie denen Vorwürfen ähnlich ſind, welche er

durch ſinnliche Begriffe und Empfindungen erlanget hat. Je weiter er ſich von dieſen Vorwürfen entfernet, deſto unangenehmer und unregelmäſſiger ſind die Weſen, welche er bildet. In der Nachahmung der Natur iſt alſo die Erfindung ſelbſt gewiſſen Geſezen unterworfen, und dieſe Regeln machen vornemlich den philoſophiſchen Theil der ſchönen Künſte aus; welcher Theil bisher noch viele Unvollkommenheiten hat, weil es ein Werk der Erfindungskraft iſt, dieſe aber lieber erſchaffet, als mühſam die Sachen auf die Waage leget.

Anmerkung.

Die Einbildungskraft hat als ein von dem reinē Verſtand abgeſondertes Vermögen eine eigene Logik vonnöthen.

Wenn wir auf den Grundbegriff der Einbildungskraft ſehen, ſo hat dieſes Vermögen unſerer Seele mit bloſſen Aehnlichkeiten zu thun, alſo mit lauter Wahrſcheinlichkeiten. Da aber eine jede derſelben nur eine ſinnliche Verhältniß zu einer andern hat, von deren man die Regeln und Grundſäze zu derſelben Zeit nicht erkennet, ſo thut derowegen die Einbildungskraft zu den ſinnlichen Vorſtellungen nichts weiters hinzu, als daß ſie dieſelben willkürlich oder ih-

ren ſinnlichen Eigenſchaften nach zuſammen füget. Wie ſie alſo eine eigene Verbindungslehre oder Logik zum voraus ſezet, welche von der Logik der deutlichen Begriffe in Beziehung der Regeln ſowol als ihrer Anwendung verſchieden iſt, ſo kan die Einbildungskraft keine Stuffe zu der deutlichen Erkenntniß oder der Vernunft ſeyn. Die Einbildungskraft im Gegentheil iſt in ihrer gröſten Stärke und Würkſamkeit betrachtet, vielmehr eine Hinderniß der Deutlichkeit des Verſtandes. Die Gründe, welche der Author zu Behauptung ſeiner Ordnung anführet, beziehen ſich auf den erhabenſten Gebrauch der Einbildungskraft, und zwaren einer ſolchen, welche durch einen verſtändigen Gebrauch derſelben gereiniget, und zu den ſchönſten Würkungen der Seele aufgeleget worden.

§. 62.

Anſezung des Rangs dieſer Erkenntniſſe.

Wenn man endlich die Fortgänge der Vernunft, in ihren ordentlich auf einander folgenden Würkungen unterſuchet, ſo wird man annoch finden, daß ſie der Einbildungskraft in der Ordnung der Vermögen unſerer Seele vorangehen ſolle, weil die Vernunft durch die lezten Würkungen, welche ſie an den Vorwürfen verrichtet, gewiſſer

Maſſen zu der Einbildungskraft führet, denn dieſe Würkungen beſtehen nur allgemeine Weſen ſo zu reden zu erſchaffen, welche, indem ſie von ihrem Vorwurf durch die Abziehung abgeſondert ſind, nicht mehr unter der unmittelbaren Gerichtsbarkeit der äuſſerlichen Sinnen ſtehen. Unter allen Wiſſenſchaften, welche der Vernunft zugehören, ſind die Metaphyſik und die Meßkunſt diejenigen, daran die Einbildungskraft am meiſten Theil hat. Ich bitte unſere ſchönen Geiſter, welche die Rechte der Meßkunſt immer zu verſchmälern ſuchen, deswegen um Vergebung. Sie glaubten vielleicht nicht, daß ſie ſo nahe dabey wären; nur die Metaphyſik iſt es auch, welche ſie davon trennet. Die Einbildungskraft, welche in einem Meßkünſtler neue Dinge ſchaffet, würket nicht weniger in einem Dichter, ſo erfindet. Es iſt wahr, daß ſie verſchieden auf ihren Vorwurf würken: Der erſte zergliedert ihn, und löſet denſelben zu gleicher Zeit in ſeine kennbarſten Theile auf. Der andere im Gegentheil ſezet ihn zuſammen und verſchönert ihn.

ihn. Es iſt annoch wahr, daß dieſe verſchiedene Manier zu würken, nur verſchiedenen Arten der Geiſter zugehöre, deswegen werden die Eigenſchaften eines groſſen Meßkünſtlers und eines groſſen Dichters ſich vielleicht niemals in der gleichen Perſon beyſammen finden. Es ſey aber, daß ſie einander ausſchlieſſen oder nicht ausſchlieſſen, ſo haben ſie jedoch nicht das geringſte Recht einander gegenſeitig zu verachten. Unter allen groſſen Männern des Altertums, iſt vielleicht Archimedes derjenige, welcher zunächſt bey dem Homer ſoll zu ſtehen kommen. Ich hoffe, daß man dieſe Nebenrede einem Meßkünſtler verzeihen werde, welcher ſeine Kunſt liebet; den man aber niemals wird anklagen können, daß er ein übertriebener Bewunderer derſelben ſey. Ich komme wiederum auf meine Materie.

Anmerkung.

Verhältniß der Einbildungskraft eines Meß-

Die Einbildungskraft eines Meßkünſtlers iſt in Beziehung der dichteriſchen, was die Dichtkunſt ſelber gegen

Künſtlers zu einer dichteriſchen.

die Meßkunſt iſt. Dieſe leztere gleichet einem geſchikten Baumeiſter, welcher einen Grundriß von einem Gebäude verfertiget, darinnen ſich alle Theile in bloſſen Beziehungen gegen einander verhalten; und da man der gröbern Erfindungskraft oder dem Vermögen ſich die Sachen einzubilden, überläßt, dieſe Verhältniſſe auszuführen und zu verſchönern. Wie ſich alſo ein würklicher Erfinder zu demjenigen beziehet, welcher dieſe ſeine Erfindungen geſchikt anzubringen weiß, ſo verhält ſich ein Meßkünſtler zu einem Dichter. Der leztere hat auch den erſtern ſo nöthig, als der Mahler, ſo den Coloris wol verſtehet, eine gute Zeichnung zum voraus ſezet.

§. 63.

Nähere Modification dieſer Ordnung.

Die allgemeine Abtheilung der Weſen in geiſtliche und körperliche, giebet die darunter begriffene Abtheilung der drey Haupt-Aeſte. Die Geſchichte und die Weltweisheit beſchäftigen ſich auf eine gleiche Weiſe mit dieſen zwey Gattungen der Weſen, und die Einbildungskraft arbeitet nur der Vorſchrift der körperlichen Weſen zufolge. Dieſes iſt ein neuer Grund um ſie zulezt in der

Ord-

Ordnung der Kräfte der Seele zu ſezen. Gott iſt an der Spize der geiſtlichen Weſen, welcher durch ſeine Natur und die Nothwendigkeit darinnen wir ſtehen, ihn zu erkennen, den erſten Rang unter allen behaupten ſoll. Unter dieſem oberſten Weſen ſind die erſchaffenen Geiſter, von denen die Offenbarung uns das Beſtehen lehret; darauf kömmt der Menſch, welcher, da er aus zwey Weſen zuſammengeſezet iſt, durch ſeine Seele mit den Geiſtern, und durch ſeinen Körper mit der ganzen körperlichen Welt, und dieſem groſſen Alles, welches wir die Welt oder die Natur nennen, in einer Verbindung ſtehet. Wir wiſſen nicht, warum der berühmte Schriftſteller, welcher uns in dieſer Eintheilung zum Anführer dienet, in ſeinem Syſtem die Natur vor dem Menſchen geſezet hat. Es ſcheinet hingegen, daß alles uns bewegen ſolle, den Menſchen auf den Scheidweg zu ſtellen, welcher Gott und die Geiſter von den Körpern unterſcheidet.

§. 64.

Nähere Eintheilung der Geſchichte, in ihre verſchiedenen Zweige.

Die Geſchichte, in ſo weit ſie ſich auf Gott beziehet, hält entweder die Offenbarung oder die mundliche Ueberlieferung in ſich, und theilet ſich zwiſchen dieſen zwey Sehepunkten in die Heilige, und Kirchen-Geſchichte ab. Die Geſchichte des Menſchen hat zu ihrem Vorwurf entweder ſeine Handlungen, oder ſeine Kenntniſſe, und ſie iſt folglich bürgerlich oder gelehrt; das will ſagen, ſie theilet ſich zwiſchen die groſſen Völker, und die groſſen Genien, zwiſchen die Könige und die Gelehrten, zwiſchen die Bezwinger und die Weltweiſen. Die Geſchichte der Natur iſt endlich eine von den unzehlbaren Früchten derſelben, ſo man dabey beobachtet, und machet eine Anzahl von Zweigen aus, welche faſt der Zahl dieſer Naturgaben ſelber gleichet. Die Geſchichte der Künſte muß unter dieſen verſchiedenen Aeſten mit Achtung erwehnet werden, weil ſie nichts anders als die Hiſtorie der Anwendungen iſt, welche die Menſchen von den Naturgaben gemachet

chet haben, damit ſie entweder ihren Bedürfniſſen abhelfen, oder ihre Wiſſensbegierde ſtillen möchten.

Anmerkung.

Kennzeichen einer guten philoſophiſchen Hiſtorie, aus dem Grundbegriff der Geſchichten ſelber hergeleitet.

Eine Geſchichte iſt wol abgefaſſet, wenn ſie uns durch die Art ihrer Ausführung den wahren Werth einer Sache zu erkennen giebt. Eine philoſophiſche Geſchichte iſt ſolcher Art, wenn ſie uns einen Weiſen in ſeinem rechten Sehepunkt entdeket, und uns die Regeln zeiget, wie wir ſowol ſeinen eigenen, als Verhältnißwerth, in Beziehung nemlich eines jeden andern, als z. Ex. eines Bezwingers, erkennen können; wenn eine ſolche Geſchichte beyden ihre Larven abziehet, und uns lehret, wie der eine ſowol als der andere mit dem Syſtem der Welt zuſammenhänge, ſo iſt dieſelbe in ſich ſelber ſowol als in Beziehung anderer höchſt würdig.

§. 65.

Die Metaphyſik oder Lehre der Weſen, iſt die erſte Wiſſenſchaft unter den überlegtē Erkenntniſſe.

Dieſes ſind die vornehmſten Vorwürfe der Gedächtniß. Laſſet uns nunmehr zu dem Vermögen kommen, welches überleget und ſchlieſſet. Da die

geiſtlichen ſowol als körperlichen Weſen, über welche ſie ihre Uebungen erſtreken läßt, einige allgemeine Eigenſchaften haben, wie das Beſtehen, die Möglichkeit, die Dauer; ſo machet die Unterſuchung dieſer Eigenſchaften alſobald dieſen Aſt der Weltweisheit aus, von welchem alle andern ihre Grundſäze zum theil entlehnen. Man nennet ſie die Lehre der Weſen, oder die allgemeine Metaphyſik. Wir ſteigen von dannen zu denen verſchiedenen beſondern Weſen herunter, und die Abtheilungen, welche die Wiſſenſchaft dieſer verſchiedenen Weſen an die Hand giebt, ſind nach dem gleichen Plan als die von der Geſchichte eingerichtet.

Anmerkung.

Allgemeine Urſache des Verfalls der Metaphyſik, in Hintanſezung der beſondern Begriffe geſtellet.

Dasjenige, was die Metaphyſik entehret hat, iſt, daß man die ſinnlichen Begriffe dabey aus dem Auge verlohren, die ſolchen allgemeinen zu dem Stof und den Regeln gedienet haben; dadurch iſt dieſe Wiſſenſchaft ein bloſſer Wörterkram geworden, wodurch man verſuchet hat, die entfernteſten Säze durch eine gezwungene Folge

Folge von Schlüſſen aus den erſten Grundſäzen herzuleiten, und ſie dadurch mit einander zu verbinden, oder ihre Verhältniß zu zeigen, da noch in den erſten ſinnlichen Begriffen die Exiſtenz oder nur die Möglichkeit der Sache ſelber auf eine bloß wahrſcheinliche Weiſe nicht bekannt war. Bey vielen moraliſchen und phyſicaliſchen Säzen wiſſen wir nur alle Elemente nicht, welche zu ihrer völligen Beſtimmung erfodert werden; wie will man alſo diejenige Verhältniß wiſſen, welche denſelben in dem allgemeinſten Sinn zukömmt, oder diejenige Claſſe angeben können, welche ihr der allgemeinſten Anordnung der Dinge nach zukömmt? Da es doch eine unfehlbare Regel iſt: Alles was ich in Beziehung näherer Verhältniſſe nicht in die nöthige Verbindung bringen kan, wird mir immer ſchwerer zu thun, je nachdem dieſe Sache ſelbſt in einer gröſſern Verbindung ſtehet, oder ein allgemeiners Syſtem in ſich begreift.

§. 66.

Abtheilung der Erkenntniß von Gott, und ihre eigentlichere Beſtimmung.

Die Wiſſenſchaft von Gott hat zwey Aeſte: Die natürliche Gottesgelahrtheit hat nur diejenige Kenntniß von Gott, welche die Vernunft allein lehret; Erkenntniß, welche von keiner allzugroſſen Ausdehnung iſt. Die geoffenbarete Gottesgelahrtheit

lahrtheit ziehet aus der heiligen Geſchichte eine viel vollkommnere Wiſſenſchaft von dieſem Weſen. Aus der gleichen geoffenbareten Gottesgelahrtheit entſtehet die Wiſſenſchaft der erſchaffenen Geiſter. Wir haben geglaubt, daß wir uns auch in dieſem Stük von unſerm Verfaſſer entfernen ſollen. Es dünket uns, daß die Wiſſenſchaft, in ſo weit ſie angeſehen wird, daß ſie zu der Vernunft gehöre, nicht müſſe in Weltweisheit und Gottsgelahrtheit abgetheilet werden; denn die geoffenbarete Gottesgelahrtheit iſt nichts als die Vernunft, in ſo weit dieſelbe auf geoffenbarete Geſchichten angewendet wird. Man kan ſagen, daß ſie mit der Geſchichte durch die Lehrſäze zuſammenhange, die ſie vorträgt; und mit der Weltweisheit durch die Folgen, welche ſie aus dieſen Lehrſäzen ziehet. Wenn man alſo die Gottesgelahrtheit von der Weltweisheit trennet, ſo reiſſet man von dem Stamme einen Zweig ab, welcher von ihm ſelbſt damit verbunden iſt. Es ſcheinet auch, daß die Wiſſenſchaft der Geiſter viel genauer mit der geoffenbarten als der

natür-

natürlichen Gottesgelahrtheit zuſammenhänge.

Anmerkung.

Genaue Verbindung der geoffenbareten Religion, mit den allgemeinſten Grundſätzen der Vernunft.

Alle Wahrheiten hängen in dem Göttlichen Verſtand auf das genauſte zuſammen; da nun die erſte derſelben diejenige von der Göttlichen Exiſtenz iſt, dieſe aber durch die Vernunft oder durch die Verbindung des Begriffs des vollkommenſten Weſens mit der gegenwärtigen Welt einig erkennet wird, und die Religion nichts als eine Ausführung dieſer erhabenen Wahrheit iſt; ſo kan alſo dieſelbe in keinem Widerſpruch mit einer einigen Wahrheit der Natur ſtehen, oder ſo wenig Verſchiedenheit ſich zwiſchen dem einen und dem andern finden, als zwiſchen Gott und ſeinen Werken, oder zwiſchen dem allgemeinſten Begriff und denen beſondern, ſo darunter enthalten ſind.

Die Geheimniſſe der Religion hindern dieſe Uebereinkunft nicht.

Wenn auch einige Begriffe in der Religion wegen der mehrern Nothwendigkeit ihrer practiſchen Anwendung nicht vollkommen entwikelt ſind, noch wegen ihrem Zuſammenhang mit dem Ganzen entwikelt werden können; ſo iſt dieſes ſo wenig ein Kennzeichen, daß ſie mit der Vernunft oder mit dem übrigen Zuſammenhang der natürlichen Wahrheiten in

einem

einem Wiederſpruch ſtehen, als es ein ſolcher Wiederſpruch iſt, wenn wir von den Geſezen der Natur keine vollkommenen oder allgemeinen Urſachen angeben können; ſondern es bezeichnet dieſes allein, daß ſie in eine höhere Reihe der Dinge, und alſo in eine göttlichere Vernunft gehören. Wie man aber unterſuchen kan, ob nicht dieſe Geheimniſſe entweder mit ſich ſelber oder mit den übrigen natürlichen Wahrheiten, in einem Wiederſpruch ſtehen, ohne daß man in ihre erſten Grundſäze zurük gehe; alſo kan man auch eine Anwendung von den theologiſchen Wahrheiten machen, ohne daß man ihre allgemeinſten Urſachen erkannt habe.

§. 67.

Lehre des Menſchen, in ihren theoretiſchen und practiſchen Zweigen betrachtet.

Der erſte Theil der Kenntniß des Menſchen, iſt die von der Seele. Und dieſe Wiſſenſchaft hat zu ihrem Abſehen, entweder die beſchauende Erkenntniß der menſchlichen Seele, oder diejenige ihrer Würkungen. Die beſchauende Erkenntniß der Seele wird zum Theil von der natürlichen Gottesgelahrtheit hergeleitet, und zum Theil von der geoffenbarten, und wird die Lehre der Geiſter oder eine beſondere

dere Metaphyſik geheiſſen. Die Kenntniß ihrer Würkungen theilet ſich wiederum in zwey untere Aeſte ab, weil dieſe Würkungen entweder die Entdekung der Wahrheit, oder die Ausübung der Tugend zu ihrem Vorwurf haben können. Die Entdekung der Wahrheit, welche der Zwek der Vernunftlehre iſt, bringet die Kunſt hervor, die Wahrheit dem andern mitzutheilen. Der Gebrauch alſo, welchen wir von der Vernunft machen, iſt zum Theil für unſern eigenen Nuzen, und zum Theil für den, welchen die uns gleichen Weſen daraus ziehen können. Die Regeln der Sittenlehre beziehen ſich weniger auf den Menſchen allein, und ſezen nothwendig zum voraus, daß er in Geſellſchaft mit andern ſey.

Anmerkung.

Die Sitte-lehre hat eine in der Natur unſerer Seele gegründete Reihe Beobachtungen, und nicht bloß eine me-

Wir können die Sittenlehre nur aus der Kenntniß der Seele und denen Beobachtungen über dieſelbe herleiten, wenn wir in erſterer Abſicht eine willkürliche Hypotheſin zum Grunde legen, und ſie auf eine bloſſe metaphyſiſche Definition gründen, ſo wird die Theo-

rie

taphyſiſche Definition zu ihrem Grund.

rie derſelben vollkommen willkürlich, und von der ſcholaſtiſchen Metaphyſik im geringſten verſchieden werden. Der Materialismus iſt eine bloſſe metaphyſiſche Hypotheſis; wie man nun eine jede Hypotheſin in ihrer mehrern Wahrſcheinlichkeit damit beweiſet, daß ſie mit keinem der gegenwärtig bekannten Phänomenen ſtreite, ſo iſt derowegen das ſicherſte Mittel den Ungrund des Materialismus zu zeigen, daß man die Erſcheinungen der Intellectual- und moraliſchen Welt nach den ordentlichſten Regeln der Beobachtung beſchreibe; dieſe Phänomena, ihren mehrern Claſſen der Allgemeinheit und Wahrſcheinlichkeit nach, in ihre beſtimmte Verhältniſſe ſeze, und daraus diejenigen allgemeinen Wahrheiten folgere, welche in dieſen Verhältniſſen ſelber enthalten ſind, oder ſolche ausdrüken. Führen uns nun dieſe Beobachtungen und Schlüſſe nicht zu einem materialiſchen Principio, ſo darf man eben ſo wenig daſſelbe darinnen zum voraus ſezen, als man aus gegenwärtiger Verfaſſung der Welt auf andere Geſeze der Natur ſchlieſſen kan, als würklich dadurch zum Grunde geleget werden.

§. 68.

Allgemeine und beſondere Betrachtung der Natur.

Die Wiſſenſchaft der Natur iſt keine andere als die der Körper; da aber die Körper allge-

allgemeine Eigenſchaften haben, welche ihnen gemein ſind, wie die Undurchdringlichkeit, die Beweglichkeit, die Ausdehnung; ſo muß die Wiſſenſchaft der Natur durch die Betrachtung dieſer Eigenſchaften anfangen. Sie haben ſo zu reden eine Seite, die ganz den Verſtand betrift, durch welche ſie ſich ein unermeßliches Feld zu denen Beſchauungen des Geiſtes eröfnen; und eine körperliche und fühlbare Seite, durch welche man ſie meſſen kan. Die Beſchauung des Verſtandes gehöret zu der allgemeinen Naturlehre, die eigentlich nichts anders als die Metaphyſik der Körper iſt. Das Maaß iſt der Vorwurf der Mathematik, deren Abtheilungen ſich faſt bis in das Unendliche ausdehnen.

in Beziehung ihrer allgemeinen Eigeſchaften, und ihres Maaſſes

§. 69.

Dieſe zwo Wiſſenſchaften führen zu der beſondern Naturlehre, welche die Körper in ihnen ſelbſt betrachtet, und die nur die beſondern Weſen zu

Die Betrachtung des Menſchen, iſt der erſte Theil der beſondern Naturlehre, damit die andern, jedernach

ſeinen Bedürfniſſe, verbunden ſind. ihrem Vorwurf hat. Unter den Körpern, von welchen es uns daran gelegen iſt, die Eigenſchaften zu kennen, muß der unſrige den erſten Rang haben; und auf denſelben folgen unmittelbar diejenigen, deren Kenntniß zu unſerer Erhaltung die nothwendigſte iſt: Daraus die Zergliederung, der Akerbau, die Heilkunſt und ihre verſchiedenen Aeſte entſpringen. Alle natürlichen Körper, die unſerer Unterſuchung unterworfen ſind, bringen die andern unzehlichen Theile der überlegenden Naturlehre hervor.

§. 70.

Alle ſchöne Künſte ſind unter dem allgemeinen Begriff der Mahlerkunſt begriffen. Die Mahler- und Bildhauerkunſt, die Bau- und Dichtkunſt, ſamt der Muſik und ihren verſchiedenen Abtheilungen, machen die dritte allgemeine Eintheilung aus, die von der Einbildungskraft entſtehet, und deren Theile unter dem Namen der ſchönen Künſte begriffen ſind. Man könnte ſie auch unter dem allgemeinen Namen der Mahlerkunſt begreifen, weil alle

ſchönen

ſchönen Künſte dahinaus laufen, daß ſie die Vorwürfe abſchildern; und ſie ſind nur durch die Mittel unterſchieden, welche ſie dazu anwenden. Man könnte ſie endlich zu der Dichtkunſt bringen, wenn man dieſes Wort in ſeiner natürlichen Bedeutung nimmt, welche nicht anders als Erfindung oder Schöpfung iſt.

§. 71.

Die allgemeine Eintheilung der Erkenntniſſe, nach der Gedächtniß, der Einbildungskraft, und der Ueberlegung; machet die Gelehrten, die ſchönen Geiſter, und die Weltweiſen aus.

Die allgemeine Abtheilung unſerer Erkenntniſſe nach dieſen drey Hauptkräften, iſt ſo beſchaffen, daß ſie auch die drey Eintheilungen der gelehrten Welt an die Hand geben könnte; in Gelehrte nemlich, in Weltweiſe, und ſchöne Geiſter: Nachdem man alſo das Stammregiſter der Wiſſenſchaften gemachet, ſo wird man auch, dem gleichen Plan gemäß, denjenigen der Gelehrten verfertigen können: Die Gedächtniß iſt die Gabe der erſtern; die Erfindungskraft gehöret den zweyten; und die Annehmlichkeit iſt ein

Antheil der dritten. Wenn man alſo die Gedächtniß als einen Anfang der Ueberlegung anſiehet, und die Ueberlegung ſelbſt dazu füget, welche die Begriffe mit einander verbindet, oder denſelben nachahmet; ſo kan man insgemein ſagen, daß die gröſſere oder kleinere Zahl der überlegten Begriffe, und die Natur dieſer Begriffe ſelbſt, die gröſſere oder kleinere Verſchiedenheit ausmachen, welche ſich unter den Menſchen befindet; daß die Ueberlegung in dem ausgedehnteſten Sinn, welchen man ihr geben kan, den allgemeinen Charakter des menſchlichen Geiſtes ausmache, und die verſchiedenen Geſchlechter deſſelben unterſcheide. Im übrigen haben die drey Republiken der Gelehrten, in welche wir ſie eben izt vertheilet haben, ordentlicher Weiſe nichts gemeinſchaftliches mit einander, als daß die einen ſehr wenige Achtung für die andern haben. Der Dichter und der Weltweiſe behandeln einander wechſelsweiſe als Unverſtändige, die ſich mit abgeſchmakten Erfindungen ſpeiſen. Der eine ſowol als der andere ſiehet den Gelehrten als einen ge-

wiſſen

wiſſen Geizhals an, der nur darauf ſehe zu ſammeln, ohne daß er einen Genuß davon ziehe; und der, ohne einige Wahl, mit den koſtbarſten zugleich die geringſten Metalle zuſammenhäufe; und der in beſonderm Sinn Gelehrte, welcher aller Orten nichts als Wörter ſiehet, wo er keine Geſchichten lieſet, verachtet den Dichter und den Weltweiſen als Leute, welche ſich reich zu ſeyn glauben, weil ihr Aufwand ihr Vermögen überſteige.

§. 72.

Nothwendige Verhältniß und Verbindung derſelben gegen einander.

Alſo rächet man ſich wegen Vorzügen, die man nicht beſizet. Die Gelehrten würden beſſer ihre Vortheile erkennen, wenn, anſtatt daß ſie ſuchen allein oder nur für ſich ſelbſt zu ſeyn, ſie die gegenſeitigen Bedürfniſſe ihrer Arbeit und den Nuzen, welchen ſie daraus ziehen, erkenneten. Die Geſellſchaft iſt unfehlbar den ſchönen Geiſtern ihre vornehmſten Annehmlichkeiten, ſo wie den Weltweiſen ihre Einſichten ſchuldig. Aber weder die einen noch

die andern erkennen genugſam, was ſie der Gedächtniß zu verdanken haben. Sie hält die erſte Materie aller unſerer Kenntniſſe in ſich, und die Bemühungen des Sprachverſtändigen haben oft dem Weltweiſen und dem Dichter die Vorwürfe verliehen, an welchen ſie ihre Kräfte zeigen konnten. Indem die Alten die Muſen Töchtern der Gedächtniß genennet haben, ſo erkannten ſie vielleicht, wie ein neuer Schriftſteller ſagt, wie nothwendig dieſes Vermögen der Seele zu allen andern ſey. Die Römer haben ihr auch, wie dem Glüke, Tempel aufgerichtet.

Anmerkung.

Aus der natürlichen Verhältniß der Gelehrten gegen einander, flieſſet ihre moraliſche Geſinnung gegen einander.

Die Urſache dieſer Abneigung kömmt daher, daß die einen die andern immerdar in ihren Verrichtungen ſtören; oder ihnen nur denjenigen Werth beylegen, welcher mit ihrer unvollkommenen Vorſtellung von der Ausdehnung derſelben übereinkömmt. Wären alle Gelehrten befliſſen, ſo in ihren Schranken zu bleiben, wie eine jede Regierungsform daſſelbe den Staaten vorſchreibet, ſo würde der Friede unter denſelben eben ſowol als das allgemeine Geſez

der

der Billigkeit beobachtet: Nur der Deſpotiſmus litterarius, oder die willkürliche Beſtimmung der Grenzen ſowol, als des Werthes einer jeden dieſer Claſſen, verurſachet die Trennung derſelben, wie die verſchiedenen Kräfte der Seele, aus denen dieſe Wiſſenſchaften entſpringen, ſich auf einander beziehen, um ein gedenkendes und moraliſches Weſen auszumachen, alſo ſollten auch dieſe Wiſſenſchaften zu dem allgemeinſten Beſten der Erkenntniß in der näheſten Verbindung ſtehen. Der Gelehrte ſuchet die Facta auf, davon der ſchöne Geiſt die Aehnlichkeit, der Weltweiſe aber die Gleichheit oder Ungleichheit gewahret. So wie dieſe Würkungen der Seele auf einander folgen, und wie ſie in einer beſtimmten Verhältniß gegen einander ſtehen, alſo befinden ſich auch die drey Claſſen der Gelehrten gegen einander. Wir finden auch die Anzahl derſelben ihrer Beſtimmung proportioniert. Es ſind ſo viel mehr Gelehrte als ſchöne Geiſter, ſo viel es nothwendiger iſt bloſſe Facta zu wiſſen, als ihre Aehnlichkeit innen zu haben; und wie viel mehrere Claſſen der Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten, als der Gleichheiten und Ungleichheiten der Dinge ſind, alſo ſiehet man auch ſo viel mehrere ſchöne Geiſter, als Weltweiſe. Der Begriff ſelber der Annehmlichkeiten, der ſich auf das geſellſchaftliche Leben insgemein beziehet, iſt weit allgemeiner als der Einſichten, der ſich auf die politiſche Verfaſſung oder auf die innern Angelegenheiten der Seele beziehet.

 §. 73. Man

§. 73.

Hiſtoriſche Betrachtung des Urſprungs u. Fortgangs der Erkenntniſſe.

Man muß mit der behörigen Ausdehnung den gegenwärtigen Zuſtand der Wiſſenſchaften und Künſte unterſuchen, und betrachten, wie man ſtuffenweiſe dazu gelanget iſt. Die metaphyſiſche Ausführung von dem Urſprung und der Verbindung der Wiſſenſchaften, iſt uns von einem groſſen Nuzen geweſen, um daraus das encyclopediſche Stammregiſter derſelben zu verfaſſen. Die hiſtoriſche Ausführung der Ordnung, in welcher die Erkenntniſſe auf einander gefolget ſind, wird nicht weniger vortheilhaft ſeyn, um uns ſelber die nöthigen Einſichten wegen der Art zu verleihen, wie wir dieſe Erkenntniſſe unſern Leſern überliefern ſollen. Die Geſchichte der Wiſſenſchaften iſt darneben mit der Hiſtorie der kleinen Anzahl der groſſen Geiſter verbunden, deren Werke am meiſten beygetragen, das Licht unter den Menſchen auszubreiten. Um nicht zu weit herauf zu ſteigen, wollen wir den Zeitpunkt der erneuerten Einführung der Wiſſenſchaften erwehlen.

Anmer-

Anmerkung.

Nuzbarkeit der philoſophiſchen Betrachtungen, über die Wiſſenſchaften.

Philoſophiſche Betrachtungen über die Hiſtorie der Wiſſenſchaften leiſten denſelbigen eben ſo viele Dienſte, als der Theorie des Rechts durch die philoſophiſche Geſchichte der Geſeze wiederfähret; denn indem dieſelbigē aus den erſten Grundſäzen der menſchlichen Natur hergeleitet werden, ſo bekommen dieſe Geſeze dadurch eine Schefin, die nicht allgemeiner und richtiger ſeyn könnte. Bey denen ſo vielen und verſchiedenen Fällen, welche in der critiſchen Hiſtorie der Weltweisheit vorkommen, iſt die philoſophiſche Betrachtung derſelben anſtatt einer allgemeinen Regel, welche dieſe Facta mit einander verbindet, und ſie unter einige allgemeine Grundſäze bringet. Siehet man ſie bloß auf der hiſtoriſchen Seite an, ſo entgehen uns tauſend merkwürdige Umſtände; wenn man ſie aber auf der pſychologiſchen betrachtet, ſo hat man einen beſtimmten Grund ihrer Anwendung.

Eigentliche Art der Prudentiæ litterariæ.

Es wird dadurch eine allgemeine Prudentia litteraria hervor gebracht, ſo wie durch die philoſophiſche Betrachtung der Staaten eine politiſche Klugheit erzeuget wird. Verſchiedene Charakter vereinigen ſich durch dieſe Bemühungen in einem Sehepunkt, ſo wie verſchiedene Völker uns ſo vorkommen, wenn man ſie in dem einfacheſten Zuſtand oder in der Natur betrachtet; und der Begriff der Hülfsmittel ſowol als der

Schwierigkeiten der fortgepflanzten Erkenntniß, wird hiedurch ausgedehnter und beſtimmter.

§. 74.

Man hat die Erkenntniſſe ſo angebauet, wie die Kräfte der Seele auf einander folgen.

Wenn man von dieſem wichtigen Zeitpunkt an, die Fortgänge des menſchlichen Geiſtes erwäget, ſo findet man, daß dieſelbigen in einer Ordnung geſchehen ſind, deren ſie natürlicher Weiſe folgen ſollten: Man hat bey der Gelehrtheit angefangen, bey den ſchönen Wiſſenſchaften dieſe Arbeit fortgeſezet, und ſie durch die Weltweisheit zur Vollkommenheit gebracht. Dieſe Ordnung iſt zwar von derjenigen verſchieden, deren ein jeder Menſch folgen ſoll, welcher ſeinen eigenen Erkenntniſſen überlaſſen iſt, oder ſich auf den Umgang ſeiner Zeitgenoſſen einſchränket; ſo wie wir ihn, vornemlich in dem erſten Theil dieſer Abhandlung, betrachtet haben. Wir haben würklich gezeiget, daß der Geiſt, wenn er ganz allein würket, auf ſeinem Wege die Weltweisheit vor denen ſchönen Wiſſenſchaften finden müſſe. Wenn

man aber aus einer langen Zwiſchenzeit der Unwiſſenheit heraus gehet, deren erleuchtete Jahrhunderte vorhergegangen waren, ſo hat die Wiedergebährung der Begriffe, wenn man ſo reden darf, nothwendig von ihrer erſten Erzeugung verſchieden ſeyn müſſen. Wir wollen es deutlicher zu verſtehen geben.

§. 75.

Philoſophiſche Betrachtung der dunkeln Jahrhunderte, und der allgemeinen Urſachen ihrer Unthätigkeit.

Die Meiſterſtüke, welche uns die Alten faſt in allen Gattungen hinterlaſſen haben, wurden zwölf Jahrhunderte nach einander in die Vergeſſenheit geſezet. Die Grundſäze der Wiſſenſchaften und Künſte waren verlohren, weil das Schöne und das Wahre, welche ſich von allen Seiten dem Menſchen zu zeigen ſchien, dieſelben im geringſten nicht rühret, wenn ſie nicht eine Anweiſung deswegen empfangen haben. Dieſes geſchah nicht deswegen, als ob dieſe unſeligen Zeiten unfruchtbarer an groſſen Genien als andere geweſen wären. Die Natur iſt

alle-

allezeit ſich ſelber gleich. Aber was konnten dieſe groſſen Männer thun, da ſie ſich hier und dort, und zwar in ſehr entfernten Gegenden befanden, und ihren bloſſen Natur-Einſichten, ohne weitere Anbauung derſelben, überlaſſen waren? Die Begriffe, welche man durch die Leſung und durch den geſellſchaftlichen Umgang mit andern empfangen, ſind die Beſtandtheile faſt von allen Entdekungen. Dieſe Luft, deren man das Leben ſchuldig iſt, hauchet man zu gleicher Zeit ein, ohne daß man es wahrnimmt. Und die Männer, von denen wir reden, waren einer ſolchen Hülfe entblöſſet. Sie glichen den erſten Schöpfern der Geſellſchaften und Künſte, welche ihre Nachfolger in Vergeſſenheit gebracht haben; wenn auch dieſe leztern noch vorher geweſen wären, ſo hätten ſie das gleiche von dem folgenden Zeitalter erdulden müſſen. Derjenige, ſo die Räder und das Getrieb entdeket, hätte in einem andern Jahrhundert die Uhren erfunden. Wenn man Gerbert in die Zeiten des Archimedes verſezte, ſo wäre er ihm vielleicht gleich gekommen.

Anmerkung.

Groſſe Genien ſind es nur relativer Weiſe gegen ihr Zeitalter. Ein jeglicher könnte eben ſo groß ſeyn, der die gleiche Aufmerkſamkeit anwendete. Je mehr dieſe Aufmerkſamkeit aus äuſſerlichen Urſachen hintangeſezet wird, deſto gröſſer iſt verhältnißweiſe ein Genie, welches dieſelbige annoch hat. Es gleichet einem groſſen Kaufmann, welcher alle die Betrachtungen über die allgemeinen Verhältniſſe des Preiſes der Waaren gemachet, die viele andere nur in beſondern und verſchiedenen Stüken angeſtellet hatten. Sein gründlicher Verſtand gleichet der vollkommenen Ehrlichkeit eines Patrioten, der ſich durch das allgemeine Verderben der Sitten nicht anſteken laſſen. Ein jeglicher verdienet den Namen eines groſſen Genie, welcher nur einen Schluß oder eine Betrachtung mehr als ſeiner Zeitgenoſſen gemachet; denn eine ſolche allgemeine und neue Betrachtung ſezet zum voraus, daß in der Denkungsart oder der Methode ſeiner Zeiten eine würkliche Ungereimtheit, Unzulänglichkeit oder Wiederſpruch geweſen, den ein ſolches Genie in ſeiner ganzen Allgemeinheit eingeſehen habe. Eine ſolche allgemeine Betrachtung muß alſo nothwendig ein Principium für die folgenden Zeiten werden.

Nähere Beſtimmung eines groſſen Genie.

§. 76. Die

§. 76.

Denkungsart dieſer finſtern Zeiten, in verſchiedenen Theilen der Erkäntniß.

Die meiſten ſchönen Geiſter dieſer düſtern Zeiten, legten ſich doch den Namen der Dichter oder Weltweiſen bey. Was koſtete es ſie auch würklich, ſich zwey Titel beyzulegen, mit welchen man ſich ſo leichtlich ſchmüken kan, und in Abſicht deren man ſich immerdar ſchmeichelt, daß man ſie niemals entlehnten Einſichten ſchuldig ſey? Sie glaubten, daß ſie ſich entheben könnten, die Muſter der Dichtkunſt in den Werken der Griechen und Römer zu ſuchen, weil niemand dieſe Sprachen mehr redete. Und ſie hielten für die wahre Weltweisheit der Alten, eine barbariſche Ueberlieferung derſelben, welche ſie gänzlich entſtellete. Die Dichtkunſt war dabey nichts, als ein kindiſcher Mechaniſmus. Sie erſezten die tiefe Unterſuchung der Natur, und die groſſe Betrachtung des Menſchen, mit tauſend unnüzen Fragen, die ganz metaphyſiſch und von den Sinnen abgezogen waren: Fragen, deren gute oder ſchlimme Auflöſung, oft viel Spizfündig-

keit

keit erfodert, und folglich einen groſſen Miſsbrauch des Geiſtes. Wenn man zu dieſer Unordnung den Zuſtand der Knechtſchaft füget, unter welchem ganz Europa ſeufzete, und dabey die Verwüſtungen des Aberglaubens in Betrachtung ziehet, welcher aus der Unwiſſenheit entſpringet, und ſie wiederum hervor bringet; ſo wird man gewahren, daß nichts an denen Hinderniſſen mangelte, welche die Zurükkehr der Vernunft und des guten Geſchmaks entfernten. Denn nur die Freyheit der Handlungen und der Gedanken hat das Vermögen, groſſe Sachen hervor zu bringen; und ſie hat nichts weiters als Einſichten nöthig, um ſich vor der Ausſchweifung zu verwahren.

Anmerkung.

Möglichkeit eines düſtern Zeitalters, allgemeiner Weiſe gezeiget.

Die allgemeine Düſternheit der Gedanken iſt eben ſo möglich als die beſondere: Es können nemlich die Quellen der Erkenntniß für ein ganzes Zeitalter, eben ſowol als für eine beſondere Perſon, trübe gemachet werden. Spizfündigkeit vertrat in den ſcholaſtiſchen Zeiten die Stelle der theoretiſchen,

und

und der Aberglaube der ſchönen Wiſſenſchaften. Wie aber willkürliche Begriffe, oder die auf bloſſen Wörtern beruhen, aus Mangel ihres Zuſammenhangs nicht auf einmal empor kommen, alſo konnten ſie auch nicht auf einmal gehoben werden; ſondern man muſte durch Erfahrungen die Unzulänglichkeit der phyſikaliſchen und metaphyſiſchen Begriffe zeigen, die nicht in eines Zeitalters und noch vielweniger einer beſondern Perſon Gewalt ſtuhnden. Was den Aberglauben betraf, ſo gehörte eine Folge von religioſen und politiſchen Begebenheiten, um das Ungereimte, ſo darinnen ſtak, ſichtbar zu machen. Wenn einmal die Irrtümer durch allgemeine practiſche Lehrarten oder Auferziehungen unterhalten werden, ſo gehören eben ſolche Hülfsmittel dazu, um eine ſolche allgemeine Würkung zu vernichten. Gute Genien ſolcher Zeiten ſind auch nicht im Stand, ihre Zeitgenoſſen aus ihren Irrtümern heraus zu reiſſen, weil ſie nur hypothetiſche Hülfsmittel gebrauchen; ich will ſagen, ſolche, die ſich nur auf einen Theil der Ungereimtheiten beziehen. Sie machen es wie die ältern Aſtronomi, welche eine Menge excentriſcher Zirkel ausgedacht, um das Syſtem der Welt feſt zu ſezen; nur nach einer Reihe ſolcher hypothetiſcher Lehrgebäude, fällt man endlich, aus Vergleichung dieſer unvollſtändigern Solutionen, auf das wahre Syſtem der Welt.

§. 77. Das

§. 77.

Besondere Art, Hülfsmittel und Fehler, der Wiederherstellung der Künste und Wissenschaftē.

Das menſchliche Geſchlecht, um aus dieſer Barbarey heraus zu kommen, hatte auch eine von denen Abwechslungen nöthig, welche machen, daß die Erde eine ganz andere Geſtalt an ſich nimmt. Das Griechiſche Kaiſertum wurde verſtöret, und machte durch ſeinen Fall die wenigen Kenntniſſe, welche der Welt annoch übrig blieben, in Europa zurük flieſſen. Die Erfindung der Buchdrukerey, der Schuz der Medicis und Franz des erſten, ermunterten die Geiſter von neuem, und das Licht brach auf allen Seiten wiederum hervor. Die Anbauung der Sprachen und der Geſchichte, die man in denen Jahrhunderten der Unwiſſenheit aus Noth hintangeſezet hatte, war die erſte Sache, auf welche man ſich legte. In dem erſten Augenblik, da der menſchliche Geiſt ſich aus der Barbarey heraus riß, befand er ſich in einer Gattung Kindheit, voll Begierde, neue Begriffe auf einander zu häu-

ſen, und doch unfähig, einige von einer hö- hern Ordnung zu empfangen; weil die Kräfte ſeiner Seele ſeit einer ſo langen Zeit, da er ſie nicht recht gebraucht hatte, gleich- ſam wie gelähmt waren. Unter allen dieſen Kräften, war die Gedächtniß die erſte ſo man anwendete, weil ſie die allerleichteſte iſt, ſo man zufrieden ſtellen kan; und weil die Erkenntniſſe, welche man durch ihre Hülf erlanget, am bequemſten auf einander ge- häufet werden können. Man fieng alſo nicht bey der Betrachtung der Natur an, ſo wie die erſten Menſchen es machen muß- ten. Man genoß eine Hülfe, deren ſie entblöſſet waren. Man glaubte in Bezie- hung eines jeden Werks der Alten, wel- ches die Freygebigkeit der Groſſen und die Buchdrukerkunſt anfiengen gemein zu ma- chen, daß man, um gelehrt zu werden, es bloß leſen dörfte; und es iſt viel leichter zu leſen, als zu ſehen. Alſo hatte man al- les dasjenige, was uns die Alten in einer jeden Art hinterlaſſen hatten, gleichſam verſchlungen, ohne darinnen die geringſte Wahl zu treffen. Man hat ſie überſezet;

man

man hat ſie ausgeleget; und aus einer unüberlegten Dankbarkeit fieng man an dieſelben anzubeten, ohne daß man eigentlich recht wußte, was ſie werth wären.

Anmerkung.

Ursprung des gelehrten Aberglaubens.

Der gelehrte Aberglaube hat eben ſo entſtehen müſſen, wie der religioſe, nemlich aus dem unendlichen Begriff der Sache ſelbſt: Denn ſobald man keinen richtigen oder mit der Natur der Sache ſelbſt übereinkommenden Begriff von derſelben hat, ſo erkennet man auch zugleich die Verhältniß nicht, in deren ſie gegen die andern ſtehet; man muß ihr alſo entweder keinen oder einen ſolchen Werth beylegen, welcher durch den ganzen Zuſammenhang aller dieſer Verhältniſſe nicht beſtimmet werden kan; und indem nichts mehr dienet die menſchliche Eitelkeit zu ſchmeicheln, und ſie in denen confuſen Begriffen zu erhalten, als wenn die Vorſtellung von dem Werth einer Sache alles Maaß überſchreitet, ſo muß der Vorwand ſelbſt eines ſolchen uneingeſchränkten Begriffs, oder der Aberglaube, die gröſte Hinderniß einer beſſern Erkenntniß ſeyn. Greiffet man denſelben an, ſo ſezet ſich die menſchliche Eitelkeit mit allen den Rüſtzeugen zur Gegenwehr, welche ſie zur Vertheidigung des abergläubiſchen Begriffs einer Erkenntniß, in

dem ganzen Zuſammenhang der äuſſerlichen Umſtände einer ſolchen Perſon findet.

§. 78.

Betrachtung des Werths der beleſenen Männer, ſo unmittelbar auf die Wiederherſtellung der Wiſſenſchafte erfolgten.

Daraus kam dieſer groſſe Haufe beleſener Männer, die ſo tief in den gelehrten Sprachen bewandert waren, daß ihnen ein Ekel dafür gegen die ihrige aufſtieg; welche, nach dem Urtheil eines berühmten Verfaſſers, alles in den Alten bis auf die feine Artigkeit ihres Wizes erkannten, und die eine eitele Spieglung ihrer Beleſenheit ſo ſtolz machte; weil die Vortheile, welche am wenigſten koſten, ſehr oft diejenigen ſind, mit denen man ſich am liebſten ſchmüket. Es war eine Gattung groſſer Herren, welche, ohne denjenigen gleich zu kommen, von denen ſie das Leben hatten, nur auf die Einbildung ſtolz waren, daß ſie ihnen zugehöreten. Sonſt war dieſe Aufgeblaſenheit nicht ohne einen gewiſſen ſcheinbaren Vorwand: Das Land der Beleſenheit und der Geſchichten iſt unerſchöpf-

lich,

lich, man glaubet alle Tage gleichſam den Wachstum ſeiner eigenen Beſchaffenheit durch neue Erwerbungen zu ſehen, welche man daſelbſt ohne einige Mühe machet.

Anmerkung.

Philoſophiſche Beſchreibung des Pedantiſmus.

Der Pedantiſmus iſt von dem gelehrten Aberglauben nur ſo weit unterſchieden, als die Würkung von ihrer allgemeinen Urſache iſt. Der Pedantiſmus iſt alſo nirgends ſichtbarer, als wo der gröſte Unterſchied zwiſchen dem wahren und Imaginar-Werth einer Sache iſt; dieſer Unterſchied aber iſt am gröſten, wo man Wörter anſtatt würklicher Sachen anſiehet, oder ihnen den Werth derſelben beyleget; dieſes geſchiehet auch meiſtentheils in critiſchen und philologiſchen Erkenntniſſen; ſie ſind alſo der eigentliche Siz des Pedantiſmus. Dazu kömmt noch, daß dieſe willkürlichen Zeichen eben deswegen nicht unter der unmittelbaren Gerichtsbarkeit der Vernunft ſtehen, und alſo es unmöglich iſt, ihren Wiederſpruch mit ſich ſelber oder den erſten Grundſäzen der Vernunft zu zeigen. Es muß derowegen ein jeder Streit über die Bedeutung der Wörter nothwendig in das Unendliche anwachſen, oder ſo weit als die äuſſerliche Aehnlichkeit der Wörter oder die Gedächtniß hinlanget. Die Parteyen, ſo darüber entſtehen, müſſen eben dieſer

Urſache wegen ſo heftig und anhaltend ſeyn, als aus Mangel gewiſſer Grundſätze, die Leidenſchaften deren Stelle vertreten können; ſo wie die innern Kriege dennzumal die ſtärkſten ſind, wenn ſie von den Paſſionen, oder der bloſſen Entzweyung allein geführet werden. Die düſtern Zeiten gleichen in dieſer Abſicht denen mittlern in Italien, da alle Staaten voll Meuterey waren.

§. 79.

Unterſchied zwiſchen der Anbauung der Vernunft und der Gedächtniß, in der Geiſtes- und Gemüthesart der Gelehrten von dieſen zwey Claſſen.

Das Land der Vernunft und der Entdeckungen, iſt hingegen von einem ſehr engen Bezirk; denn anſtatt darinnen oft etwas zu lernen, was man nicht wußte, kömmt man durch ſeine öftere Betrachtungen nur dahin, dasjenige aus dem Rang der Erkenntniſſe heraus zu ſtoſſen, was man zu wiſſen glaubte. Derowegen muß bey einem ſehr ungleichen Verdienſt der Beleſene viel aufgeblaſener als der Weltweiſe, oder vielleicht als der Dichter ſeyn: Denn der Geiſt, der erfindet, iſt allezeit mißvergnügt mit ſeinen Fortgängen, weil er

er darüber hinaus ſiehet; und die gröſten Genien finden oft ſelber in ihrer Eigenliebe einen heimlichen aber zugleich ſtrengen Richter, den die Gutheiſſung der andern für einige Augenblike ſchweigen machet, welchen ſie aber niemals zu beſtechen vermögend iſt. Man muß ſich alſo nicht verwundern, daß die Gelehrten von denen wir reden, oft ſo viel Ruhm darinnen ſezen, eine ſtachlichte Wiſſenſchaft zu beſizen, die oft lächerlich, und mehr als einmal barbariſch iſt.

Anmerkung.

Die Beſcheidenheit iſt eine nothwendige Eigenſchaft eines Weltweiſen.

Die Beſcheidenheit, oder die eingeſchränkte Meynung, welche ein Weltweiſer zum Grund ſeiner Unterſuchungen ſowol als Thaten leget, iſt eine nothwendige Eigenſchaft deſſelben, oder ein Principium, welches eben ſo beſtimmet ſeyn ſoll, als ein jeder anderer Begriff der Speculation; denn indem ein Weiſer die wahre Verhältniß zu erkennen ſuchet, welche ſich zwiſchen den Kräften ſeines Geiſtes oder dem gegenwärtigen Zuſammenhang ſeiner Erkenntniſſe, und deren weitläufigſten Gegenſtand befindet; ſo muß er nothwendig über die Ausdehnung des leztern eben ſo ſehr erſtaunen, als ein Sternkundiger, welcher ſich mit dem

Auge ſeiner Betrachtung in den Mittelpunkt des Planeten-Syſtems ſtellet; ſeine Begriffe aber von ſich ſelbſt, werden durch eine ſolche Betrachtung immer verbeſſerter werden. Er wird in Abſicht der Wiſſenſchaften einem Staatsmann gleichen, der die Stärke und die Schwäche derſelbigen gegen einander abwieget, und nur aus deutlichen Grundſäzen ſolcher Art handelt. Die Kraft ſeiner Seele, welche ihn lehret die Begriffe mit einander zu verbinden, muß ihn um deßwillen beſcheidener machen, weil er in dem Gebrauch derſelben ſo viele Lüken aller Orten gewahret, die ihn einen jeden Augenblik an ſeine eingeſchränkte Aufmerkſamkeit, und an den Mangel vorräthiger Erkenntniſſe auch wider ſeinen Willen erinnern. Indem er ſich einen jeden Vorwurf der Erkenntniß als eine Aufgabe auf eine beſtimmte Weiſe vorſtellet, ſo wird er dadurch auf die Gedanken geführet, daß ihm oft die Elemente dieſer Auflöſung fehlen. Seine Beſcheidenheit, eine Frucht deutlicher Begriffe, iſt in Verhältniß der bloſſen Gelehrtheit eben ſo wichtig, als der Habitus, ſich deutliche Begriffe der Dinge zu machen, ihm einen Vorzug vor denen verwirrten Begriffen beyleget.

§. 80.

Gegenwärtiges Urtheil, von den bloſ

Unſer Jahrhundert zwar, welches in der Beredung ſtehet,

het, daß es beſtimmet ſey, die Geſeze in allen Arten der Erkenntniſſe zu verändern, denket nicht auf das vortheilhafteſte von dieſen Männern, die vorzeiten ſo berühmt waren. Es iſt heut zu Tage eine Gattung Verdienſt, wenig auf dieſelben zu halten; und iſt ſelber ein Verdienſt, mit welchem viele ganz allein zufrieden ſind. Aus der Verachtung, welche man für dieſe Gelehrten hat, ſcheinet es, daß man ſuche ſie wegen der übermäſſigen Achtung die ſie für ſich ſelber hatten, und wegen der unerleuchteten Gutheiſſung ihrer Zeitgenoſſen, damit zu beſtraffen; und indem man dieſe Gözenbilder mit Füſſen tritt, ſo will man alles, bis zu ihrem Namen in Vergeſſenheit ſtellen. Alle Uebermaaß aber iſt unbillig. Nuzen wir vielmehr mit Dankbarkeit die mühſame Arbeit dieſer unverdroſſenen Männer! Um uns in den Stand zu ſezen, aus den Werken der Alten alles dasjenige heraus zu ziehen, was uns nüzlich ſeyn konnte, mußten ſie dasjenige daraus herleiten, was ſich nicht darinnen befand.

beleſenen Gelehrten, nach den Geſezen der allgemeinen Billigkeit erwogen.

ſand. Man kan kein Gold aus einem Bergwerk graben, ohne zugleich eine groſſe Anzahl geringer oder nicht ſo koſtbarer Materien damit heraus zu bringen. Sie hätten die Abſönderung ſo wie wir gemachet, wenn ſie etwas ſpäter gekommen wären. Die Beleſenheit war alſo nothwendig, um uns zu den ſchönern Wiſſenſchaften zu führen.

Anmerkung.

Philoſophiſche Weiſe der Verbeſſerung der Wiſſeſchaftē.

Es gieng mit der Verbeſſerung der Wiſſenſchaften ſo, wie mit allen andern Verbeſſerungen, ſie möchten nun politiſche, moraliſche oder religioſe ſeyn. Man hatte in den Anfängen nur den Anlas einer ſolchen Verbeſſerung, nemlich das Bild einer gewiſſen Ungereimtheit vor Augen. Weil nun die Leidenſchaften, welche ſich meiſtentheils mit ſolchen erſtern öffentlichen Bemühungen zur Verbeſſerung verbinden, vieles dazu beytragen, dieſe Ungereimtheit ſich weitläufiger vorzuſtellen, oder derſelben eine gröſſere Ausdehnung zu geben, als ſie eigentlich haben ſollte; ſo geſchiehet in Abſicht dieſer erſtern Beſtrebungen zu einer jeweiligen Verbeſſerung dasjenige, was in einer jeden politiſchen Revolution vorkömmt, darinnen die Begriffe niemals die vollkommenſten ſind, ſondern nur in der Folge der Zeit immer verbeſſert werden müſſen.

§. 81. Man

§. 81.

Stuffenweiſe geſchehene Verbeſſerung der Fehler der Beleſenheit.

Man mußte ſich auch würklich nicht lange auf die Leſung der Alten legen, um ſich zu überzeugen, daß in dieſen Werken ſelbſt, wo man nur Geſchichten und Wörter ſuchte, viel etwas beſſers und mehrers zu erlernen ſey. Man gewahrete alſobald die Schönheiten, welche ihre Verfaſſer darinnen ausgebreitet hatten; denn ſo die Menſchen, wie wir oben geſagt, nöthig haben von dem Wahren benachrichtiget zu werden, ſo haben ſie auch den Vortheil, daß ſie es nur ſeyn müſſen. Die Bewunderung, welche man für die Alten gefaſſet hatte, konnte nicht lebhafter ſeyn, aber ſie fieng an, gerechter ausgetheilet zu werden; ſie war aber bey weitem noch nicht vernünftig. Man glaubte, daß man ſie nachahmen könnte, ohne ſie niederträchtig abzuſchreiben, und daß man nichts als in ihrer Sprache wol ausdrüken könnte. Man dachte nicht, daß die Erlernung der Wörter eine Gattung vorübergehender Unbequemlichkeit ſey, die zwar nöthig iſt, um

die

die Erlernung der Sachen zu erleichtern; aber daß dieſelbige ein würkliches Uebel wird, wenn ſie die Erkenntniß der Sachen ſelbſt verzögert. Man hätte ſich alſo einſchränken ſollen, daß man ſich die Griechiſchen und Römiſchen Schriftſteller nur ſo weit geläufig gemachet hätte, als man von demjenigen Nuzen ziehen konnte, was ſie am beſten gedacht hatten; dabey es nöthig geweſen wäre zu überlegen, daß die Arbeit, welche man auf die Erlernung ihrer Sprachen verwenden mußte, für die Fortgänge der Vernunft ſo viel als Verluſt wäre. Man gewahrete dabey nicht, daß wenn es in den Alten eine groſſe Anzahl Schönheiten der Schreibart giebet, die für uns gleichſam verlohren ſind; ſo müſſen aus dem gleichen Grund viele Fehler darinnen ſeyn, welche uns entgehen, und die man Gefahr laufet als Schönheiten abzuſchreiben. Das gröſte das man durch einen ſolchen knechtiſchen Gebrauch der Schreibart der Alten hoffen konnte, war, daß man ſich eine Schreibart daraus machen konnte, die aus einer unzehlichen An-

zahl verſchiedener auf eine ſeltſame Weiſe zuſammen geſtoppelt war; die alſo ſehr richtig und vortreflich unſern neuern Schriftſtellern vorkäme, welche aber Cicero und Virgil lächerlich gefunden hätten. Alſo würden wir über ein in unſerer Sprache verfaſſetes Werk lachen, in welchem der Schriftſteller die Redarten des Boſſuet, de la Fontaine, de la Bruyere und Racine mit einander vermenget hätte; weil wir nur einen jeden dieſer Schriftſteller für ein vortrefliches Muſter in ſeiner Art halten.

Anmerkung.

Glükliche Nachahmung der Schreibart eines groſſen Verfaſſers.

Nur dennzumal können wir die Schreibart eines groſſen Schriftſtellers glüklich nachahmen, wenn wir ſeine Gegenſtände in dem gleichen Geſichtspunkt erwägen, und ſie in eine Verbindung ſezen, wie es der Zuſammenhang der Gedanken in dem andern erfodert. Eine jede einem Schriftſteller eigene Conſtruction der Wörter kömmt von der beſondern Verbindung her, mit welcher derſelbe ſeine Gedanken, nach der beſondern Verhältniß ihrer Deutlichkeit, bey ſich ſelber zuſammen füget. Dieſe Art der Conſtruction nachahmen wollen, ohne daß man auf eine gleiche Art gedächte, iſt eben ſo viel, als

wenn

wenn man die Manier eines groſſen Mahlers an ſich nehmen wollte, ohne die Principia der Zeichnung zu verſtehen, oder die gleiche Stärke in derſelben zu beſizen.

§. 82.

Beweis, wie die ſchönẽ Wiſſenſchaftẽ in den neuern Zeitẽ vervollkom̃net worden, durch das Exempel der beſten Schriftſteller des Jahrhunderts von Ludewig dem vierzehnten.

Dieſes Vorurtheil der erſten Gelehrten hat in dem ſechszehnten Jahrhundert eine Menge Dichter, Redner, und lateiniſcher Geſchichtſchreiber hervorgebracht, deren Werke, wenn man die Wahrheit ſagen ſoll, ihr vornehmſtes Verdienſt von einer reinen lateiniſchen Schreibart her haben, von deren wir überall nicht urtheilen können. Man kan einige davon mit denen Anreden der meiſten von unſern Schulrednern vergleichen, welche leer von Sachen ſind, und gleich Körpern ohne Subſtanz nichts weiters bedurften, um von niemand geleſen zu werden, als daß man ſie in das Franzöſiſche überſezte. Die Beſliſſene der Wiſſenſchaften ſind endlich nach und nach von dieſer Gattung des Aberwizes zurük gekommen. Ihre

Ver-

Veränderung muß man groſſentheils dem Schuz der Groſſen zuſchreiben, welche mit Freuden gelehrt wären, wenn ſie dieſes keine Mühe koſtete; und welche für den Preis der Woltbaten, die ſie einem Schriftſteller verſprechen, oder der Freundſchaft, womit ſie ihn zu beehren glauben, ohne vorhergehende Ueberlegung in dem Augenblik von einem Werk des Geiſtes ein Urtheil fällen wollen. Man fieng an zu bemerken, daß das Schöne, wenn es in einer gemeinen Sprache vorgetragen würde, deßwegen nichts von ſeinen Vortheilen verlöhre; daß es ſelber insgemein den Vorzug erhielte, von den Menſchen leichter gefaſſet zu werden, und daß es kein Verdienſt wäre, gemeine oder lächerliche Sachen zu ſagen, in welcher Sprache es immer wäre; und daß es noch eine gröſſere Thorheit ſey, wenn man dieſelben in einer ſolchen Sprache vortrüge, welche man gemeiniglich am fehlerhafteſten reden ſollte. Die Verehrer der Wiſſenſchaften legten ſich alſo darauf, die gemeinen Sprachen zu vervollkommnen, und trachteten in den Anfängen

fängen dasjenige in dieſen Sprachen vorzutragen, was die Alten in den ihrigen geſagt hatten. Jedoch anſtatt die franzöſiſche Sprache zu bereichern, fieng man an, dieſelbe durch eine natürliche Folge des Vorurtheils, deſſen man ſich kaum entheben konnte, zu entſtellen. Ronſard machte ein unnüzes Gewaſche daraus, welches voll griechiſcher und lateiniſcher Wörter ſtak; aber ein Glük war es, daß er dieſelbe bis zu dem Lächerlichen unkennbar machte. Bald darauf merkte man, daß man die Schönheiten, und nicht die Wörter der Alten in unſere Sprache verſezen müßte. Da ſie durch den guten Geſchmak einmal eingerichtet und vervollkommnet war, ſo erlangte ſie eine unendliche Zahl von glüklichen Wendungen und Ausdrüken. Endlich ſchränkte man ſich nicht mehr ein, die Römer und die Griechen auszuſchreiben, oder dieſelben nachzuahmen, ſondern man trachtete, wenn es möglich wäre, dieſelben zu übertreffen, und für ſich ſelber zu denken. Alſo iſt die Einbildungskraft der neuern nach und nach aus der alten ihrer wieder

von

von neuem entſprungen, und man ſah faſt zu gleicher Zeit die Meiſterſtüke des lezten Jahrhunderts in der Beredſamkeit, der Geſchichte, der Dichtkunſt, und denen verſchiedenen Gattungen der ſchönen Wiſſenſchaften hervor kommen.

Malherbe, der ſeinen Geiſt durch die Leſung der vortreflichſten Dichter des Altertums geſtärket hatte, und der die Natur allein zu ſeinem Muſter nahm, hat zuerſt in unſere Dichtkunſt eine Harmonie und ſolche Schönheiten ausgeſtreuet, die vorher unbekannt geweſen waren. Balzac, der heut zu Tage allzuweit herunter geſezet wird, gab unſerer ungebundenen Schreibart Würde und Reichthum. Die Schriftſteller von Portroyal ſezten dasjenige fort, was Balzac angefangen hatte; Sie thaten die Genauigkeit, die glükliche Wahl der Wörter, und die Reinigkeit hinzu, welche Eigenſchaften den meiſten ihrer Werke bis auf unſere Zeiten eine neuere Form beylegen, die ſie von einer groſſen Zahl verjährter Bücher unterſcheiden,

die zu gleicher Zeit geſchrieben waren. Nachdem Corneille in der Laufbahn der Trauerſpiele, einige Jahre dem ſchlimmen Geſchmak ſeine Werke zum Opfer gebracht hatte, ſo hat er ſich endlich davon los gemachet. Er entdekte durch die Stärke ſeines Genie ſowol als durch ſeine Beleſenheit, die wahren Geſeze des Schauplazes; und ſtellte ſie in ſeinen vortreflichen Abhandlungen über die Trauerſpiele vor; nicht weniger auch in ſeinen Betrachtungen über ein jedes ſeiner Stüke, vornemlich aber in ſeinen Trauerſpielen ſelbſt. Indem Racine ſich eine andere Bahn eröffnete, ſo hat er eine Leidenſchaft auf den Schauplaz geführet, welche den Alten gänzlich unbekannt geweſen war; und indem er die Triebfedern des menſchlichen Herzens entwikelte, ſo that er zu einer immer gleich fortgehenden Zierlichkeit und Liebe der Wahrheit einige Züge des Erhabenen hinzu. Deſpreaux, welcher in ſeiner poetiſchen Kunſt den Horaz nachahmete, machte ſich ihm gleich. Moliere hat durch die feine Abſchilderung des Lächerlichen, ſo ſich in den

Sitten

Sitten ſeiner Zeit befand, die Luſtſpiele der Alten weit hinter die ſeinen geſezet. **La Fontaine** ſtellte den **Eſopus** und **Phädrus** faſt in Vergeſſenheit, und **Boſſuet** ſezte ſich an die Seite des **Demoſthenes**.

Anmerkung.

Reichthum und Zierlichkeit einer Sprache, in ihrem eigentlichen Zeitpunkt betrachtet.

Eine Sprache bekömmt nur denn-zumal einen Reichthum, Schönheit und Stärke, wenn groſſe Genien in derſelbigen ſchreiben: Denn unter ihren Händen müſſen die neuen und ſchönen Verbindungen der Begriffe, auch in der Sprache ſelber neue Wortfügungen hervor bringen. Es iſt unſtreitig, daß ein ſchöner Gedanke, wenn er deutlich ausgedrüket wird, eben ſo gewiß eine ſchöne Conſtruction haben müſſe, als daß etwas, welches in einem allgemeinen architectoniſchen Sinn ſchön iſt, es auch in einer beſondern Anwendung, bey dieſem oder jenem Gebäude nemlich, ſeyn müſſe. Alle Europäiſchen Sprachen ſind in der Anzahl und Beſchaffenheit ihrer Wortfügungen, lebendige Gemählde des Geiſtes, der bey einem Volk regieret, weil eine jede dieſer ihnen eigenen Wendungen einen geiſtreichen Gedanken zum Grund hat.

Entſtehung von gelehrten Seculis.

Es wird auch niemals eine ſchöne Kunſt oder Wiſſenſchaft allein angebauet. Weil ſie alle unter dem gleichen allgemeinen oder Hauptbegriff enthalten ſind, ſo braucht es nichts als eine weitere Ausdehnung und beſſere Anwendung deſſelben. Es iſt ſich alſo nicht zu verwundern, daß ſolche Secula geweſen ſind, wie des **Auguſts**, des **Trajans**, der **Medicäer**, und **Ludewigs** des vierzehnten ſeines war; ſondern es wäre ſich vielmehr zu verwundern, wenn bey ſolchen groſſen Muſtern, das Feuer einer edeln Nacheiferung nicht weit genug um ſich gegriffen hätte. Man hatte ſo viel mehr Aufmunterung denſelben nachzuahmen, da die Liebe des Schönen und des Edeln, die mit dem Bild der Schönheit als mit einem königlichen Pittſchaft durch ein groſſes Meiſterſtük gleichſam beſiegelt war, einen allgemeinen Beyfall hatte, und die Eigenliebe eines jeden alſo in ihre eigenen Angelegenheiten zoge. Es war eine Gattung allgemeiner Auferziehung, davon man groſſe Empfindungen empfangen mußte; ſo wie dergleichen in den Palläſten und an den Höfen der Groſſen entſtehen, wo lauter ſolche Vorwürfe zur Schaue geſtellet werden. Schön wäre es, wenn man nach dem Exempel unſers Schriftſtellers eine philoſophiſche Ausführung aller Urſachen ſolcher Zeitalter verfertigte, und ein Syſtem ſolcher Urſachen mit dem andern vergliche, und aus der Vergleichung derſelben die Gründe anführte, weswegen die einen

nur

nur einen ſolchen und ſolchen Grad der Vollkommenheit gehabt. Dieſe Zeitpunkte ſind in den Wiſſenſchaften, was die Regierungen gutthätiger Fürſten überhaupt in der allgemeinen Zeitrechnung ſind.

§. 83.

Genaue Verbindung der ſchönen Künſte mit den ſchönen Wiſſenſchaften; durch den Fortgang der leztern zu gleicher Zeit gezeiget, ſamt der Urſache ihrer mehrern Schnelligkeit.

Die ſchönen Künſte ſind ſo genau mit den ſchönen Wiſſenſchaften verbunden, daß der gleiche Geſchmak, welcher die einen anbauet, uns auch zu der Vervollkommnung der andern beweget. Zu der gleichen Zeit, da unſere Gelehrſamkeit, ſich durch ſo viele ſchöne Werke bereicherte, verfertigte Poußin ſeine Gemählde, und Puget ſeine Bildſäulen. Le Sueur mahlte das Kloſter der Cartheuſer, und le Brun ſchilderte die Schlachten des groſſen Alexanders. Endlich gab Lulli, der Schöpfer eines Geſanges, welches ſich auf das beſonderſte zu unſerer Sprache ſchikte, durch ſeine Singekunſt den Gedichten des Quinault die Unſterblichkeit wieder, welche es davon empfienge.

Man muß gleichwol geſtehen, daß die Auferwekung der Mahler- und Bildhauerkunſt viel ſchneller geweſen war, als diejenige, welche ſich auf die Dicht- und Singekunſt bezoge. Es iſt auch nicht ſchwer, den Grund davon zu entdeken. Sobald man anfieng, die Werke der Alten in allen Gattungen zu erlernen, ſo haben dieſe Meiſterſtüke des Altertums, welche in ziemlich groſſer Anzahl dem Aberglauben und der Barbarey entgangen waren, alſobald die aufgeklärten Augen erleuchteter Künſtler auf das ſtärkſte gerühret. Man konnte die Praxiteles und die Phidias nicht nachahmen, als wenn man es genau wie ſie machte. Die natürlichen Fähigkeiten hatten auch, um in die gröſte Würkſamkeit geſezet zu werden, nichts weiters nöthig als ein aufmerkſames Auge. Raphael alſo, und Michael Angelo brauchten keine ſo lange Zeit, um ihre Kunſt zu einem Punkt der Vollkommenheit zu bringen, den man bisher noch nicht überſchritten hat. Da insgemein der Vorwurf der Mahler- und Bildhauerkunſt mehr von der Gerichtsbarkeit der äuſſerlichen Sinnen abhieng,

abhieng, ſo konnte es nicht fehlen, daß dieſe Künſte einen Vorſprung vor der Dichtkunſt erhielten: weil die Sinnen von denen ſinnlichen und fühlbaren Schönheiten der alten Bildſäulen viel ſchneller und ſtärker erreget ſeyn mußten; als die Einbildungskraft, die abgezogenen und flüchtigen Schönheiten der alten Schriftſteller wahrnehmen mußte. Da ſie darneben angefangen hat, dieſelben zu entdeken, ſo hat die Nachahmung dergleichen Schönheiten, die wegen ihrer knechtiſchen Unterwerfung, und der fremden Sprache, deren man ſich bediente, ſehr unvollkommen war, denen Fortgängen der Einbildungskraft ſelbſt einen würklichen Schaden zugefüget. Wenn man einen Augenblik annimmt, daß unſere Mahler und Bildhauer des Vortheils beraubet wären, die gleiche Materie zu bearbeiten, welche die Alten beſaſſen; wenn ſie gleich unſern Gelehrten viele Zeit hätten verliehren müſſen, dieſe Materie ausfündig zu machen, und ſie ſchlimm genug nachzuahmen; anſtatt darauf zu denken, eine andere anzuwenden, um die Werke ſelber

nachzuahmen, welche den Vorwurf ihrer Bewunderung ausmachten; hätten ſie gewiß ihren Weg viel langſamer gemachet, und wären vielleicht annoch beſchäftiget den Marmor zu erfinden.

Anmerkung.

Urſache des ſchnellern Anwachſes der ſchönen Künſte, als der ſchönen Wiſſenſchaften.

Wir fügen annoch dieſem hinzu, daß die Principia der Mahler- und Bildhauerkunſt beſtimmet ſind, ſo daß man über ihre Würklichkeit nicht ſtreiten kan; da im Gegentheil die Grundſäze der ſchönen Wiſſenſchaften in bloſſen Lehnſäzen beſtehen, welche niemals in ihrem ganzen Umfang genugſam erkannt werden. Die ſchönen Künſte gleichen beſtimmten Aufgaben, da alles gegeben iſt, was zu ihrer Auflöſung erfodert wird; da im Gegentheil die ſchönen Wiſſenſchaften unbeſtimmten Aufgaben gleichen, in welchen die Data durch gleichgeltende Vorſtellungen und Erfindungen erſezet werden müſſen.

§. 84.

Die Singekunſt iſt ſpäter geweſen, weil ſie von den neuern gleichſam erſchaffen werde muſte.

Die Singekunſt hat um ein gutes ſpäter zu einem gewiſſen Grad der Vollkommenheit gelangen müſſen, weil ſie eine Kunſt iſt, welche die neuern

gleichſam erſchaffen mußten. Die Zeit hat alle Muſter zerſtöret, welche uns die Alten in dieſer Gattung hinterlaſſen konnten; und ihre Schriftſteller, zum wenigſten diejenigen, welche uns noch übrig ſind, haben nur dunkele Erkenntniſſe in dieſer Materie auf uns gebracht, oder ſolche Geſchichten, welche vielmehr dienten, uns in Beſtürzung zu ſezen, als uns zu unterrichten. Es haben alſo viele unſerer Gelehrten, vielleicht aus einem Geiſt der Liebe des Eigenthums-Rechts behauptet, daß wir es in dieſer Kunſt viel höher als die Griechen gebracht haben. Anmaſſung, welche der Mangel aller Denkmäler eben ſo ſchwer machet zu behaupten, als dieſelbe aufzuheben, und welche durch die wahren oder unterſchobenen Wunderdinge, die man von der Singekunſt der Alten erzehlet, nur ſchwächlich beſtritten werden können. Vielleicht iſt es erlaubet, mit einer Gattung Wahrſcheinlichkeit zu muthmaſſen, daß dieſe Singekunſt gänzlich von der unſerigen verſchieden war; und daß, wenn die alte durch ihre Melodie vorzüglicher war, die neuere im

Gegentheil den Vortheil der Harmonie beſize.

§. 85.

Italien iſt das Stamort der freyen Künſte, und des guten Geſchmaks in denſelben.

Wir wären ungerecht, wenn wir aus Anlas der umſtändlichen Ausführung, in welche wir eben izt getreten ſind, nicht dasjenige erkenneten, was wir Italien ſchuldig ſind. Von daher haben wir die Wiſſenſchaften empfangen, welche ſeitdem in ganz Europa ſo reiche Früchte getragen haben. Vornemlich haben wir dieſem Lande die freyen Künſte und den guten Geſchmak zu verdanken, von welchem es uns eine groſſe Anzahl unnachahmlicher Muſter an die Hand gegeben hat.

Anmerkung.

Ein Land bleibet länger im Beſiz der ſchönen Künſte, als irgend eines ſonſtigen guten Geſchmakes.

Wenn ein Land einen Vorzug in den ſchönen Künſten erlanget hat, ſo muß es nothwendig denſelben behalten. Denn da die gröſten Meiſterſtüke im Lande ſelber ſind, ſo dienen ſie zu beſtändigen Vorſchriften. Ihre Ausführung erfodert daneben eine

Menge

Menge kleiner phyſicaliſcher und mechaniſcher Kunſtgriffe, die als Geheimniſſe im Lande ſelber aufbehalten werden. Eine jede ſchöne Kunſt iſt eine Gattung ſinnreicher Fabriquen, davon das Geheimniß nur auf wenige fortgepflanzet wird. Die Nachkommen ſehen endlich immerdar die Beſizung ſolcher groſſen Kunſtſtüke als einen der edelſten Vorzüge ihres Landes an, der ſie nicht weniger zur Nachahmung erweket, als es groſſe Tugenden verrichten, wenn ſie durch die Kunſt einmal verewiget worden.

§. 86.

Urſachen des ſpätern Zeitpunkts der verbeſſertẽ Weltweisheit

Zu der Zeit, da die Künſte und die ſchönen Wiſſenſchaften in einer ſolchen Hochachtung ſtuhnden, fehlete noch viel daran, daß die Philoſophie, bey einem jeden Volke zuſammen genommen, die gleichen Fortgänge gemachet hätte; denn ſie iſt nun ſehr viel ſpäter wiederum zum Vorſchein gekommen. Es iſt im Grunde nicht deßwegen, daß es leichter ſey in den ſchönen Wiſſenſchaften, als in der Weltweisheit vortreflich zu ſeyn. Das Erhabene iſt in einer jeden Art ſchwer zu erreichen. Die Leſung aber der Alten mußte ſchneller die ſchönen Wiſſenſchaften

und

und den guten Geſchmak, als aber die natürlichen Wiſſenſchaften befödern. Man hat, um die ſchönen Gedanken zu fühlen, nicht nöthig, ſie lange Zeit zu ſehen; und wie die Menſchen eher fühlen als gedenken, ſo müſſen ſie aus dem gleichen Grunde dasjenige was ſie fühlen, vor dem beurtheilen, ſo ſie gedenken. Die Alten waren darneben als Weltweiſe bey weitem nicht ſo vollkommen, denn als Schriftſteller. Obgleich würklich in der Ordnung unſerer Begriffe, die erſten Würkungen der Vernunft den erſten Bemühungen der Einbildungskraft vorangehen, ſo gehet doch dieſes Vermögen der Seele, wenn es die erſten Schritte einmal gethan hat, viel ſchneller fort, als die andern daſſelbige thun. Sie hat den Vortheil auf ſolche Vorwürfe zu würken, welche ſie ſelber gebieret; anſtatt daß die Vernunft, welche gezwungen iſt, ſich an die Vorwürfe allein zu halten, die ſie vor ſich hat, und alle Augenblike darinnen ſtille zu ſtehen, ſich nur allzu oft in unfruchtbaren Unterſuchungen ſelber erſchöpfet. Die Welt und

die

die Ueberlegung iſt das erſte Buch der wahren Weltweiſen, und ohne Zweifel hatten die Alten darinnen mit Aufmerkſamkeit geleſen. Man mußte es alſo machen, wie ſie. Man konnte den Mangel dieſer Betrachtungen durch ihre Werke nicht erſezen, deren die meiſten zerſtöret waren, und davon die kleinen Ueberbleibſel, welche durch die Zeit annoch geſtümmelt waren, uns in einer ſo weitläufigen Materie nur ungewiſſe und ſehr verſchlimmerte Begriffe geben konnten.

Anmerkung.

Schnelle Fortgänge der Philoſophie, nachdem ſie einmal deutlich gelehrt worden.

Man kan nur Fortgänge in der Philoſophie machen, oder die Reihe ihrer Begriffe weiter führen, wenn man in den Grundſäzen und Hauptbegriffen ſelber eins iſt. Da nun dieſe Uebereinkunſt in den geometriſchen, phyſicaliſchen und moraliſchen Begriffen vornemlich möglich iſt; ſo hat auch die Philoſophie, nachdem ſie einmal deutlich gelehret worden, die ſchnelleſten Fortgänge darinnen gemachet. Eine rechte Methode machet darinnen die Hauptſache aus, weil ſie die Stelle aller vortreflichen Meiſterſtüke vertritt. Eine groſſe philoſophiſche Methode iſt nichts als eine allgemeine

Landcharte der Erde, die uns in den Stand ſezet, alle beſondern darnach zu machen.

§. 87.

Die ſcholaſtiſche Weltweisheit war die Urſache dieſer ſpätern Vervollkommnung.

Die Scholaſtik, welche die ganze vorgegebene Wiſſenſchaft in dieſen Jahrhunderten der Unwiſſenheit ausmachte, ſchadete annoch in dieſer Morgenröthe der Erkenntniß, denen Fortgängen der geſunden Weltweisheit. Man beredete ſich ſeit undenklichen Zeiten, daß man die Lehre des Ariſtoteles in ihrer ganzen Reinigkeit beſäſſe, obwol ſie durch die Auslegungen der Araber, oder durch tauſend ungereimte und kindiſche Zuſäze gänzlich verſtümmelt worden war; und es kam ſo gar niemand zu Sinn, ſich in eine Gewißheit zu ſezen, ob dieſe barbariſche Weltweisheit würklich des Ariſtoteles ſeine ſey. So viel blinde Ehrfurcht hatte man für die Alten. Eben ſo glaubet eine Menge groſſer Völker nur deſto richtiger, daß ſie auf dem Wege der Wahrheiten ſeyen, weil in denſelben wegen einer durch ihre gleichförmige

Auſ-

Auferziehung entſtandener Befeſtigung in dem Irrtum niemals der geringſte Zweifel deswegen aufgeſtiegen war. Zu der Zeit alſo, da viele Redner und Dichter als Nacheiferer der Griechen, die groſſen Muſter derſelben niemals aus dem Geſicht verlohren, ſondern ihnen gleichſam zur Seite giengen, oder ſie vielleicht gar übertrafen; ſo war die griechiſche Weltweisheit, obwol ſie in ſich ſelbſt ſehr unvollkommen iſt, nur nicht recht bekannt.

Anmerkung.

Wahre Eigenſchaft eines philoſophiſchen Commentatoris.

Es kan niemand ein rechter philoſophiſcher Commentator ſeyn, der nicht das ganze Syſtem ſeines Authors ſo vor ſich hat, wie ſein Original ſelber; da nun bey dem Ariſtoteliſchen Syſtem das erſtere unmöglich war, weil alle Commentatores die Sprache nicht verſtuhnden, ſo mußten derowegen ſo viele neue Muthmaſſungen oder Hypotheſen in dieſe ſcholaſtiſche Philoſophie eingeführet werden, als Stellen darinn weniger bekannt waren; weil auch ein jeder ſeine beſondere aus übelverſtandenen Stellen gezogene Hypotheſe, durch andere nicht beſſer erklärte Stellen weiters ausführen wollte, ſo mußte nothwendig eine unbegreifliche Vervielfältigung einer einzelnen ungereim-

gereimten Meynung entſtehen, die ſich wiederum in ſo viele Aeſte und Claſſen abtheilete, als Verbindungen zwiſchen derſelben und andern unbeſtimmten Begriffen des Authors möglich waren. Es war eben, als wenn man eine Schrift entziefern wollte, und zwaren durch einen Schlüſſel, der uns nur unter gewiſſen Bedingungen bekannt war; ſo bald man nun dieſe Entzieferung in demjenigen Fall vornahm, da er nicht möglich war, ſo mußte dieſer neue Verſuch nothwendig auch neue Irrungen hervor bringen; weil man nun durch die bloß verwirrten Begriffe auſſer Stand kömmt, den einen Fall von dem andern zu unterſcheiden, ſo läuft man gar oft Gefahr, die unmöglichen Fälle, die bey einer ſolchen Suppoſition in ungleich ſtärkerer Anzahl ſind, vor die möglichen zu nehmen, und durch ihre unzulängliche Betrachtung die Verwirrung zu vergröſſern.

§. 88.

Der falſche Religionseifer der Gottesgelehrten war eine Urſache dieſer Verzögerung der vollkommnern Weltweisheit. Cautel, ſo da-

Einige Gottsgelehrte, die in kleiner Anzahl, aber ſo viel mächtiger waren, unterſtuhnden ſich, einen ſolchen Mißbrauch von der Unterwerfung des Volks gegen ihre Lehren zu machen, daß dadurch ſo viele Vor-

Vorurtheile, welche eine blinde Bewunderung des Altertums immer mit Macht unterhielt, ſich nur ſo viel feſter in den Gemüthern der Menſchen ſezten; denn ich ſcheue mich, auf eine ganze ehrwürdige und erleuchtete Geſellſchaft eine Anklage auszudehnen, welche ſich nur auf einige ihrer Mitglieder bezöge. Man hatte denen Dichtern erlaubt, in ihren Werken die Gottheiten des Heidentums zu beſingen, weil man gegründet war zu glauben, daß die Namen dieſer Gottheiten weiter nichts als ein Spiel ſeyn könnten, von dem man ſich weiter nichts zu befürchten hätte: Wenn auf der einen Seite die Religion der Alten, welche alles belebte, der Einbildungskraft ihrer ſchönen Geiſter ein weites Feld eröffnete, ſo waren auf der andern Seite ihre Grundſäze allzu ungereimt, als daß man Urſache gehabt hätte zu befürchten, daß Jupiter oder Pluto von einem Haupt einer neuen Sekte wieder hervor gerufen würde. Man ſcheuete aber die Streiche, oder ſchien diejenigen zu fürchten, mit welchen eine blinde Vernunft

bey in Acht zu nehmen.

das Chriſtentum verlezen konnte. Wie kam es denn, daß man nicht einſah, daß dieſe Lehre ſo ſchwache Angriffe im geringſten zu befürchten hätte? Vom Himmel herab denen Menſchen zugeſandt, war die ſo billige, die ſo alte Ehrfurcht, welche die Völker gegen dieſelbe bezeugten, für allezeit durch die Verheiſſungen Gottes ſelbſt in Sicherheit geſtellet worden. Wie ungereimt ſonſten eine Religion iſt, (Vorwurf, den die Gottloſigkeit allein der unſrigen machen kan,) ſo ſind es niemals die Weltweiſen, welche ſie zerſtören. Zu der Zeit ſelbſt, da ſie die Wahrheit lehren, begnügen ſie ſich dieſelbe zu zeigen, ohne daß ſie jemand zwängen, dieſelbe davor zu erkennen. Eine ſolche Gewalt gehört nur dem oberſten Weſen. Die von ihm eingegeiſteten Männer ſind es allein, welche das Volk erleuchten; die Schwärmer aber verwirren es. Der Zaum, den man verbunden iſt, der Frechheit dieſer leztern anzulegen, muß der Freymüthigkeit, welche für die geſunde Weltweisheit ſo nothwendig iſt, keinen Schaden zufügen, weil das

Chri-

Chriſtentum die gröſten Vortheile daraus zu ziehen weiß. Wenn das Chriſtentum zu der Weltweisheit diejenigen Einſichten füget, welche ihr mangeln; wenn es nur der Gnade zukömmt, die Ungläubigen ihrer Macht zu unterwerfen; ſo iſt es der Weltweisheit vorbehalten, ſie zum Stillſchweigen zu bringen; und um den Triumph des Glaubens in Sicherheit zu ſtellen, mußten die Gottsgelehrten, von denen wir reden, einen Gebrauch allein von denen Waffen machen, die man wider ſie hatte ſchärfen wollen.

Anmerkung.

Die Chriſtliche Religion hanget ſo genau mit den Sitten als der Vernunft zuſammen.

Die Chriſtliche Religion, indem ſie die Religion der Vernunft und der Tugend iſt, das will ſagen, beyde bis zu dem Unendlichen erhebet, oder ſie mit dem Göttlichen Verſtand und der Göttlichen Güte verbindet, ſo erfodert ſie auch ſolche Vorbereitungen, die ſich auf die deutlichſten Grundſäze ſtüzen. Wir können nur Chriſten werden, wenn wir aus der Sittlichkeit der Dinge dasjenige erkennt haben, was dieſe erhabene Religion voraus ſezet, und zu unſern ſittlichen Begriffen als vollkommnere

nere und ausgedehntere hinzu ſezet. Weil die Chriſtliche Religion keine Hypotheſen des Aberglaubens oder der Schwärmerey zu Hülfe nimmt, um ſich dadurch ein gröſſeres Anſehen zu erwerben, als es mit ihrer innern Beſchaffenheit übereinkömmt, ſo iſt die ausgebauteſte Vernunft zu deren rechten Erkenntniß vonnöthen. Wir können den Begriff der Gottheit uns nicht allgemein genug vorſtellen, zu einer ſolchen Vorſtellung aber muß uns die körperliche und die moraliſche Welt ihre gröſten Wahrheiten leihen. Die Religion alſo der Vernunft entgegen ſezen, heißt nichts anders, als die Religion ſezen und nicht ſezen, oder Gott mit ſich ſelber in einen Widerſpruch ſtellen, und auf die heiligſte aller Erkenntniſſe den Verdacht einer Schwärmerey ſtreuen. Wer in einer wichtigen Rechtsſache zum voraus erheiſchte, daß man zu deren Vertheidigung keine Gründe aus der allgemeinen Billigkeit oder dem Recht der Natur hernehmen dörfte, der würde die Leute in dem Argwohn ſtärken, als ob ſie mit dieſer Rechtsſache ſtritten. Gäbe man aber unſerer Gegenpartey nicht denſelben Augenblik gewonnen, ſo bald man ſich genöthiget ſähe einzugeſtehen, daß die allgemeine Billigkeit und unſere Foderungen einander aufhöben? Es wäre eine vollkommene Demonſtratio ad abſurdum, deren ſich alle diejenigen bloßſtellen, welche den theoretiſchen Theil der Religion der Vernunft, und die Tugend dem practiſchen Theil derſelben entgegen ſtellen.

§. 89. Un-

§. 89.

Verſchiedene Beweggründe, aus welchen dieſe Gottsgelehrten ſich der beſſern Anbauung der Weltweisheit wiederſezten.

Unter den gleichen Männern aber, war es den einen viel mehr daran gelegen, ſich den Fortgängen der Weltweisheit zu wiederſezen. Fälſchlich beredet, daß der Glaube ſo viel feſter ſey, über ſo viel mehrere Vorwürfe er ſich erſtrekte, waren ſie mit der Ehrfurcht nicht zufrieden, welche die Würdigkeit unſerer Geheimniſſe von ihnen erheiſchte; denn ſie waren vielmehr beſorget, ihre eigenen Meynungen, als die Lehrſäze der Religion unangetaſtet zu erhalten. Hiedurch hätten ſie der Religion, wenn ſie ein menſchliches Werk geweſen wäre, einen tödtlichen Streich zugefüget; denn es ſtuhnd ſehr zu befürchten, daß wenn ihre Meynungen einmal für falſch wären erkennt worden, ſo möchte das Volk, welches keine Unterſcheidungskraft beſizet, die Wahrheiten auf eine gleiche Weiſe behandeln, mit welchen man die Meynungen blindlings hatte vermengen wollen. Andere Gottsgelehrte, die viel ehrlicher waren, fügten ſich aus andern Beweggründen zu dieſen.

Obwol die Religion einig beſtimmet war, unſere Sitten und unſern Glauben feſt zu ſezen, ſo glaubten ſie dennoch, daß ihre Lehren auch dahin giengen, uns die Anordnung dieſer ſichtbaren Welt zu lehren; das will ſagen, ſolche Sachen, welche der Allmächtige unſern Unterſuchungen ausdrüklich überlaſſen hat. Sie dachten nicht daran, daß die heiligen Bücher ſowol als die Schriften der Kirchenväter nur verfaſſet worden, denen Weiſen ſowol als dem Volk dasjenige zu zeigen, was ſie beyde thun und glauben ſollten, welche um dieſer ihrer Abſicht willen, in allen ſolchen Fällen, die nicht den Grund ihrer Lehre betrafen, keine andere Sprache als des Volks ſeine reden müßten. Jedoch die uneingeſchränkte Herrſchaft der Gottsgelehrten, oder vielmehr das Vorurtheil hatte die Oberhand.

Anmerkung.

Vortreflichkeit der Chriſtlichen Religion, ſo daraus entſpringet.

Die gröſte Ehre für die Religion iſt es, wenn ſie ſich mit dem Zuſammenhang der natürlichen Wahrheiten und Sitten wol verſtehet, denn dadurch

durch beweiſet ſie, daß ſie keine Abſichten hege, die dieſen zwey Stüken entgegen ſtehen, oder daß ihre Angelegenheiten mit der menſchlichen Natur übereinſtimmen. Wie nichts einem Andächtigen mehrere Vorwürfe zuziehet, als wenn er mit vernünftigen und geſitteten Leuten ſich in einem beſtändigen Streit befindet, alſo iſt dieſer Einwurf gegen die Religion ſelbſt von der äuſſerſten Erheblichkeit.

Der Geiſt der Toleranz iſt mit dem Geiſt der Chriſtlichen Religion auf das genaueſte verbunden.

Eine Toleranz, die ſo allgemein als möglich iſt, in einer Religion eingeführet wird, gleichet einer freyen, oder der Natur gemäſſen Regierung; und durch die Einſchränkung dieſer Toleranz entfernet ſich eine jede Sekte ſo weit von ihrer beſten möglichen Einrichtung, als eine Regierung, die in den Deſpotiſmum entartet, von dem wahren Begriff der menſchlichen Freyheit abweichet. Eine deſpotiſche Religion thut noch eine Ungereimtheit zu denen politiſchen hinzu, indem ſie den unbekannten oder oftmals nicht genug beſtimmten Begriff der zukünftigen Glükſeligkeit und Unglükſeligkeit den andern aufdringen will; da im Gegentheil bey einer bloſſen politiſchen Vorſtellung nur ein Civilbegriff der Glükſeligkeit dem andern durch den leiblichen Zwang aufgeleget wird.

§. 90.

Betrachtung über die Inquiſition.

Ein Gerichtſtuhl, der in den mittäglichen Ländern von Europa, in Indien, und der neuen Welt furchtbar geworden, den aber das Chriſtentum nicht beſiehlet zu glauben, noch die Liebe gut zu heiſſen, und in Abſicht deſſen Frankreich noch nicht ſo viel über ſich ſelbſt erhalten konnte, daß es ſeinen Namen ohne Schauer ausſpräche; dieſes Gericht hat einen berühmten Sternkundiger verdammet, weil er die Bewegung der Erde behauptet hatte, und ihn vor einen Kezer erkläret, faſt eben wie der Papſt Zacharias einige Jahrhunderte vorher einen Biſchof verfällte, weil er von den Gegenfüſſern nicht wie der heilige Auguſtin gedacht hatte, und ihre Würklichkeit ſechshundert Jahre vorher errieth, ehe Chriſtoph Columb ſie entdeket hatte. Alſo zwang der Mißbrauch des geiſtlichen Anſehens, welches mit dem weltlichen verbunden war, die menſchliche Vernunft zum Stillſchweigen; und es fehlte wenig, daß man nicht dem menſchlichen Geſchlecht verboten hätte zu denken.

Anmer-

Anmerkung.

Philoſophiſche Wiederlegung der Inquiſition.

Die Inquiſition gehet eben ſo ſehr wider die Rechte der menſchlichen Natur, als wenn man einen in bürgerlichem Sinn zwingen wollte, kein anderes Urtheil von der Einrichtung und denen Vortheilen ſeiner Geſellſchaft zu fällen, als die einmal mit den Angelegenheiten eines einzeln übereinkämen; ſo wenig man aber einen insgemein zwingen kan, etwas für Glükſeligkeit oder Unglükſeligkeit anzuſehen, was ihm keine weſentlichen Vortheile zuleget, alſo kan man dieſes noch viel weniger in Beziehung ſeiner Seele oder ſeines Verſtandes und Willens thun, von deſſen wahrer Verfaſſung und beſonderer Glükſeligkeit der andere nur nichts weiß. Wir haben den Beſiz der Freyheit und Vernunft ſo eigen, als der Unſterblichkeit unſerer Seele; und ſo wenig man die Menſchen der Unſterblichkeit berauben kan, eben ſo wenig kan man denſelben die Vernunft und Freyheit nehmen. Es geſchehen hiedurch alle die ſchlimmen Würkungen, welche man unter einer jeden deſpotiſchen Regierung gewahret. Die Sitten werden durch dieſen Zwang alle Tage ſchlimmer, und dieſe Herrſchaft ladet ſich allen den Haß und die Rache auf, deren das menſchliche Gemüth fähig iſt; wodurch aber die Begierde übels zu thun, oder die Bosheit um ein groſſes vermehret wird. Weil die Unwiſſenheit und der Aberglaube keine Unterſuchungen ertragen können,

ſo bedörfen ſie einen Richterſtuhl, welcher alle andern ausſchließt, und die Beſchuldigungen der Vernunft und des Gewiſſens erſtikt.

§. 91.

Stille Vorbereitung, zu der verbeſſerte Weltweisheit

Zu der Zeit, da Gegner, die übel unterrichtet, und noch ſchlimmer geſinnet waren, einen offenbaren Krieg gegen die Weltweisheit führten, ſo entfloh dieſelbe in die Werke einiger groſſen Männer, welche (ohne daß ſie den gefährlichen Ehrgeiz gehabt hätten, die Deke vor den Augen ihrer Zeitgenoſſen wegzureiſſen) ſich auf der Seite, in der Entfernung, und verborgener Weiſe rüſteten, das Licht anzuzünden, mit welchem die Welt nach und nach, und auf eine unmerkliche Weiſe, erleuchtet werden ſollte.

§. 92.

Philoſophiſches Verdienſt des Kanzler Bacons in Engelland.

An die Spize dieſer groſſen Männer muß man billig den Kanzler von Engelland Franciſcus Bacon ſtellen, deſſen Werke, die ſich eine ſo billige Hochachtung erworben,

ben, noch mehr geſchäzet, als würklich bekannt ſind; und noch viel eher ihre ſorgfältige Durchleſung als unſere Lobeserhebungen verdienen. Wenn man die geſunden, die richtigen, die ausgebreiteten Ausſichten dieſes groſſen Mannes erwäget; wenn man an die Vielheit der Vorwürfe gedenket, auf welche ſich die Aufmerkſamkeit ſeines groſſen Geiſtes, auf eine gleichförmige Weiſe erſtreket hat; wenn man die Kühnheit ſeiner Schreibart dabey in Betrachtung ziehet, welche aller Orten die erhabenſten Bilder mit der ſtrengſten Beſtimmung der Gedanken vereinigt; ſo würde man ihn faſt für den gröſten, den allgemeinſten, den beredteſten unter allen Weltweiſen halten. Bacon, der in der tiefſten Nacht gebohren ward, fand dennoch, daß die Weltweisheit noch nicht an das Licht gekommen war, ungeachtet, daß viele ſich ſchmeichelten, groſſe Vorzüge darinnen zu beſizen: Denn je roher ein Jahrhundert iſt, deſto mehr bildet es ſich ein, alles dasjenige zu verſtehen, was möglich iſt zu wiſſen. Er fieng alſo an, mit einem Blik die verſchiedenen

nen Vorwürfe der natürlichen Wiſſenſchaften zu durchſchauen. Er theilte dieſe Wiſſenſchaften in gewiſſe Zweige ab, und machte die genaueſte Beſchreibung davon, als ihm möglich war. Er unterſuchte dasjenige, was man von einem jeden dieſer Vorwürfe ſchon wußte, und machte ein unendliches Verzeichniß desjenigen, was noch zu entdeken bevorſtuhnd. Dieſes iſt die Abſicht ſeines bewunderungswürdigen Werkes, von der Würdigkeit und dem Wachsthum der menſchlichen Erkenntniſſe. In ſeinem neuen Werkzeug der Wiſſenſchaften vervollkommnet er die Einſichten, welche er in ſeinem erſtern Werke ſchon vorgeſtellt hatte. Er treibet ſie weiter, und giebt die Nothwendigkeit der Erfahrungslehre der Natur zu erkennen, an welche man nur noch nicht gedacht hatte. Als ein offenbarer Feind aller Lehrgebäude, ſiehet er nur die Weltweisheit, als denjenigen Theil unſerer Erkenntniß an, welche uns beſſer oder glüklicher machen ſoll. Es ſcheinet, daß er ſie in die Wiſſenſchaft der nüzlichen Dinge einſchränke, weil er an allen

Orten

Orten die Betrachtung der Natur anbefiehlet. Seine andern Schriften ſind alle nach dem gleichen Plan verfaſſet. Alles bis an ihre Titel zeiget darinnen den erfindungsreichen Mann, einen Geiſt an, welcher nur in dem Groſſen dachte. Er ſammelt darinnen Geſchichten, vergleichet Erfahrungen, und weiſet eine groſſe Anzahl, die annoch zu machen ſeyen. Er ladet die Gelehrten ein, die Theorie der Kunſt zu erlernen, und dieſelbe zu verbeſſern, weil er ſie für den erhabenſten und weſentlichſten Theil der menſchlichen Erkenntniſſe anſiehet. Mit einer edeln Einfalt ſtellet er ſeine Muthmaſſungen, und ſeine Gedanken über die verſchiedenen Gegenſtände vor, welche er würdig genug findet, den Fleiß der Menſchen in die Ausübung zu ſezen; wie der **Greis** des **Terenz**, dem nichts von allem fremd vorkam, was die Menſchlichkeit betraf. Wiſſenſchaft der Natur, Sittenlehre, Staatskunde, Haushaltungslehre, alles ſcheinet in die Gerichtsbarkeit dieſes erleuchteten und tiefſinnigen Geiſtes gehöret zu haben; und

man

man weiß nicht, welches von beyden man mehr bewundern ſoll: die Reichthümer, welche er auf alle ſeine Gegenſtände ausſtreuet, oder die Würde, mit welcher er davon redet. Seine Schriften können mit keiner beſſer als mit des Hippocrates über die Heilkunſt verglichen werden; und ſie würden nicht weniger bewundert, nicht weniger geleſen werden, wenn die Anbauung des Geiſtes dem menſchlichen Geſchlecht ſo angelegen wäre, als die Erhaltung der Geſundheit. Es ſind aber nur die Werke derjenigen, welche Häupter von ganzen Sekten worden ſind, die einen gewiſſen Glanz haben können. Bacon war nicht aus dieſer Anzahl: Die Geſtalt ſeiner Philoſophie ſezte ſich dawieder: Sie war allzuweiſe, um jemand in Beſtürzung zu ſezen; die Scholaſtik, welche zu ſeiner Zeit die Herrſchaft führte, konnte nur durch neue und kühne Meynungen von ihrer Stelle herunter geworfen werden; und es iſt keine Wahrſcheinlichkeit, daß ein Weiſer, welcher ſich begnüget den Menſchen zu ſagen: „Sehet da das wenige, das ihr

„wiſſet;

„ wiſſet; ſehet da dasjenige, was euch an„ noch zu unterſuchen übrig bleibt, „ vielAufſehen bey ſeinen Zeitgenoſſen machen werde. Wir dürften ſelber dem Kanzler Bacon einen Vorwurf aus ſeiner allzugroſſen Furchtſamkeit machen, wenn wir nicht wüßten mit was Anſichhaltung, und ſo zu reden Aberglauben, man einen ſo erhabenen Geiſt beurtheilen müſſe. Obwol er eingeſtehet, daß die Scholaſtiker dieWiſſenſchaften durch ihre kleinen Fragen gänzlich entkräftet haben, und darinnen übereinkömmt, daß der menſchliche Geiſt die Beſchauung der allgemeinen Weſen, der Betrachtung der beſondern und einzelnen aufopfern müſſe; ſo ſcheinet es doch, daß er durch den allzu öftern Gebrauch der Schulwörter, und zuweilen der Schulgrundſäze ſelbſt, und durch ſeine faſt unendlichen Abtheilungen, welche damals ſehr üblich waren, allzu viel Achtung oder Nachſicht für den herrſchenden Geſchmak ſeines Jahrhunderts gezeiget habe. Nachdem dieſer groſſe Mann ſo viele Ketten zerbrochen hatte, ſo wurde er dennoch durch einige gehalten, die er nicht brechen konnte noch dörfte.

Anmerkung.

Philoſophiſcher Charakter eines groſſen Geiſtes.

Wie ſchön wäre es, wenn man die Form, die Revolution, die Folge und Verhältniß der Gedanken, ſo ſich in einem groſſen Geiſt befinden, ſo deutlich aus ſeinen Schriften vorſtellte, daß man ſich daraus als in einem beſondern Exempel die Richtigkeit und die Erhabenheit des menſchlichen Geiſtes deutlich vorſtellen könnte. Solche Aufgaben, wären ungemein würdig, und würden der menſchlichen Erkenntniß Ehre machen. Nur aus ſolchen deutlichen Exempeln ſollten die eigentlichen pſychologiſchen Begriffe hergeleitet werden. Es iſt auch leichter aus dem Exempel groſſer Männer als der geringern, ſolche Begriffe zu formieren; weil man die eigentlichen allgemeinen Begriffe dabey gewahret, und vielweniger Argliſt und Laſter dabey vorkommen, welche jederzeit die deutliche Erkenntniß eines gewiſſen Charakters eben ſo ſchwer machen, als gewiſſe zuſammengeſezte Claſſen krummlinichter Figuren weniger einer gewiſſen Analyſi unterworfen werden können. Ein ſolcher deutlicher allgemeiner Charakter wäre zugleich das Principium und der Inbegriff ſowol als die Regel aller Schriften eines ſolchen Manns.

§. 93.

Werth des Descartes, nach ſeinen

Auf den Kanzler Bacon folgte der berühmte Descartes. Die-

groſſen natürlichen Fähigkeiten und Schikſalen.

Dieſer ſeltene Mann, der ſo viele Abwechslungen in weniger als einem Jahrhundert erlitten hat, beſaß alles was nöthig war, um die äuſſerliche Geſtalt der Weltweisheit zu verändern: Eine ſtarke Einbildungskraft; einen ſehr zuſammenhangenden Geiſt; Erkenntniſſe, die er mehr aus ſich ſelbſt, als aus den Büchern geſchöpfet hatte; viel Muth, die allgemeinſten Vorurtheile zu beſtreiten; und keine Abhänglichkeit von jemand, die ihn gezwungen hätte, denſelben zu verſchonen. Es wiederfuhr ihm auch in ſeinem Leben alles, was gemeiniglich ein jeder erfährt, der eine allzu groſſe Gewalt über den Geiſt der andern erlanget. Er machte einige ſchwärmeriſche Verehrer ſeines Namens, und zog ſich tauſend Feinde auf den Hals. Es ſey nun, daß er ſeine Mitbürger kannte, oder nur ein Mißtrauen in dieſelben ſezte, ſo hatte er ſich auf alle Fälle in ein ganz freyes Land geflüchtet, um daſelbſt ſeinen Betrachtungen deſto ruhiger nachzuhängen. Obwol er vielweniger darauf bedacht war, daß er ſich Lern-

jünger machte, als daß er ſolche verdienen möchte, ſo hat ihn doch der Geiſt der Verfolgung in ſeiner Einſamkeit aufgeſuchet, und das verborgene Leben, ſo er führte, konnte ihn ihrer Wuth nicht entziehen. Ungeachtet er den ſinnreichſten Wiz angewendet hatte, das Weſen Gottes zu erweiſen, ſo wurde er dennoch der Gottesverläugnung durch Diener der Religion angeklaget, die vielleicht bey weitem davon keinen ſolchen Grad der Ueberzeugung hatten. Bedränget und verleumdet von Fremden, und übel von ſeinen eigenen Landsleuten behandelt, gieng er in Schweden ſterben; weit entfernet, ſich den glänzenden Fortgang vorzuſtellen, den ſeine Meynungen einmal haben würden.

Anmerkung.

Politiſche Betrachtung über das Lebē Descartes.

Das Leben Descartes iſt eine Vorſchrift der Verhältniß, ſo neue Meynungen zu dem allgemeinen Urtheil eines Zeitalters haben; und was die Klugheit anoch zu thun hat, wenn ſie die vielen äuſſerlichen und zufälligen Hinderniſſe der Fortgänge einer ſolchen Erkenntniß aufheben will. Die philoſophiſche Klugheit

heit iſt nicht weniger nothwendig, als die geſezgeberiſche. Es brauchet tiefe politiſche und moraliſche Betrachtungen, wenn man die beſte Zeit und die füglichſten Umſtände zu der Offenbarung neuer Welten entdeken will.

§. 94.

Vorzüge deſſelben, als eines Meßkünſtlers.

Man kan Descartes als einen Meßkünſtler, oder als einen Weltweiſen betrachten. Die mathematiſchen Wiſſenſchaften, für die er die wenigſte Achtung ſcheinet gehabt zu haben, machen jedoch heut zu Tage den gründlichſten, und denjenigen Theil ſeines Ruhmes aus, der ihm am wenigſten beſtritten wird. Die Algeber, welche gleichſam durch die Italiäner erſchaffen, und durch unſern berühmten Vietu ungemein vermehret worden, hat unter den Händen des Descartes einen neuen Zuwachs empfangen. Einer von den wichtigſten iſt ſeine Lehrart von den Unbeſtimmten; ein ſehr ſinnreiches und ſubtiles Kunſtmittel, welches man nachgehends auf viele Unterſuchungen hat anwenden können. Dasjenige aber, ſo vornemlich den Namen dieſes groſſen Mannes unſterb-

ſterblich gemachet, iſt ſeine Anwendung der Algeber auf die Meßkunſt. Einer von den weiteſten und glüklichſten Begriffen, die der menſchliche Geiſt jemals gehabt hat, und welcher allezeit der Schlüſſel der tiefſinnigſten Unterſuchungen bleiben wird, nicht allein in der höhern Meßkunſt, ſondern auch in allen andern phyſico-mathematiſchen Wiſſenſchaften.

Anmerkung.

Erweiterung der philoſophiſchen Erfindungskraft.

Die Geometrie des Descartes, wenn man ſie mit dem Commentario des P. Rabuels lieſet, iſt eine Vorſchrift der philoſophiſchen Erfindungskraft, welche durch die Allgemeinheit und die Richtigkeit der Methoden ſichtbar wird, die man darinnen angebracht hat. Ein philoſophiſches Genie ſiehet ſie in ihrer weiteſten Beziehung ein, und wirft zugleich einen Blik auf diejenigen Wiſſenſchaften, darinnen dieſe Methoden angebracht werden können. Alle erweiterte Erkenntniß beruhet einig auf den erweiterten Methoden, die ſo werden, wenn man ſie auf neue Vorfälle gerichtet hat. Die Lehrart der unbeſtimmten wäre, in ihrer gröſten Allgemeinheit genommen, eben ſo nothwendig in der Moral und Politik, als ſie in den mathematiſchen Wiſſenſchaften

ten Nuzen gebracht hatte. Es iſt mit einer Methode, die man in neuen Vorwürfen anwendet, wie mit einem Canal, wodurch man zwey Ströme mit einander vereiniget, und dadurch einem Lande unzehliche Vortheile ſchaffet.

§. 95.

Beſtimung ſeines Anſehens, als eines Weltweiſen.

Als ein Weltweiſer iſt er vielleicht eben ſo groß, aber nicht ſo glüklich geweſen. Die Meßkunſt, welche durch die Beſchaffenheit ihres Vorwurfs allezeit gewinnen ſoll, ohne etwas dabey aufzuſezen, ermangelte nicht, da ſie von einem ſo groſſen Geiſt unterſuchet wurde, ſehr empfindliche und aller Welt in die Augen fallende Fortgänge zu gewinnen. Die Weltweisheit aber befand ſich in einem von der Mathematik verſchiedenen Zuſtand: Man mußte daſelbſt ganz von neuem anfangen; und was koſten nicht die erſten Schritte, welche man in allen Arten der Erkenntniſſe thut! Der Verdienſt, welcher dabey ſtehet, dieſe Schritte gethan zu haben, überhebet uns annoch der Mühe gröſſere zu thun. Wenn Descartes, welcher uns den Weg eröffnet, nicht

ſo weit darinnen fortgekommen, als ſeine Verehrer es glauben; ſo fehlet viel daran, daß die Wiſſenſchaften nur das ihm ſchuldig ſeyen, was ſeine Gegner vorgeben. Seine Lehrart allein hätte ihm die Unſterblichkeit erwerben können. Seine Dioptrik iſt die gröſte und die ſchönſte Anwendung, die man jemals von der Meßkunſt auf die Naturlehre gemachet hat. Man findet auch in allen ſeinen Werken, ſelbſt denjenigen, ſo heut zu Tage am wenigſten geleſen werden, ſeinen ſchöpferiſchen Geiſt hervor leuchten. Wenn man ohne Partheylichkeit ſeine Wirbel beurtheilet, die gegenwärtig ſo lächerlich worden ſind, ſo muß man geſtehen, daß man damals ſich die Sachen nicht beſſer durch eine erhabene Einbildungskraft vorſtellen konnte. Die Beobachtungen der Sternkundiger, welche zu ihrer Abſchaffung gedienet haben, waren dazumal noch ſehr unvollkommen, oder wenig erwieſen. Nichts war natürlicher, als ein flüſſiges Weſen zum voraus zu ſezen, welches die Planeten mit ſich herumriſſe. Nur eine lange Folge von natürli-

chen

chen Erſcheinungen, von Vernunftſchlüſſen, von Rechnungen, folglich eine lange Reihe Jahre war es, welche machen konnte, daß man ſich einer ſo verführeriſchen Betrachtung entſagte. Sie hatte annoch dabey den beſondern Vortheil, daß ſie durch die den Mittelpunkt fliehende Kraft des Wirbels, ſelbſt von der Schwere der Körper, ſo wie ſie auf einander würken, einen Grund angeben konnte. Und ich ſcheue mich nicht zu behaupten, daß dieſe Auslegung der Schwere einer von den ſchönſten und ſinnreichſten Lehnſäzen ſey; ſo die Weltweisheit jemals behauptet hat. Um ſie zu verlaſſen, war es auch nothwendig, daß die Naturkündiger gleichſam wider ihren Willen, durch die Theorie der Centralkräfte, und durch Erfahrungen, die lange Zeit darnach angeſtellet wurden, mit den Haaren gezogen würden. Wir müſſen alſo geſtehen, daß, da Descartes gezwungen war, eine neue Naturlehre zu erſchaffen, er keine beſſere hervor bringen können; daß er, ſo zu reden, durch das Syſtem der Wirbel gehen mußte, ehe er zu der Lehre der

würklichen Anordnung der Welt gelangte; und daß, wenn er ſich in denen Geſezen der Bewegung betrogen, ſo habe er zum wenigſten zuerſt gemuthmaſſet, daß es ſolche haben müßte.

Anmerkung.

Idee einer hypothetiſche Philoſophie.

Die Betrachtungen des Verfaſſers geben uns Anlas zu gedenken, daß noch eine Theorie möglich ſey, welche die ſchönſte Verbindung der philoſophiſchen Einbildungskraft und des Verſtandes in ſich begreife; wenn man nemlich die philoſophiſchen Hypotheſes mit einander vergliche, die Grade ihrer Wahrſcheinlichkeit durch eben ſo allgemeine Geſeze beſtimmte, wie die von den Metaphern ſind; eine jede derſelben in die Claſſe ſtellte, welche ihr nach der mehrern Allgemeinheit ihres Sazes gebührte; und daraus beſtimmt zeigte, was bey einer jeden gemangelt hatte, um zu der unmittelbaren Verbindung eines Begriffes mit dem andern, oder zu der Wahrheit zu gelangen. Dabey wäre annoch nothwendig, die allgemeinen und beſondern Urſachen ſolcher hypothetiſchen Meynungen anzuführen, und den Zuſtand der Philoſophie denſelben gemäß vorzuſtellen, um ſich durch die Verbindung dieſer beſondern Zuſtände einen allgemeinen Begriff der Philoſophie in allen Zeitaltern zu

machen.

machen. Eine ſolche Vorſtellung des hypothetiſchen Theils der Philoſophie und ſeiner Verhältniß zu den unfehlbaren Wahrheiten, iſt eben das, was in der Sternkunde die Betrachtung der verſchiedenen Syſteme iſt, welche den Beobachtungen von gewiſſen Phänomenis nach, mit verſchiedenen Graden der Wahrſcheinlichkeit erfunden und vorgeſtellet worden.

§. 96.

Vorſtellung ſeiner, als eines Entdekers; und Unſchädlichkeit ſeiner philoſophiſchen Meynungen.

Seine Metaphyſik, die eben ſo ſinnreich und neu, als ſeine Naturlehre war, hat beynahe das gleiche Schikſal gehabt, und man kan ſie auch faſt durch die gleichen Gründe rechtfertigen. Denn das iſt das Schikſal dieſes groſſen Mannes, daß nachdem er unzehliche Anhänger gehabt, ſo hat er gegenwärtig nur Vertheidiger. Er hat ſich ohne Zweifel geirret, da er die eingepflanzten Begriffe angenommen; aber wenn er dieſe einige Wahrheit der peripatetiſchen Sekte von dem Urſprung der Begriffe durch die äuſſerlichen Sinnen beybehalten hätte, ſo wären vielleicht die Irrtümer, welche dieſe Wahrheit durch ihre Verbindung ent-

ehrten, ſchwerer auszureuten geweſen. Descartes hat zum wenigſten allen guten Genien gezeiget, wie ſie das Joch der Scholaſtik, das will ſagen, der Meynung des Anſehens, und mit einem Wort der Vorurtheile, und der Barbarey abſchütteln ſollen; und durch dieſen Aufſtand, davon wir izt die Früchte einſammeln, hat er der Weltweisheit einen Dienſt erzeiget, welcher vielleicht ſchwerer zu erweiſen war, als alle diejenigen, welche ſie ſeinen berühmten Nachfolgern ſchuldig iſt. Man kan ihn als das Haupt der Verſchwornen anſehen, welches den Muth zuerſt gehabt, ſich gegen eine uneingeſchränkte und willkürliche Gewalt aufzulehnen; für den, der durch die Vorbereitung zu einer anſehnlichen Staatsveränderung, die Gründe zu einer gerechtern und glükſeligern Regierung geleget, als er hat aufgerichtet ſehen können. Wenn er ſeine Betrachtung mit dem Vorgeben geendet hat, daß er alles auslegen könne, ſo hat er zum wenigſten damit angefangen, daß er an allem gezweifelt hat; und die Waffen, deren wir uns gegen ihn bedienen,

nen, gehören ihm nicht weniger zu, da wir ſie gegen ihn kehren. Wenn auch eine ungereimte Meynung durch ihr Altertum ſich ehrwürdig gemachet, ſo iſt man zuweilen, um das menſchliche Geſchlecht eines andern zu bereden, gezwungen, ſie durch andere Irrtümer zu erſezen, wenn man es nicht beſſer machen kan. Die Ungewißheit und die Eitelkeit des menſchlichen Geiſtes ſind ſo groß, daß er allezeit eine Meynung nöthig hat, an die er ſich feſt hälte. Er iſt ein Kind, dem man einen Spielzeug darſtellen muß, um ihm gefährlichere Waffen zu entziehen. Er wird das Spielzeug ſelber verlaſſen, wenn die Zeit der Vernunft gekommen ſeyn wird. Wenn man alſo die Weltweiſen oder diejenigen, welche es zu ſeyn glauben berüket, ſo lehret man ſie zum wenigſten an ihren Einſichten zweifeln, und dieſe Beſchaffenheit iſt der erſte Schritt, ſo man zur Wahrheit thut. Descartes iſt auch in ſeinem Leben ſo verfolget worden, als wenn er gekommen wäre, dieſelbe den Menſchen zu bringen.

§. 97. New-

§. 97.

Beſchaffenheit und Gröſſe der Entdekungen des Newton, in dem wahrē Syſtem des Weltgebäudes.

Newton, dem der Weg durch Huyghens war gebahnet worden, erſchien endlich, und gab der Weltweisheit eine Geſtalt, welche ſie allem Anſehen nach behalten ſoll. Dieſer groſſe Geiſt ſah, daß es Zeit ſey, die Muthmaſſungen und unbeſtimmten Lehnſäze aus der Weltweisheit zu verbannen; oder ſie nur für dasjenige zu halten, was ſie in ſich ſelber werth ſeyen; und daß dieſe Wiſſenſchaft der Meßkunſt und der Erfahrung unterworfen ſeyn müßte. Jn dieſer Abſicht hat er vielleicht angefangen die Rechnung des Unendlichen und die Lehrart der Serien zu entdeken, deren ausgebreiteter Gebrauch in der Meßkunſt ſelbſt, noch vielmehr aber in der Naturlehre angewendet werden muß, um die zuſammen geſezten, und gleichſam in einander geſchlungenen Würkungen der Natur zu beſtimmen, wo alles durch eine Gattung unendlicher Progreßionen zu geſchehen ſcheinet. Die Erfahrungen von der Schwere, und die Beobach-

obachtungen Keplers machten, daß der Engliſche Weltweiſe die Kraft erkannte, welche die Planeten in ihren Kreiſen zurük hält. Er lehrte zugleich die Urſachen ihrer Bewegung zu erkennen, ſowol als dieſelbe mit einer Genauigkeit zu berechnen, welche man nur von einer Arbeit vieler Jahrhunderte hätte fodern können. Schöpfer einer ganzen Sehekunſt gab er dem Menſchen das Licht zu erkennen, indem er es in ſeine Theile zerlegte. Alles was wir zu dem Lob dieſes groſſen Weltweiſen hinzu fügen können, wäre annoch ſehr unter dem allgemeinen Zeugniß, welches man heut zu Tage zur Ehre ſeiner unzehlichen Entdekungen ableget, ſowol als ſeines Genie, welches zugleich ausgebreitet, richtig und tiefſinnig war. Indem er die Weltweisheit mit einer groſſen Anzahl würklicher Güter bereichert, ſo hat er ohne Zweifel ſich die höchſten Rechte auf ihre Dankbarkeit erworben. Aber er hat ſich vielleicht noch am meiſten um ſie verdient gemachet, daß er ſie gelehret hat vorſichtig zu ſeyn, und die Gattung Frechheit in ihren richti-

gen

gen Grenzen zu behalten, welche die Umſtände Descartes gezwungen hatten ihr beyzulegen. Seine Theorie von der Welt, ich will nicht ſagen ſein Syſtem, iſt heut zu Tage ſo allgemein angenommen, daß man anfängt dieſem groſſen Schriftſteller die Ehre der Erfindung ſtreitig zu machen. Weil man gemeiniglich groſſe Männer in den Anfängen anklagt, daß ſie ſich betriegen, und damit endet, daß man ſie für ſolche anſiehet, die ihre Gedanken aus andern ausgeſchrieben. Ich will gerne denenjenigen, welche alles in den Schriften der Alten finden wollen, das Vergnügen laſſen, darinnen die Schwere der Planeten gegen einander zu leſen, wenn ſie auch darinnen nicht befindlich wäre; aber wenn man auch ſelber zugäbe, daß die Griechen einen Begriff davon gehabt hätten, ſo iſt dasjenige, was bey ihnen nur ein muthmaßlicher und romanhafter Gedanke war, in den Händen des Newtons zu einem unumſtößlichen Beweis worden. Dieſer Beweis, welcher ihm allein zugehöret, macht auch den würklichen Verdienſt ſeiner Entdekungen

gen aus, und ohne eine ſolche Unterſtüzung wäre die Attraction nichts als ein Lehnſaz, wie ſo viele andere es ſind. Wenn ein berühmter Schriftſteller ſich heut zu Tage in den Sinn kommen lieſſe, ohne einigen Beweis vorher zu ſagen, daß man einmal ſo glüklich ſeyn werde Gold zu machen; hätten denn unſere Nachkommen Recht, deswegen einem Scheidekünſtler die Ehre der groſſen Entdekung zu rauben, wenn er einmal dazu gelanget wäre? Oder gehöret die Verfertigung der Brillen um deswillen ihren erſten Meiſtern weniger zu, weil einige Alte geglaubt haben, daß es nicht unmöglich wäre, einmal unſern Geſichtskreis weiter auszudehnen? Einige Gelehrte glauben, dem Newton einen viel gegründetern Vorwurf daraus zu machen, daß ſie ihn anklagen, er habe die qualitates occultas der Scholaſtiker und der alten Weltweiſen wieder in die Weltweisheit eingeführet: Sind aber dieſe Gelehrten, von denen wir reden, ſicher, daß dieſe zwey Wörter, die bey den Scholaſtikern bedeutungslos und nur beſtimmet waren,

ein

ein Weſen anzuzeigen, von welchem ſie einen Begriff zu haben glaubten, etwas anders bey den andern Weltweiſen, als der beſcheidene Ausdruk ihrer Unwiſſenheit ſeyen? Newton, welcher die Natur ſorgfältig betrachtet hatte, ſchmeichelte ſich nicht, in Abſicht ihrer erſten Urſachen, mehr als ſie ſelbſt zu wiſſen: Er brauchte aber die gleiche Sprache, um ſeine Zeitgenoſſen nicht gegen ſich aufzubringen, welche keineswegs ermangelt hätten, einen andern Begriff mit dieſem Wort zu verbinden, als er ſelbſt gethan hatte. Er begnügte ſich zu beweiſen, daß die Wirbel des Descartes keinen Grund von der Bewegung der Planeten angeben könnten; daß die Erſcheinungen der Naturlehre, und die Geſeze der Mechanik ſich mit einander verbänden, um dieſe Wirbel zu zerſtören; daß eine Kraft ſey, welche mache, daß die Planeten ſich gegen einander neigen, davon der Grundſaz uns gänzlich unbekannt ſey. Er verwarf den Stoß der Körper keineswegs, er ſchränkte ſein Begehren nur ſo weit ein, daß man eine glüklichere Anwendung von

dieſer Lehre mache, als bisher zu Erklärung der Bewegungen der Planeten geſchehen ſey. Dieſes ſein Begehren iſt bisher noch nicht erfüllet worden, und wird es annoch lange Zeit nicht ſeyn. Was hätte er auch für ein Uebel in der Weltweisheit angerichtet, wenn er uns Anlas gegeben hätte zu gedenken: daß die Materie Eigenſchaften haben kan, welche wir bey derſelben nicht muthmaſſeten; und uns das lächerliche Vertrauen benähme, als ob wir ſie alle kenneten?

Anmerkung.

Der Werth der Philoſophie des Newtons war, daß ſie nicht ſeine, ſondern der Natur ſelber geweſen. Er hat dieſes durch die gänzliche Ausſchlieſſung aller Hypotheſen, und durch die genaue Beſtimmung ausgerichtet, ſo er ſeinen Gedanken gegeben. Die Matheſis iſt überhaupt der Philoſophie ſo nüzlich, als es eine jede gute Methode denen theoretiſchen Diſciplinen insbeſonder iſt. Dieſe Beſtimmung aber muß nicht bloß mechaniſch ſeyn, weil es möglich iſt, daß eine Ausführung de-

Der Werth der Newtoniſchen Philoſophie beſtehet in der Ausſchlieſſung aller Hypotheſen, und in der beſtimteſten und zugleich allgemeinſten Lehrart.

nen Geſezen der Mechanik entſpreche, und dennoch hypothetiſch ſey; ſondern eine rechte Theorie muß mit der allgemeinen Mechanik des Univerſi übereinſtimmen, oder mit denen durch allgemeine Beobachtungen feſt geſezten Regeln der Natur. Da aber die Einförmigkeit dieſer Geſeze der Natur erheiſchet, daß ſie auf unendliche Fälle angewendet werden müſſen, ſo wird dadurch der Gebrauch der Lehrart von den Serien nothwendig. Da die Moral und Politik eben ſo allgemeine Geſeze hat, die auf eine unbeſtimmte Anzahl Fälle angewendet werden müſſen, ſo bedörfen ſie eben ſo zuſammen geſezter Methoden, die man in Abſicht der Glüksfälle ſchon zu brauchen angefangen. Es kömmt dabey nur darauf an, die Begriffe beſtimmt zu machen, oder die moraliſchen und politiſchen zu würklichen Quantitäten zu bringen. Wir müſſen zu dem Ende dieſe Lehrart nicht bloß auf einen mathematiſchen Fuß betrachten, ſondern dabey auch eine philoſophiſche Betrachtung anſtellen; denn in erſterm Fall wird dieſe Lehrart, durch die vielen zuſammengeſezten und verſchiedenen Strukturen der krummen Linien, denen ſie in allen ihren Inflexionen, Krümmungen und Abweichungen folgen muß, allzu ſchwer und weitläufig gemachet. Wir müſſen aus der Reſolution verſchiedener Fälle das allgemeinſte heraus nehmen, und daraus die Beſtimmung einer Regel machen, welche ſich auf ſolche Fälle appliciren läßt, die dieſem ähnlich ſind.

§. 93. New-

§. 98.

Newton hatte die Metaphyſik nicht gänzlich hintangeſezet. Er war ein allzu groſſer Weltweiſer, um nicht zu entdeken, daß ſie die Stüze unſerer Erkenntniſſe iſt, und daß man in ihr allein reine und genaue Begriffe von allem ſuchen müſſe. Aus den Werken dieſes tiefſinnigen Meßkünſtlers ſcheinet es ſelbſt, daß er ſich zu ſolchen Begriffen empor geſchwungen habe. Es ſey aber, daß er nicht vollkommen mit denen Fortgängen zufrieden geweſen, die er in Beziehung anderer Dinge in der Metaphyſik gemachet hatte; oder daß er geglaubet, es ſey allzu ſchwer, dem menſchlichen Geſchlecht ſattſame oder genug erweiterte Begriffe von einer Wiſſenſchaft zu geben, die allzu oft ungewiß, und tauſend Schulfragen unterworfen wäre; oder endlich, weil er gefürchtet, man möchte unter dem Vorwand ſeines Anſehens einen ſolchen Mißbrauch von ſeiner Metaphyſik machen, als des Descartes ſeiner wiederfuhr; ſo hat er in denen uns bekannteſten Schriften ſich beynahe gänzlich enthalten, davon nur ei-

Metaphyſik des Newton.

nige Meldung zu thun; und man kan faſt nicht wiſſen, was er von den verſchiedenen Gegenſtänden dieſer Wiſſenſchaft gedachte, als durch die Werke ſeiner Lernjünger; wie er alſo in dieſer Abſicht keine Veränderung verurſachet hat, ſo wollen wir ihn auch nicht auf dieſer Seite betrachten.

Anmerkung.

Schädlichkeit des Mißbrauchs der Metaphyſik.

Der Mißbrauch der Metaphyſik iſt ſo viel ſchädlicher, als dieſelbige allgemeiner iſt; denn wegen der Allgemeinheit ihrer Lehrſäze breitet ſich der Schade bis in die von derſelben entfernteſten Wiſſenſchaften aus. Es wird auch dadurch der Geiſt einer genauern und richtigern Unterſuchung, (es äuſſere ſich nun durch die Erfahrung oder den Calcul) gehemmet, oder ein gewiſſer Wiederwillen gegen das eine oder andere eingepräget. Betrachtet man einmal die Sachen in ihrer Allgemeinheit, ehe man ihre Exiſtenz in beſondern Fällen erkannt hat, ſo iſt es ſehr leicht auf bloß willkürliche Definitionen zu fallen, und wegen ihrer unvermeidlichen Verſchiedenheit ſich in unnüze Schulſtreite einflechten zu laſſen; welche in dieſer Wiſſenſchaft ſo viel hartnäkiger als in den übrigen ſeyn müſſen, ſo viel die Mittel ihre Unrichtigkeit zu erkennen weniger bekannt ſind, oder ſie einen allgemeinern

Schein

Schein der Wahrheit haben. Wie die Metaphyſik, wenn man einen rechten Gebrauch davon macht, eine Gattung himmliſcher Intelligenz iſt; alſo iſt eben dieſe Wiſſenſchaft in ihrem Mißbrauch ein bloſſer Phantome, welcher um ſo vielmehr Schreken bringet, je mehrern Argwohn er zu erregen fähig iſt. Der Mißbrauch der Metaphyſik iſt ſehr vielfältig: Er zeiget ſich, wenn man anſtatt mathematiſcher, phyſikaliſcher und moraliſcher Begriffe, bloſſe metaphyſiſche ſezet; wenn man bloſſe metaphyſiſche Definitionen anſtatt der Hypotheſen ſezet, oder dieſe leztern damit verbirget; wenn man ein gewiſſes Principium, welches oft nichts als die Sache ſelber iſt, aller Orten willkürlich anbringet; wenn man bloſſe Hypotheſes zu generaliſieren, und an die Stelle allgemeiner Principien zu ſezen ſuchet; wenn die Regeln der Abſtraction in Formierung der Definitionen nicht richtig genug angewendet werden. Durch die bloſſe ſpeculative Ableitung verſchiedener Säze und ihre logiſche Verbindung wird die Erfindungskraft geſchwächet, oder ſie ſtehet zum wenigſten ſtille, und die ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften werden dadurch merklich in ihrem Fortgang gehindert.

§. 99.

Philoſophiſche Ausführung der Lehre des Loke.

Was Newton nicht hatte unternehmen dörfen, oder vielleicht nicht thun konnte, das

von der menſchlichen Seele, oder ſeine Metaphyſik.

unternahm Loke, und führte es glüklich aus. Man kan ſagen, daß er die Metaphyſik faſt eben ſo wie Newton die Phyſik erſchaffen habe. Er begriff, daß die Abziehungen und die lächerlichen Fragen, welche man bisher auf die Bahn gebracht hatte, und die gleichſam das Weſen der Weltweisheit ausgemachet, gerade derjenige Theil ſey, den man verbannen müſſe. Er ſuchte in dieſen Abziehungen, und in dem Mißbrauch der Zeichen, die vornehmſte Urſache der Irrtümer, und fand ſie darinnen. Um unſere Seele, ihre Begriffe und Neigungen zu erkennen, lernte er nicht die Bücher, denn die hätten ihn übel unterrichtet; er begnügte ſich, tief in ſich ſelber herab zu ſteigen, und nachdem er ſich ſelber lange Zeit beſchauet hatte, ſo zeigte er in ſeinem Traktat von dem menſchlichen Verſtand, dem Menſchen den Spiegel, in welchem er ſich ſelber geſehen hatte. Er hat mit einem Wort die Metaphyſik zu demjenigen gebracht, was ſie in der That ſeyn ſoll, nemlich die experimental-Naturlehre der

Seele;

Seele; eine Gattung Naturlehre, die ſehr verſchieden von der körperlichen, ſowol in Beziehung ihres Gegenſtandes als der Weiſe iſt, denſelben zu betrachten. In dieſer kan man entdeken, und man entdeket oft unbekannte Erſcheinungen. In der andern gehen gleiche Sachen bey allen Menſchen vor, und ſie ſind eben ſo alt als die Welt ſelber. Es iſt für denjenigen nur ſchlimmer, der neue zu ſehen glaubet. Die vernünftige Metaphyſik kan nur, wie die experimental-Naturlehre, darinnen beſtehen, daß ſie mit Sorgfalt alle dieſe beſondern Begebenheiten ſammelt, ſie in ein Syſtem verfaſſet, die einen durch die andern erkläret, und diejenigen unter allen am beſonderſten bemerket, welche den erſten Rang haben, und den andern zu Gründen dienen ſollen. Mit einem Wort, die Grundſäze der Metaphyſik ſind ſo einfach, als die durch ſich ſelber deutlichen Wahrheiten, und ſind alſo die gleichen für die Weltweiſen und das Volk. Der kleine Fortgang aber, den dieſe Wiſſenſchaft ſeit ſo langer Zeit gemachet hat, zeiget genugſam, wie ſelten es iſt,

daß man dieſe Grundſäze glüklich anwendet, es mag nun dieſe Hinderniß aus der innern Schwierigkeit herkommen, welche die Sache ſelber bey ſich führet; oder aus einer natürlichen Ungedult, welche uns verhindert, dieſe Betrachtungen dieſer Grundſäze einzuſchränken. Jedoch iſt in dieſem unſerm Zeitalter der Titel eines Metaphyſikers, und zwar eines groſſen Metaphyſikers ſehr gemein, denn wir verſchwenden alles gerne. Wie wenige Perſonen aber hat es, denen dieſer Name würklich zukömmt? Wie viele hat es, die ihn nur durch die unglükliche Gabe verdienen, mit einer groſſen Spizfündigkeit klare Begriffe zu verfinſtern; und in denen Begriffen, welche ſie ſich bilden, das Auſſerordentliche dem Wahrhaften vorzuziehen, welches allezeit einfach iſt? Man muß ſich alſo nicht verwundern, daß die meiſten derjenigen, ſo man Metaphyſiker nennet, ſo wenige Achtung für einander haben. Ich zweifle nicht, unſere gründlichen Geiſter werden den Namen eines Metaphyſikers bald eben mit einer ſolchen Schmach, wie den Namen

men eines Sophiſten anſehen; denn obwol dieſer einen Weiſen bedeutet, ſo iſt er dennoch von den rechtſchaffenen Philoſophen verworfen worden, nachdem ihn diejenigen einmal verächtlich gemachet, ſo ihn getragen hatten. Schlieſſen wir aus dieſem allem, daß Engelland uns die Geburt dieſer Weltweisheit ſchuldig iſt, welche wir von dieſem Land empfangen haben. Es iſt vielleicht eine gröſſere Entfernung zwiſchen den formis ſubſtantialibus und den Wirbeln, als ſich ein Zwiſchenraum zwiſchen den Wirbeln und der Schwere befindet: Wie vielleicht eine gröſſere Verſchiedenheit zwiſchen der puren Algeber und dem Begriff ihrer Application auf die Meßkunſt iſt, als zwiſchen dem kleinen Dreyek des Barrow und der Differential-Rechnung. Dieſe ſind die vornehmſten Genien, welche der menſchliche Geiſt als ſeine Meiſter anſehen muß; und denen Griechenland Ehrenſäulen ſelber in dem Fall aufgerichtet hätte, wenn es, ihnen Plaz zu machen, einige der Bezwinger hätte umreiſſen müſſen.

Anmerkung.

Vorſichtigkeit in der Lehre von der Seele, mit dem Exempel Loks erläutert.

Wir ſollten eigentlich in der Lehre von der Seele den gleichen Weg gehen, wie in der Naturlehre; wir können nichts allgemeines von derſelben feſt ſezen, ohne daß es auf der Aehnlichkeit einer unbeſtimmten Anzahl beſonderer und ſinnlicher Beobachtungen beruhete. Loke konnte unmöglich zu einer deutlichen Erkenntniß desjenigen gelangen, was man in der Seele hypothetiſches gedacht hatte, ohne daß er auf die erſte derſelben zurük gienge, und ſich an die bloſſen Beobachtungen hielte; durch dieſe allein war er ſo glüklich, die Quellen der verſchiedenen Hypotheſen, ſowol als die kleinen Grade ihrer Wahrſcheinlichkeit einzuſehen. Wir können überhaupt nur durch die auf die Betrachtung gegründeten Verhältniſſe der Würkungen unſerer Seele gegen den Phänomenis der Materie, eine gründliche Erkenntniß von der erſtern erlangen. Weil Loke die Beobachtungsregeln unſerer Seele nicht kannte, und ſich einen unbeſtimmten Begriff von den Eigenſchaften der Materie machte, ſo war er in Beſtimmung der Natur unſerer Seele allzu an ſich haltend; oder er gab der Grundwahrheit, von dem Urſprung aller unſerer Begriffe, eine allzu groſſe metaphyſiſche Ausdehnung. Iſt es ein Fehler, ſo wird er durch die ungeheure Menge falſcher Schlüſſe, die in der Lehre der Seele gezogen werden, gewiſſer maſſen gerechtfertigt.

fertigt. Weder eine pſychologiſche Definition, die auf einem cosmologiſchen Lehnſaz beruhet, noch die Beobachtungen einer einzelnen Art moraliſcher Begebenheiten in der Seele, noch unvollkommene mediciniſche und chirurgiſche Beobachtungen, machen dieſe Sache aus: Denn ſo wenig wir von der innern Beſchaffenheit der Lufttheilchen etwas zuverläſſiges ſagen können, als was ſich auf deutlich erkannte allgemeine Eigenſchaften derſelben beziehet, oder was mit dem Ausdruk dieſer Eigenſchaften ſelber übereinkömmt; eben ſo wenig dörfen wir etwas als wahr von der Seele annehmen, was wir nicht auf dem Fuß einer allgemeinen pſychologiſchen, moraliſchen oder intellectual-Erfahrung vorſtellen können; erſt aus derſelben können wir den Schluß ziehen, daß ſie ein Weſen ſeyn müſſe, welches nicht mit der Materie übereinſtimme, weil die deutlich erkannten Würkungen der Materie mit dieſen Phänomenis der Seele in einem Wiederſpruch ſtehen, oder dieſer Wiederſpruch allein berechtigt uns, zu ſchlieſſen, daß das eine Weſen nicht das andere ſey; dieſes aber belehret mich noch nichts von ihrer innern Beſchaffenheit, ich kan darauf durch den Weg der entgegengeſezten ſchlieſſen, daß, weil die Körper aufgelöſet werden, die Seele aber weſentlich von den Körpern verſchieden ſey, die Seele alſo nicht müſſe aufgelöſet werden, oder daß ihre beſtändige Dauer nichts wiederſprechendes in ſich ſelber ſey. Die Lehre von der Natur der

Seele

Seele oder ihren allgemeinen Eigenſchaften, iſt die Metaphyſik oder der höchſte Theil dieſer Wiſſenſchaften, dabey man nicht anfangen, ſondern ſo lange die Erfahrungs- oder die Beobachtungslehre anwenden ſoll, bis man durch dieſelbe berechtiget wird, dieſe erhabnere Schlüſſe zu formieren. Eben weil dieſer leztere Theil der Lehre der Seele beſtändig verſäumet worden, ſo ſind in der Pſychologie ſo viele ungeheure Hypotheſes, als in der ſcholaſtiſchen Phyſik entſtanden; wir müſſen alſo in der Pſychologia empirica die gleiche Vorſichtigkeit wie in der Naturlehre gebrauchen, wir müſſen nemlich keinen allgemeinen Schluß wagen, ehe wir genugſame beſondere Beobachtungen vor uns haben, aus deren Aehnlichkeit und Vollſtändigkeit dieſer allgemeine Schluß, als der Ausdruk dieſer allgemeinen Eigenſchaften, entſtehen ſoll; wir müſſen unſer Auge auf dieſe Eigenſchaften richten, damit wir durch dieſelben ein beſonderes Geſez unſerer Seele erkennen; die Beſtimmung aber dieſer Geſeze, oder die Kräfte unſerer Seele, müſſen wir nicht nach ſcholaſtiſchen Begriffen oder willkürlichen Definitionen feſt ſezen, ſondern zufolge unſerer Beobachtungen, und alſo die Kräfte unſerer Seele in diejenige Ordnung ſtellen, daß dieſelbe eine Abbildung der Natur der Dinge ſelber oder unſerer deutlichen Erkenntniß von derſelben ſey; da auch die pſychologiſchen Phänomena ſo zahlreich, ſo verſchieden, und überhaupt viel ſchwerer als die phyſi-

calischen

raliſchen zu beſtimmen ſind, ſo haben wir die erhabenſte Anwendung der Politik, der Geſchichte in allen ihren Zweigen, des Gebrauchs der Welt und überhaupt aller derjenigen nöthig, welche dem Menſchen als einem moraliſchen und geſellſchaftlichen Weſen zukommen. Wie zu der Zeit, da die wahre Naturlehre annoch verkannt war, der Atheiſmus oder die ungereimteſten Hypotheſes von Gott ſehr häufig waren, ſo iſt gegenwärtig die gelehrte Welt mit einer groſſen Anzahl ungeheurer Syſteme von der innern Beſchaffenheit der Seele geplaget, welche allzumal keine andere Würkung thun, als daß ſie ad abſurdum beweiſen, wie unvollkommen und unrichtig annoch die gegenwärtigen Methoden ſeyen, um dadurch zu der Kenntniß der Seele zu gelangen.

§. 100.

Anführung verſchiedener groſſer Schriftſteller in der Weltweisheit.

Die Einſchränkung dieſer vorläufigen Abhandlung verhindert uns, von vielen berühmten Weltweiſen zu reden, welche, ohne daß ſie ſich ſo groſſe Abſichten, gleich denen vorgeſtellet, die wir eben izt berühret haben, deswegen durch ihre Bemühungen dennoch nicht aufgehöret, vieles zu Aeufnung der Wiſſenſchaften beyzutragen, indem ſie gleichſam eine Eke des Vorhangs

hangs aufgehoben, welcher uns die Wahrheit verborgen hatte. **Galiläus**, dem die Erdbeſchreibung wegen ſeinen aſtronomiſchen Beobachtungen, und die Mechanik wegen ſeiner Theorie der beſchleunigten Bewegung der fallenden Körper ſo viel ſchuldig iſt. **Harvey**, den die Entdekung des Kreislaufs des Geblüts unſterblich machen wird. **Huyghens**, den wir ſchon genennet, und der durch Werke voll Geiſtes und Erfindungskraft, ſich um die Meßkunſt und die Naturlehre ſo verdient gemacht hat. **Paſcal**, der Author eines Tractats, den man als ein Wunder der philoſophiſchen Erhabenheit und des Scharfſinns anſehen muß; und eines andern, von dem **Gleichgewicht flieſſender Körper**, und der **Schwere der Luft**, welcher uns eine neue Wiſſenſchaft eröfnet hat: Allgemeines und erhabenes Genie, deſſen Gaben die Weltweisheit nicht genug bedauern könnte, wenn nicht die Religion dieſelbigen zu ihrem Vortheil anzuwenden gewußt hätte. **Boyle**, der Vater der experimental-Phyſik. Endlich viele andere, unter welchen man die **Ve-**

ſalios,

ſalios, die Sydenhams, und die Boerhave, mit beſonderer Achtung erwehnen muß.

Anmerkung.

Verhältniß einer philoſophiſchen Hiſtorie der Gelehrſamkeit, zu der bloſſen Hiſtorie der Gelehrten.

Eine philoſophiſche Hiſtorie der Gelehrſamkeit, und insbeſonder philoſophiſcher Erkenntniſſe, gebraucht die critiſche und chronologiſche Denkſchriften der gemeinen Geſchichte, nur als ſo viele Beyträge, aus deren Aehnlichkeit und Unähnlichkeit hernach allgemeine Anmerkungen abgefaſſet werden. Zu einer ſolchen Abhandlung wird erfodert, daß man ſich den vollſtändigſten Begriff von dem Zuſammenhang aller Wiſſenſchaften, und der beſondern Verhältniß einer jeden derſelben zu den andern mache; damit man in den Schriften groſſer Männer die Beſtandtheile einer jeden neuen Wiſſenſchaft entdeken, und daraus von ihrem eigentlichen Werth urtheilen könne; denn das Verdienſt eines jeden Schriftſtellers, wird nur durch den Einfluß beſtimmet, welchen ſein Werk in den allgemeinen Zuſammenhang der Erkenntniſſe hat: Damit aber die ſpecifiſche Beſchaffenheit ſeines Geiſtes dabey erkannt werde, ſo muß man ſeine neuen und glüklichen Begriffe gegen die damalige Beſchaffenheit der Erkenntniß halten, und daraus die Schwierigkeiten herleiten, welche ein ſolcher durch die ihm eigene Lehrart, oder durch die Erfindungskraft ſeines Geiſtes

ſtes zu überwinden hatte; und da ein jegliches groſſes Genie durch die Folge ſeiner Entdekungen eine beſondere glükliche Anwendung einer Lehrart vor ſich zeiget, ſo wird durch ihre Vergleichung und Verbindung die Lehre der Ausdehnung der Kräfte unſerer Seele merklich bereichert.

§. 101.

Beurtheilung der Weltweisheit Leibnizes.

Unter den groſſen Männern iſt einer, deſſen Weltweisheit in dem nordlichen Europa ſehr gelobet und ſehr beſtritten wird. Der berühmte Leibniz läßt nicht zu, daß wir ihn mit Stillſchweigen vorbey gehen. Wenn er für ſich ſelbſt nichts als die Ehre, oder nur den Verdacht hätte aufweiſen können, daß er mit dem Newton die Erfindung der Differential-Rechnung getheilet hätte, ſo würde er unter dieſem Titel eine anſehnliche Meldung ſeines Namens verdienen. Wir wollen ihn aber vornemlich in Abſicht auf ſeine Metaphyſik betrachten. Es ſcheinet, daß er, gleich Descartes, die Unzulänglichkeit aller Auflöſungen erkannt habe, die man bisher von den erhabenſten Fragen gegeben hatte, nemlich über die Natur der

Ver-

Vereinigung der Seele mit dem Körper, über die Vorſehung, und über die Natur der Materie. Es ſcheinet ſo gar, daß er den Vortheil beſeſſen, mit einer gröſſern Stärke als irgend jemand, die Schwierigkeiten vorzuſtellen, die man hierüber machen kan. Da er aber nicht ſo klug als Loke und Newton war, ſo hat er ſich nicht begnüget Zweifel zu machen, ſondern er hat ſich auch bemühet dieſelben aufzulöſen; er iſt aber auf dieſer Seite nicht glüklicher geweſen als Descartes. Sein **Grundſaz des zureichenden Grundes**, obwol er ſehr ſchön und wahrhaft in ihm ſelber iſt, ſcheinet doch nicht von einer groſſen Nuzbarkeit für ſo eingeſchränkte Weſen zu ſeyn, wie wir in Beziehung auf die erſte Urſache der Dinge ſind. Seine Monaden beweiſen auf das allermeiſte, daß er beſſer als alle andern eingeſehen, daß man ſich keinen klaren Begriff von der Materie machen könne; ſie ſcheinen aber nicht gemachet zu ſeyn, dieſen Begriff zu geben. Seine vorher beſtimmte Harmonie ſcheinet nur eine Schwierigkeit mehr zu der Meynung des

Descartes zu fügen, die er über die Vereinigung der Seele mit dem Körper abgefaſſet hatte. Sein Syſtem von dem Beſten iſt vielleicht gefährlicher, durch den angegebenen Vortheil, alles zu erklären.

Anmerkung.

Politiſche und moraliſche Anwendung der regierenden Hypotheſen.

Es wäre eine ſchöne philoſophiſche Unterſuchung, wenn man aus dem Zuſammenhang der äuſſerlichen Umſtände, die zu einer gewiſſen Zeit obgewaltet, die Urſachen angeben könnte, die einer gewiſſen Hypotheſe eine ſo und ſo beſtimmte Gutheiſſung verliehen haben; um daraus die Sitten, Erkenntniſſe, Denkungsart eines gewiſſen Volks näher einzuſehen; und zu gleicher Zeit zu zeigen, was zufälliger Weiſe vor ein Gutes daraus entſtanden ſey; welche Gründe, die man zu deſſen Vertheidigung angebracht, die ſtärkſten oder die ſchwächſten geweſen. Wenn wir von den vornehmſten Hypotheſen eine ſolche Ausführung hätten, ſo würde, aus der Erkenntniß des Sinnreichſten, ſo ſich in einer jeden Hypotheſe befände, die philoſophiſche Erfindungskraft ſo viel Wachsthum gewinnen.

§. 102. Wir

§. 102.

Warum die meiſten dieſer Weltweiſen bey ihren Lebzeiten keine Veränderung in der Republik der Wiſſenſchaften gemachet habe, beſonders in Beziehung Frankreichs.

Wir wollen durch eine Anmerkung enden, welche Weltweiſen nicht auſſerordentlich vorkommen wird. Dieſe groſſen Männer, von denen wir reden, haben bey ihren Lebzeiten die äuſſerliche Geſtalt der Wiſſenſchaften nicht verändert. Wir haben ſchon geſehen, warum Bacon kein Haupt einer Sekte worden iſt. Zwey Gründe kommen zu dem hinzu, was wir ſchon angebracht haben: Dieſer groſſe Weltweiſe hat viele ſeiner Werke in einer Einſamkeit geſchrieben, dazu ihn ſeine Feinde gezwungen hatten; und das Uebel, welches ſie dem Staatsmann gethan, hatte nicht ermangelt, dem Schriftſteller zu ſchaden. Weil er daneben mit dem einigen Vorwurf beſchäftigt war nützlich zu ſeyn, ſo hat er vielleicht allzu viel Materie ſich auf einmal vorgeſtellet, und durch die Vielheit derſelben alſo ſeine Zeitgenoſſen verhindert, eine ſolche Menge der Vorwürfe auf einmal zu ſehen, weil ihnen all-

zuviel Lichtſtralen plözlich in ihre annoch ſchwachen Augen fielen. Man erlaubet den groſſen Genien ſehr ungerne, daß ſie ſo viele Dinge wiſſen ſollten; man will gerne in Beziehung eines eingeſchränkten Vorwurfs etwas von ihnen erlernen, aber man will ſich nicht verbunden erkennen, alle ſeine Begriffe, den ihrigen zufolge zu verbeſſern. Aus dieſem Grunde hatten die Werke des Descartes nach ſeinem Tode noch mehr Verfolgung in Frankreich ausſtehen müſſen, als der Authpr derſelben bey ſeinen Lebzeiten in Holland erlitten hatte. Die Schulen haben kaum, und nur nach einem groſſen Wiederſtande, eine Naturlehre angenommen, von der ſie glaubten, daß ſie Moſis ſeiner zuwieder ſey. Newton zwar, hat bey ſeinen Zeitgenoſſen einen geringern Wiederſpruch gefunden; es ſey nun, daß ſeine geometriſchen Entdekungen, durch welche er ſich der Welt von Anfang zu erkennen gegeben, und von welcher man ihm weder die Würklichkeit noch das Eigenthum ſtreitig machen konnte, die Menſchen zu der Bewunderung gegen ihn angewöhnet

hatten,

hatten, und ihnen alſo weder allzu plözlich noch allzu gezwungen vorkam, ihm neue Ehrerbietung zu bezeigen; oder, daß er durch ſeine erhabenen Einſichten dem Neid das Stillſchweigen aufgeleget hätte; oder daß er endlich mit einem Volk zu thun gehabt, das weniger unbillig war. Er hatte den beſondern Vortheil zu ſehen, daß ſeine Weltweisheit bey ſeinen Lebzeiten allgemeiner Weiſe in Engelland aufgenommen, und daß alle ſeine Zeitgenoſſen die Anhänger und Bewunderer ſeines Namens worden. Es fehlete aber vieles, daß der übrige Theil von Europa ſeinen Werken die gleiche Gunſt bewieſe. Sie waren nicht nur in Frankreich unbekannt, ſondern die ſcholaſtiſche Philoſophie herrſchete annoch zu der Zeit daſelbſt, da Newton die Carteſianiſche Naturlehre ſchon völlig über einen Haufen geworfen hatte; und die Wirbel waren ſchon zerſtöret, ehe wir darauf dachten, dieſelben anzunehmen. Wir haben ſo viele Zeit gebraucht, dieſelben zu verfertigen, als ſie anzunehmen. Man muß nur unſere Bücher aufſchlagen, ſo

wird man mit Beſtürzung darinnen erblicken, daß noch nicht zwanzig Jahre verſtrichen ſind, ſeitdem man aufgehöret hat, ſich dem Carteſianiſmus los zu ſagen. Der erſte, welcher ſich unterſtuhnd, öffentlich als ein Newtonianer aufzutreten, war der Urheber der Schrift über die Figur der Sterne, welcher zu ſehr ausgebreiteten geometriſchen Kenntniſſen einen philoſophiſchen Geiſt füget, mit welchem man ſie nicht allezeit vereinigt ſiehet; und der die Gabe zu ſchreiben beſizet, deren, wie man deutlich aus ihrer Leſung ſiehet, dieſe geometriſchen Kenntniſſe keinen Schaden zufügen. Der Herr von Maupertuis hat geglaubt, daß man ein guter Bürger ſeyn könne, ohne daß man die Naturlehre ſeines Vaterlands blindlings annähme; um dieſelbe nun anzugreifen, hat er einen Muth nöthig gehabt, für den man ihm Dank ſchuldig iſt. Unſere Nation, die in allen Materien des Geſchmakes ſonderbar begierig nach neuen Vorwürfen iſt, hat im Gegentheil in denen Wiſſenſchaften einen ſehr groſſen Hang bey den alten Meynungen

gen zu verharren. Zwo Anlagen, die dem Schein nach einander ſo entgegen ſind, haben ihren Grundſaz in vielen Urſachen; vornemlich aber in dieſer brennenden Begierde nach dem Vergnügen, welche eigentlich unſern Charakter auszumachen ſcheinet. Alles was unter die Gerichtsbarkeit der Empfindung gehöret, iſt nicht ſo beſchaffen, daß man es lange ſuchen ſollte, und höret auf angenehm zu ſeyn, ſo bald es ſich nicht denſelben Augenblik darſtellet; die brennende Begierde aber, mit welcher wir einer ſolchen Sache nachhängen, iſt alsbald erſchöpfet, und die Seele, deren es ab einer Sache ekelt, ſobald ſie dieſelbe im Ueberfluß vor ſich ſiehet, flieget zu einem neuen Vorwurf, den ſie eben ſo leicht verlaſſen wird. Es iſt im Gegentheil nur durch die Stärke des Nachdenkens, daß der Geiſt dasjenige erreichet, was er ſuchet; aus dieſem Grunde aber will er ſo lange Zeit genieſſen, als er die Sache ſelber geſuchet hat; vornemlich, wenn es nur um eine hypothetiſche und muthmaßliche Weltweisheit zu thun iſt, die weit weniger mühſam

iſt, als Rechnungen und genaue Verbindungen zu machen. Die Naturlehrer, welche ihren Theorien mit dem gleichen Eifer und aus dem gleichen Grunde ergeben ſind, wie die Handwerker ihren Ausübungsregeln, haben in dieſer Abſicht viel mehr Aehnlichkeit mit dem Volk, als ſie ſich einbilden. Ehren wir allezeit Descartes, aber verlaſſen wir zugleich Meynungen, die er ſelber beſtritten hätte, wenn er ein Jahrhundert ſpäter gekommen wäre. Vermengen wir aber zugleich nicht ſeine Angelegenheiten, mit denjenigen ſeiner Anhänger. Der Erfindungsgeiſt, den er gezeiget, da er in der finſterſten Nacht einen neuen, wiewol betrieglichen Weg geſuchet hat, gehört ihm allein zu. Diejenigen, welche ihm zuerſt in dieſe Finſterniß folgen dorften, haben zum wenigſten Muth gezeiget; es iſt aber kein Ruhm mehr darinnen zu ſuchen, daß man ſich auf ſeinen Pfaden verirre, nachdem das Licht einmal gekommen iſt. Unter den wenigen Gelehrten, welche annoch ſeine Lehre vertheidigen, hätte er diejenigen ſelber nicht für ſeine würdigen

gen

gen Schüler erkenut, welche ſich zu derſelben nur aus einem knechtiſchen Anhang zu demjenigen bekennen, was ſie in ihrer Jugend erlernet haben, oder aus weiß nicht was für einem national-Vorurtheil, welches die Schmach der Weltweisheit iſt. Mit ſolchen Beweggründen kan man der lezte unter ſeinen Anhängern ſeyn; aber man hätte nicht das Verdienſt gehabt ſein erſter Lernjünger zu ſeyn, oder vielmehr wäre man ſein Gegner zu der Zeit geworden, da es nur Ungerechtigkeit dazu gebrauchte. Um das Recht zu haben, die Irrtümer eines groſſen Mannes zu bewundern, muß man ſie zu der Zeit erkennen, da die Zeit ſie vollkommen an das Licht gebracht hat. Die Jünglinge, welche man gemeiniglich als zimlich ſchlimme Richter anſiehet, ſind vielleicht, wenn ſie nicht gänzlich von Einſichten entblöſſet ſind, in philoſophiſchen und in vielen andern Materien die beſten: Denn weil ihnen alles gleich neu iſt, ſo haben ſie keine andere Angelegenheit, als eine gute Wahl zu treffen. Die jungen Meßkünſtler in Frankreich ſo-

wol als anderſtwo, ſind es auch geweſen, welche das Schikſal der beyden Weltweiſen beſtimmet haben. Die alte iſt alſo in die Acht erkläret, daß ihre eifrigſten Anhänger die Wirbel nicht mehr nennen dörfen, mit denen ſie ihre Werke vorher gänzlich erfüllet haben. Wenn der Newtonianiſmus bey unſern Zeiten zerſtöret würde, aus was für Urſachen es ſeyn möchte, aus ungerechten oder rechtmäſſigen, ſo würden die zahlreichen Anhänger, welche er gegenwärtig hat, die gleiche Perſon ſpielen, welche ſie andere hatten ſpielen machen. Eine ſolche Beſchaffenheit hat es mit den Genien. Dieſes ſind die Folgen der Eigenliebe, welche die Weltweiſen zum wenigſten ſo viel als die andern Menſchen regiert; ſo gehet es auch mit dem Wiederſpruche, den alle Entdekungen oder was eine Aehnlichkeit damit hat, erfahren müſſen.

Anmerkung.

Nähere Beſtimmung einer ſolchen politiſchen u. moraliſchen Anwendung,

Ein jedes Land hat in dem philoſophiſchen Geſchmak ſeine eigenen Abwechslungen und Periodes, ſo wie in den ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften;

ſchaften; und man kan am allerbeſten den Charakter der Völker aus denen Verhältniſſen beurtheilen, welche die Fortgänge der Erkenntniß in Abſicht der Zeit bey einem Volk mehr als bey dem andern gemacht habe. Darauf als auf gewiſſe Grundſäze kan der Staatsmann und der Gelehrte die Regeln der Klugheit für die allgemeine und beſondere Auferziehung eines Volkes bauen. Da auch die Streitigkeiten, wegen der Annehmung eines neuen allgemeinen Principii, allezeit ſchärfer ſind und länger dauern, je nachdem dieſelben mehr auf Wahrſcheinlichkeiten als würklichen Beweiſen beruhen, oder die gute Lehrart bey einem Volk weniger allgemein iſt; ſo wird durch dieſe jeweiligen Streitigkeiten, als Anhänge einer gewiſſen Meynung, der Charakter eines Volks in ſeinen zwey gröſten Extremitäten noch genauer entwikelt, weil dieſe Streitigkeiten meiſtentheils von dem Gemüthscharakter oder der Fähigkeit der Perſonen abhängen, die zu einer ſolchen Zeit in Anſehen ſtehen. Es ſind ſo viele Piecen eines Proceſſes, davon in der allgemeinen Geſchichte nichts übrig bleibet, als der Ausgang deſſelben, oder welche Meynung einer gewiſſen Partey in einem Lande die Oberhand gehabt habe. Das Publicum vergißt die Zurüſtungen, welche zu einem ſolchen Trauer- oder Schauſpiel gemachet worden, und behält nichts davon in ſeiner Gedächtniß, als die allgemeine Annehmung oder Verwerfung deſſelben. So wenig die Religionsſtrei-

in Beziehung des philoſophiſchen Geſchmakes.

tigkeiten

tigkeiten etwas zu Behauptung und einfacherer Vorſtellung der Wahrheit ſelber beytragen, ſo wenig geſchiehet eben dieſes von denen philoſophiſchen Streitigkeiten, in ſo weit als dieſelben mit bloß wahrſcheinlichen Gründen angenommen und beſtritten werden, die Streitſchriften auch keine bloſſe weitere und deutlichere Ausführung einer gewiſſen Wahrheit, oder deren richtigere Behauptung ſind. Eine jede Wahrheit hat in dieſem Sinn ſo viele Mühe ſich feſt zu ſezen, als man findet, eine glükliche und woleingerichtete Staatsverfaſſung an einem gewiſſen Ort wider die Anfälle des Neides zu unterſtüzen; aber dieſe Streitigkeiten ſelber tragen nur zufälliger Weiſe etwas zu dem Guten bey, welches in dem einen und andern Fall geſtiftet worden.

§. 103.

Anwendung davon, auf die Schikſale Lokens in Frankreich.

Es gieng dem **Loke** faſt eben ſo, wie dem **Bacon**, dem Descartes und **Newton**. Lange Zeit gegen **Rohault** und **Regis** in Vergeſſenheit geſtellet, und der Menge annoch wenig bekannt, fängt er nur bey uns gegenwärtig an, einige Leſer und Anhänger zu haben; alſo arbeiten die vortreflichſten Genien, die oft allzu ſehr über ihr Jahr-

hundert

hundert hinaus ſind, die meiſten male gänzlich für ihre Zeitgenoſſen umſonſt. Denen folgenden Zeitaltern wird es allein aufbehalten, die Frucht ihrer Einſichten zu ſammeln. Die Wiederherſteller der Wiſſenſchaften genieſſen alſo faſt niemals die ganze Ehre, welche ſie verdienen. Leute, denen ſie in allen Abſichten überlegen ſind, reiſſen ihnen den Ruhm aus den Händen, weil die groſſen Männer ſich ihrem Genie überlaſſen, die mittelmäſſigen aber dem Genie der Nation folgen. Es iſt wahr, daß das Zeugniß, welches die überwiegenden Einſichten ſich nicht vorenthalten können, genugſam iſt, um den Mangel der allgemeinen Beſtimmung zu erſezen. Sie nähren ſich von ihrer eigenen Subſtanz, und derjenige Ruhm, nach welchem man ſo begierig iſt, dienet oft zu weiters nichts, als mittelmäſſige Genien wegen den Vortheilen zufrieden zu ſtellen, welche die Talente weit vor ihnen haben. Man kan ſagen, daß der Ruf, welcher alles ausbreitet, öfters vielmehr dasjenige erzehlet was er höret, als was er ſiehet; alſo daß die Dichter,

welche

welche dem Gerücht einen hundertfachen Mund gegeben, daſſelbe zugleich mit einem Brand hätten vorſtellen ſollen.

Anmerkung.

Die Empfindung der Ehre, iſt ein Antheil groſſer Geiſter.

Je erhabener ein Genie iſt, deſto zärtlicher iſt auch ſeine Empfindung der Ehre, oder ſie kömmt ihrem wahren Grund, das will ſagen, der Beſchaffenheit der Sache ſelber ſo viel näher. Mit der Grundlichkeit eines groſſen Geiſtes, iſt zugleich die Richtigkeit ſeiner ſittlichen Empfindungen unauflöslich verbunden; ſo wenig ſich derſelbe auf bloß wahrſcheinliche Gründe in ſeiner Theorie beziehet, ſo wenig berufet er ſich, in der Meynung die er von der Würde ſeines Geiſtes und ſeiner Bemühungen abfaſſet, auf einen niedrigern Grad der Wahrſcheinlichkeit, es ſey nun daß er es von ſeiner Seite oder von der Seite der andern betrachte; dieſe Wahrſcheinlichkeit nimmt auch bey ihm ab, je nach der eingeſchränktern Beſchaffenheit der Triebfedern, die eine gewiſſe durchgehende Hochachtung zuwegegebracht haben. Wie ihn der Eigennuz in Bildung ſeiner Begriffe nicht regieret hat, alſo ſchmeichelt ihm die Verhältniß, welche ein ſolcher Begriff mit der Wahrheit hat, vielmehr als die Erhöhung, welche er von dem Gegentheil derſelben zugewarten hätte. Er rechnet

net die Popular-Meynungen von Tugend, Verſtand oder Verdienſt, nicht höher als einen jeden andern confuſen Begriff oder Vorurtheil des Pöbels. Wie einen jeden großmüthigen Mann ſein tugendhafter Charakter vielmehr mit ſich ſelber zufrieden ſtellet, als der Adel, ſo auf ihn geerbet worden, oder den er mit viel tauſend unwürdigen gemein hat; ſo ſezet ſich ein groſſer Mann unmittelbar unter die Beſchaffenheit der Dinge, und will lieber von dem moraliſchen Zuſammenhang derſelben, oder von der Vorſehung, als von dem zweydeutigen Zeugniß der Menſchen abhangen.

§. 104.

Philoſophiſches Jahrhundert, und Cautelen, ſo zu deſſen gröſter Nuzbarkeit in Acht zu nehmen.

Die Weltweisheit, welche den herrſchenden Geſchmak unſers Jahrhunderts ausmachet, will allem Anſchein nach, durch die Fortgänge, welche ſie bey uns gemachet, ihren Zeitverluſt erſezen, und ſich wegen der Gattung Verachtung rächen, die ihr von unſern Vätern war angethan worden. Dieſe Verachtung iſt gegenwärtig auf die Beleſenheit gefallen, und iſt deswegen nicht ſo viel billiger, weil ſie mit ihrem Gegenſtand abgewech-

gewechſelt hat. Man bildet ſich ein, daß wir aus den Werken der Alten alles dasjenige gezogen haben, was uns zu wiſſen daran lag; und auf dieſen Grund hin würde man gerne diejenigen der Mühe entheben, welche ſie zu Rath ziehen wollen. Es ſcheint, daß man das Altertum als ein Orakel angeſehen habe, ſo alles geſagt, daß es alſo nicht nöthig ſey, daſſelbe weiter zu fragen; und man machet heut zu Tage nicht mehr aus der Wiederherſtellung einer Stelle, als aus der Entdekung des Zweiges einer Ader in dem menſchlichen Körper. Wie es aber lächerlich wäre zu glauben, daß in der Zergliederung weiter nichts zu entdeken wäre, weil die Zergliederer ſich oft auf Unterſuchungen legen, welche dem erſten Anblik nach unnüz, und nur durch ihre Folgen lehrreich ſind; ſo wäre es nicht weniger ungereimt, die Beleſenheit unter dem Vorwand einer gar nicht wichtigen Unterſuchung zu verbieten, deren ſich die Gelehrten zuweilen zu ergeben pflegen. Man muß unwiſſend oder ſtolz ſeyn, wenn man glaubet, daß man in einer jeden Materie

terie alles geſehen habe, was möglich ſey; und daß man weiters keine Vortheile mehr aus der Leſung der Alten ziehen könne. Der Gebrauch alles in den gemeinen Sprachen zu ſchreiben, hat ohne Zweifel vieles beygetragen dieſes Vorurtheil zu ſtärken; es iſt aber derſelbe ſchädlicher als das Vorurtheil ſelber. Da ſich unſere Sprache durch ganz Europa ausgebreitet hat, ſo haben wir geglaubt daß es Zeit ſey, ſie anſtatt der lateiniſchen zu ſezen, welche ſeit der Zeit der Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften, die Sprache der Gelehrten geweſen iſt. Ich geſtehe, daß ein Weltweiſer vielmehr zu entſchuldigen iſt, wenn er franzöſiſch ſchreibet, als ein Franzoſe, der lateiniſche Verſe machet. Ich geſtehe ſelber gerne ein, daß dieſer Gebrauch dazu geholfen, das Licht allgemein bekannter zu machen, wenn es heiſſen kan, den Geiſt eines Volks ausgebreitet zu machen, ſo man nur deſſen Oberfläche weiter ausdehnet. Es entſtehet aber eine Unbequemlichkeit daraus, welche wir wol hätten vorausſehen ſollen: Die Gelehrten der andern Völker, denen wir

dadurch das Exempel gegeben, glaubten auch, und zwar mit Recht, daß ſie beſſer in ihrer Sprache, als in der unſrigen ſchreiben würden. Engelland hat uns alſo nachgeahmet. Deutſchland, wohin es ſcheinet, daß die lateiniſche Sprache ſich geflüchtet habe, fängt unvermerkt an, den Gebrauch derſelben zu verlieren; ich zweifle auch nicht, daß die Dänen, die Schweden und Ruſſen bald dieſem Exempel nachfolgen werden. Ein Weltweiſer alſo, welcher zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts einen gründlichen Unterricht von den Entdekungen ſeiner Vorfahren einziehen wollte, müßte ſeine Gedächtniß mit ſieben bis acht Sprachen beladen; und nachdem er die koſtbarſte Zeit ſeines Lebens zu ihrer Erlernung verbraucht hätte, ſo würde er ſterben, ehe er angefangen hätte ſich rechtſchaffen zu unterrichten. Der Gebrauch der lateiniſchen Sprache, davon wir das Lächerliche in den Werken des Geſchmakes gezeiget haben, könnte nicht anders als ſehr nüzlich in philoſophiſchen Werken ſeyn, davon die Klarheit und die Richtigkeit allen Verdienſt

ausmachen, und die in dieſer Abſicht nur einer allgemeinen Sprache bedörfen, oder einer ſolchen, welche gemeinſchaftlich angenommen worden. Es wäre alſo zu wünſchen, daß man dieſen Gebrauch wieder einführte, aber man hat keinen Grund daſſelbe zu hoffen. Der Mißbrauch, über welchen wir uns beklagen dörfen, begünſtigt die Eitelkeit und die Faulheit allzu ſehr, als daß man ſich ſollte ſchmeicheln können, ihn von der Wurzel auszureuten. Die Weltweiſen wollen, wie die andern Schriftſteller, geleſen werden, und dieſes vornemlich von ihrer Nation. Wenn ſie ſich einer weniger bekannten Sprache bedienten, ſo wären weniger Werkzeuge vorhanden ſie auszuſtreichen, und man könnte ſich nicht rühmen, daß man ſie verſtühnde. Bey wenigern Bewunderern hatten ſie beſſere Richter; aber dieſes iſt ein Vortheil, welcher ſie wenig rühret, weil die Reputation mehr von der Anzahl als von dem Verdienſt derjenigen abhanget, ſo dieſelben austheilen.

Anmerkung.

Unterſchied der bloſſen Beleſenheit von dem guten Geſchmak, aus der Natur deſſelben hergeleitet.

Die bloſſe Beleſenheit in den alten Schriftſtellern iſt ſo weit von dem guten Geſchmak verſchieden, als die Geſchichte der Mahler von dieſer Kunſt ſelber; jedoch wie die Geſchichte einer jeden Kunſt, indem ſie uns den Weg weiſet, wie man darinnen zu der Vollkommenheit gelanget iſt, uns eine Vorbereitung zu den feinern Unterſchieden der Dinge verleihet; alſo bereitet uns auch die hiſtoriſche Kenntniß des Altertums zu einer deutlichern Kenntniß der Schönheiten derſelben, wenn man nemlich die Geſchichte ſelbſt, oder die hiſtoriſche Wiſſenſchaft der Denkmäler der Alten anſtatt ſo vieler Hülfsmittel oder Beweiſe gebraucht, um dadurch zu dem Begriff des wahren Schönen, oder zu den Grundſäzen deſſelben zu gelangen. Wie die critiſche Kenntniß der Original-Stüke oder der Copien von groſſen Meiſterſtüken der Mahlerkunſt, und die Wiſſenſchaft von den Oertern wo dieſelben zu finden ſeyen, noch keinen groſſen Mahler ausmachet, ſondern oft die Unwiſſenheit in den Hauptſtüken dieſer Kunſt erſezen muß; alſo iſt die Critik in den ſchönen Wiſſenſchaften öfters ein bloſſes Supplement des wahrhaftig guten Geſchmakes, wenn ſie nemlich in bloſſen hiſtoriſchen oder willkürlichen Unterſuchungen beruhet. Wir können niemals den Streit ausmachen, ob die alten oder die neuern in gewiſſen

Stüken

Stüken den Vorzug haben? ohne daß wir im Stand ſeyen, die Begriffe von groſſen Meiſterſtüken zu beſtimmten Regeln zu bringen. Nur derjenige kan die Gemählde eines **Michael Angelo**, eines **Raphaels**, eines **Titians**, eines **Carrache**, mit dem erleuchteten Auge eines Kunſtrichters anſehen, der den beſondern Zuſammenhang der Schönheiten, ſo ſich in einem jeden Stük dieſer groſſen Meiſter befindet, nicht nur zu der beſondern Manier des Mahlers, ſondern auch zu den Regeln der Zeichnung, der Perſpectiv, des Colorit ꝛc. zu reducieren weiß; denn nur aus Vergleichung der Anzahl der beſondern Schönheiten ſiehet man, welche von denſelben die gröſte mögliche Verhältniß zu den Grundbegriffen dieſer Wiſſenſchaften habe. Der Name thut alſo nichts in dieſer Sache. Es kan ein gewiſſer beſonderer Zug, eine Anſpielung oder ein Bild, mit der beſondern Manier eines Meiſters übereinſtimmen, und dennoch in ſich ſelbſt nicht denjenigen Grad der Schönheit haben, wozu es ſonſt durch den Zuſammenhang aller Umſtände beſtimmet wird. Es muß alſo nicht der beſondere Tour eines ſinnreichen Kopfes, ſondern die Uebereinkunft gewiſſer Abhandlungen, mit denen ſie beſtimmenden Regeln, in der groſſen Aufgabe von der Schönheit den Ausſchlag und die Auflöſung geben; denn ſonſt iſt eben derjenige Geiſt der Partheylichkeit denen Fortgängen der ſchönen Wiſſenſchaften in dem Weg, welcher überhaupt in allen politiſchen Geſchäften ſo viele

Hinderniß verurſachet. Kein Alter kan ſo alle Schönheiten erſchöpfen, daß nicht ein ſchöner Geiſt, der mit einer philoſophiſchen Unparteylichkeit den Umfang der ſchönen Wiſſenſchaften erwäget, darinnen noch die Möglichkeit ſähe, neue Entdekungen zu machen. So lange weder die phyſicaliſche noch die moraliſche Natur der Dinge vollkommen bekannt iſt, ſo können immerdar die neuen Wahrheiten auf die Dicht- ſowol als die Redekunſt neue Schönheiten ſtreuen, und ſie in ihrer Anwendung näher und kräftiger mit dem Menſchen verbinden. Indem der Begriff der Schönheit ſo ausgedehnt als der Tugend ſelber iſt, ſo ſind alle Verſuche die man angewendet hat, denſelben auszudrüken, eben ſo particular als es die beſondern Geſeze geweſen, welche von groſſen Patrioten des Altertums beſondern Städten vorgeſchrieben worden. Ihre Republiken waren Ausdrüke nicht der Tugend insgemein, ſondern eines ſolchen beſondern Zuſammenhangs, welcher der beſt modificierteſte nach den damaligen Umſtänden war. Sie ſind die beſten Muſter für einen ähnlichen Zuſammenhang der Dinge, ſchlieſſen aber die Freyheit nicht aus, in einem andern Zuſammenhang der Dinge, eine verſchiedene Anwendung von den allgemeinen Regeln der Ehrlichkeit und des allgemeinen Patriotiſmi zu machen, ſo darinnen enthalten. Thut man anſtatt eines politiſchen Zuſammenhangs einen dichteriſchen oder redneriſchen, ſo iſt die Sache ſelber vollkommen gleich. Wie wir

die

die untadelhafte Liebe der Freyheit und der guten Sitten, die wir in unſern Voreltern bewundern, zu einem Punkt ſezen können, gegen den nichts geredet oder gedacht werden dörfte, alſo müſſen wir das wahre Bild der Schönheit, ſo in den Alten gefunden wird, niemals verkennen; aber dieſes Bild der wahren Schönheit müſſen wir trachten, nicht bloß in einer gefühlloſen Abſchilderung, ſondern in ihrem wahren Leben und Wachsthum vor unſern Augen zu haben, oder es in uns ſelber zu erweken. Da die wenigſten aber zu einer den Alten ähnlichen Empfindung gelangen können, ſo iſt die angenehme Schwärmerey, worein einige ſchöne Geiſter aus Anlas der Schönheit der Alten gefallen ſind, gewiſſer Maſſen nothwendig; denn dadurch können ſie den Mangel der Empfindungen der andern erſezen. Die groſſen Empfindungen ſchöner Geiſter vertreten die Stelle allgemeiner Erfahrungen, und eigener Empfindungen der Schönheit; ſie müſſen alſo eine Stärke haben, die ein Equivalent von vielen andern ſey. Aus Mangel richtiger Methoden müſſen ſie das Licht, oder ihre Vorſtellung von demſelben, ſo viel näher unter die Augen halten, und die Empfindungen der Alten, welche man ohne Bewegung in ihren Schriften lieſet, durch die ihrigen ausdrüken. Es iſt nicht genug, die Tugenden und Verdienſte der Alten deutlich zu lehren, ſondern es braucht dabey Heroldeu, welche ſie mit lauter Stimme ausruffen.

§. 105.

Lob des Hrn. von Maupertuis, als eines ſchön denkenden Weltweiſen.

Im Gegentheil haben ſich unſere Bücher, welche die Wiſſenſchaften betreffen, bis zu dieſer Gattung Vorzügen empor geſchwungen, welche den ſchönen Wiſſenſchaften insbeſonder zugeeignet ſcheinen. Ein verehrungswürdiger Schriftſteller, den unſer Jahrhundert annoch das Glük hat zu beſizen; und deſſen verſchiedene Werke ich loben würde, wenn ich mich nicht einſchränkte ihn als einen Weltweiſen zu betrachten; hat den Gelehrten den Weg gezeiget, wie ſie das Joch der Pedanterie von ſich abſchütteln ſollen. Als ein vollkommener Meiſter in der Kunſt, die abgezogenſten Begriffe in ihr gehöriges Licht zu ſezen, iſt er durch eine geſchikte Lehrart, Richtigkeit und Klarheit ſo weit gekommen, daß er ſie in den Geſichtskreis derjenigen Geiſter gebracht, von denen man geglaubt hätte, daß ſie am wenigſten tüchtig wären ſie zu begreifen. Er hat ſich unterſtanden, der Weltweisheit einen ſolchen

Schmuk

Schmuk anzuziehen, welcher ihr am meiſten fremd zu ſeyn ſchien, und den ſie ſich ſelbſt am ſchärfſten unterſagen ſollte; und der allgemeinſte, der ſchmeichelhafteſte Fortgang hat dieſe Kühnheit gerechtfertiget. Aber gleich allen Schriftſtellern, die kein anders Urbild als ſich ſelber haben, ließ er diejenigen weit hinter ihm, welche geglaubt hatten, daß ſie ihn nachahmen könnten.

§. 106.

Preis der Schrifte des Hrn. von Büffon.

Der Steller der Naturgeſchichte hat einen ganz andern Weg eingeſchlagen. Nacheiferer des Plato und des Lucrez hat er in ſein Werk, deſſen Ruhm von Tage zu Tage zunimmet, dieſen Adel und dieſe Erhabenheit der Schreibart gemenget, welche den philoſophiſchen Schriften ſo eigen ſind, und die in den Schriften die Abbildung ſeiner Seele ſeyn müſſen.

§. 107.

Unterſchied des ſyſtematiſchen Geiſtes,

Unterdeſſen, da die Weltweisheit ſich vorgenommen zu

von dem Geiſt der Syſteme.

gefallen, ſo ſcheinet es doch, daß ſie ihre Beſtimmung zu dem Unterricht nicht vergeſſen habe; deswegen iſt der Geſchmak der Syſteme, welcher tüchtiger iſt der Einbildungskraft zu ſchmeicheln, als die Vernunft zu erleuchten, heut zu Tage faſt gänzlich aus allen gründlichen Werken verbannet. Einer unſerer beſten Weltweiſen hat ihnen noch den lezten und tödtlichen Streich zugefüget. Der Geiſt der Lehnſäze und der Muthmaſſungen konnte vor Zeiten ſehr nüzlich ſeyn, und war für die Wiederherſtellung der Weltweisheit von der äuſſerſten Nothwendigkeit, weil es damals noch weniger darum zu thun war, wol zu denken, als durch ſich ſelber lernen zu denken. Die Sitten aber haben ſich verändert, und ein Schriftſteller, welcher gegenwärtig käme die Syſteme zu vertheidigen, würde allzu ſpät erſcheinen. Die Vortheile, welche dieſer Geiſt der Syſteme verſchaffen kan, ſind in allzu kleiner Anzahl, um denen Unbequemlichkeiten das Gegengewicht zu halten, welche daraus entſpringen; und wenn man

ſich

ſich vermiſſet, die Nuzbarkeit der Syſteme durch die kleine Anzahl der Entdekungen zu beweiſen, welche ſie vor Zeiten veranlaſet haben, ſo könnte man auf gleiche Weiſe unſern Meßkünſtlern die Quadrierung des Zirkels anrathen, weil die Beſtrebungen vieler Mathematiker um ſie zu finden, uns einige Lehrſäze zuwegen gebracht haben. Der Geiſt des Syſtems iſt in der Naturlehre dasjenige, was die Metaphyſik in der Meßkunſt iſt; wenn man zuweilen deſſelben bedarf, um uns in den Weg der Wahrheit einzuleiten, ſo iſt er doch allezeit unfähig, uns durch ſich ſelber dahin zu führen. Durch die Beobachtung der Natur erleuchtet, kan er die Urſachen der körperlichen Erſcheinungen zum Theil einſehen; aber der Rechnung kömmt es zu, ſich von der Würklichkeit dieſer Urſachen zu verſichern, durch die genaue Beſtimmung nemlich der Würkungen, welche ſie hervor bringen können, und durch die Vergleichung dieſer Würkungen mit denen, welche die Erfahrung uns entdeket. Ein jeder Lehnſaz, dem eine ſolche Hülfe fehlet,

erlau-

erlanget ſelten dieſen Grad der Gewißheit, den man allezeit in den natürlichen Erkenntniſſen ſuchen muß, und welcher ungeachtet deſſen ſich ſo wenig in dieſen kahlen Muthmaſſungen findet, die man mit dem Namen der Syſteme beehret. Wenn es keine andere als dieſe hätte, ſo beſtuhnde der vornehmſte Verdienſt eines Naturkündigers eigentlich darinnen, daß er den Geiſt der Syſteme hätte, und doch niemals eines verfertigte. Was der Gebrauch der Syſteme in denen andern Wiſſenſchaften betrift, ſo zeigen tauſend Erfahrungen, wie ſchädlich derſelbe ſey.

§. 108.

Rechte phyſikaliſche Methode.

Die Naturlehre ſchränket ſich alſo in die Beobachtung und Rechnung ein. Die Geſchichte des menſchlichen Körpers, ſeiner Krankheiten und ihrer Hülfsmittel; die Geſchichte der Natur in einer ausführlichen Beſchreibung der Pflanzen, der Thiere und der Mineralien; die Chymie und die Zuſammenſetzung und Auflöſung der Körper, welche

durch die Erfahrung geſchiehet. Mit einem Wort; Alle Wiſſenſchaften, wenn ſie in ihren Factis und denen Folgen, ſo man daraus ziehet, ſo viel eingeſchloſſen werden als möglich iſt, geben der Meynung nichts zu gute, als wenn ſie dazu gezwungen ſind. Ich rede nicht von der Meßkunſt, der Sternkunde und der Bewegkunſt, welche durch ihre Natur beſtimmet ſind, ſich allezeit mehr zu vervollkommnen, und immer weiters dadurch zu gehen.

§. 109.

Mißbrauch des philoſophiſchen Geiſtes in den ſchönen Wiſſenſchaften, unter den franzöſiſchen Schriftſtellern ſolcher Art.

Man mißbraucht auch die beſten Sachen. Dieſer philoſophiſche Geiſt, der ſo ſehr heut zu Tage in dem Gebrauch iſt, der alles ſehen und nichts voraus ſezen will, hat ſich bis in die ſchönen Wiſſenſchaften ausgebreitet. Man behauptet ſelber, daß er ihrem Fortgang hinderlich ſey, und es iſt ſchwer ſich dieſes zu verheelen. Unſer Jahrhundert, welches ſo geneigt iſt zu verbinden

den und zu zergliedern, ſcheinet, es wolle in die Vorwürfe der Empfindungen kaltſinnige und lehrreiche Unterſuchungen einführen. Man ſagt damit nicht, daß die Leidenſchaften und der Geſchmak nicht eine eigene Logik haben; dieſe Vernunftlehre aber hat Grundſäze, die ganz verſchieden von den gemeinen ſind. Dieſe Grundſäze muß man in dem Menſchen aufſuchen. Eine gemeine Philoſophie aber, indem ſie der Unterſuchung der ruhigen Eindrüke der Seele gänzlich nachhänget, iſt deſſen gar wenig fähig. Es iſt ihr viel leichter die Nüancen derſelben zu unterſcheiden, als diejenigen unſerer Leidenſchaften, oder insgemein aller lebhaften Empfindungen, welche uns rühren. Und wie könnte dieſe Gattung ſinnlicher Empfindungen anders als ſchwer, mit Richtigkeit zu zergliedern ſeyn? Wenn man ſich auf der einen Seite denſelben ergeben muß, um ſie zu erkennen, ſo iſt auf der andern die Zeit, da die Seele davon gerühret iſt, diejenige, da ſie dieſelbigen am wenigſten erlernen kan. Jedoch muß man geſtehen, daß dieſer Geiſt der

der Unterſuchung, unſere Gelehrſamkeit von der blinden Bewunderung der Alten befreyet hat: Sie hat uns gelehret, in denſelben nur diejenigen Schönheiten bewundern, welche wir gezwungen wären, mit einer eben ſolchen Bewunderung bey den neuern anzuſehen. Vielleicht aber ſind wir eben dieſer Quelle eine gewiſſe Metaphyſik des Herzens ſchuldig, die ſich von unſern Schauplätzen bemeiſtert hat. Wenn man ſie nicht gänzlich davon verbannen ſollte, ſo wäre es noch viel weniger angemeſſen, ſie daſelbſt regieren zu laſſen. Dieſe Zergliederung der Seele hat ſich bis in unſere beſondern Geſpräche eingeſchlichen: Man verhandelt daſelbſt Materien, man redet nicht mehr; und unſere Geſellſchaften haben ihre zwey vornehmſten Annehmlichkeiten verlohren, die Hize nemlich und die Aufgeräumtheit. Verwundern wir uns alſo nicht, daß unſere Werke des Geiſtes insgemein geringer ſind, als die von dem vorigen Jahrhundert. Man kan den Grund davon in den Beſtrebungen finden, unſere Vorfahren zu übertreffen. Der Geſchmak

und die Kunſt zu ſchreiben, machen in kurzer Zeit ſehr ſchnelle Fortgänge, ſobald als einmal der wahre Weg gefunden iſt. Kaum hat ein groſſes Genie etwas von dem Schönen erbliket, ſo entdeket es daſſelbige in ſeinem ganzen Umfang; und die Nachahmung der ſchönen Natur ſcheinet in gewiſſe Grenzen eingeſchloſſen zu ſeyn, welche ein Geſchlecht, oder auf das höchſte zwey, alſobald erreichet haben. Es bleibet für das folgende Geſchlecht nichts als die bloſſe Nachahmung übrig. Aber es vergnüget ſich nicht mit dieſem ſeinem Antheil: Die Reichthümer, welche es erlanget hat, berechtigen es zugleich, dieſelbige zu vergröſſern. Es will etwas zu demjenigen hinzu thun, ſo es empfangen hat, und verfehlet das Abſehen, indem es daſſelbige zu übertreffen ſuchet. Man hat alſo auf einmal mehr gute Grundſäze, um wol zu urtheilen, eine gröſſere Anzahl Einſichten, mehr gute Kunſtrichter, und weniger gute Werke. Man ſagt von einem Buch nicht mehr, daß es gut ſey, ſondern daß es ein geiſtreicher Mann verfaſſet habe. Alſo iſt das

Jahr-

Jahrhundert des **Demetrius** von **Phalere** unmittelbar auf das von dem **Demoſthenes** gefolget; das Jahrhundert von dem **Lukan** und **Seneca**, auf das von dem **Cicero** und **Virgilius**; das unſrige auf das Jahrhundert **Ludewigs** des vierzehnten.

Anmerkung.

Nutzbarkeit eines philoſophiſche Jahrhunderts.

Ein philoſophiſches Jahrhundert iſt den Wiſſenſchaften insgemein, der Religion, und den guten Sitten vortheilhaft. Es iſt daſſelbe denen Wiſſenſchaften vortheilhaft; weil der philoſophiſche Geiſt der eigentliche Geſchmak derſelben iſt, und ſo viel als die vollkommenſte allgemeine Methode dazu beyträgt. Je philoſophiſcher daneben ein Jahrhundert iſt, deſto mehr wird das Ungereimte, das Zufällige, und das Willkürliche aus denen Religions-Meynungen verbannet, und die gleiche Einfalt in den Dienſt der Religion, wie in die Theorie derſelben eingeführet. Die guten Sitten gewinnen ſo vieles dadurch, als die Gründlichkeit des Geiſtes genauer mit der Gründlichkeit des Gemüths oder der Tugend verbunden iſt. Die ſchönen Wiſſenſchaften können dabey nur ſo viel verlieren, als der reinere Geſchmak mehrern unnüzen und ſchädlichen Werken des Wizes die Larve abziehet; da auch die bloß ſpizfündigen Ingenia bey einem philo-

ſophiſchen Jahrhundert beſſer bekannt werden, und alſo in wenigerer Anzahl ſind, dieſelben aber am meiſten den falſchen Wiz ausbreiten, ſo ſchadet auch in dieſem Stük ein philoſophiſches Jahrhundert denen ſchönen Wiſſenſchaften nichts. Socrates und Plato lebten zu der Zeit, da die ſchönſten Geiſter Griechenland ergezten; es ſchadete auch ihre philoſophiſche Denkungsart denen ſchönen Wiſſenſchaften ſo wenig, daß ſie vielmehr durch ihre erhabene moraliſche und Intellectual-Wahrheiten denen ſchönen Geiſtern den reichſten und gründlichſten Stof zu ihren Werken verliehen, und im Gegentheil von denen angenehmern Muſen die Schönheit und Anmuth entlehnten, die man heut zu Tage annoch in ihren Schriften entdeket. Die ſchönen Geiſter, davon unſer Author in dem folgenden redet, ſind deſſen genugſame Beweiſe.

§. 110.

Ausnahm einiger ſchöner Geiſter.

Ich rede hier von dem Jahrhundert insgemein, und bin weit entfernet, einige Männer von einem ſeltenen Verdienſt zu durchziehen, mit welchen wir leben. Die äuſſerliche Beſchaffenheit der gelehrten Welt ziehet, wie die von der materialiſchen, gezwungene Veränderungen nach ſich, über welche es eben

ſo

ſo unbillig wäre ſich zu beklagen, als über die Veränderungen der Jahrswitterungen Wie wir ſonſten dem Jahrhundert des Plinius die vortreflichen Werke des Quintilians und Tacitus ſchuldig ſind, welche das vorhergehende Geſchlecht vielleicht hervor zu bringen nicht im Stand geweſen wäre; ſo wird das unſerige der Nachwelt Denkmale hinterlaſſen, von denen es ſich einen wahren Ruhm machen kan.

Anmerkung.

Vortheile, ſo aus einer philoſophiſchē Hiſtorie des Geſchmakes zu ziehen.

Nichts würde den Geſchmak mehr ſchärfen und reinigen, als eine ſolche Hiſtorie des Geſchmakes, welche aus den Schriften des ſchönen, des mittelmäſſigen und des falſchen Wizes bey einem Volke, zeigte, wie und wodurch derſelbe nach und nach gewiſſe periodiſche Veränderungen erlitten habe; denn durch die Vergleichung ſolcher Geſchichten von verſchiedenen Völkern, würde die Theorie der Einbildungskraft in ihren Fortgängen, Hinderniſſen und Abwechslungen merklich erweitert; und man könnte endlich dahin kommen, einige Regeln anzugeben, wie dieſelbe in verſchiedenen Fällen auf eine beſtimmte Weiſe würkte, und wie vielen Eindruk die äuſſerlichen Vorwürfe auf dieſe Facultät unſerer Seele ma-

chen können; welches der Geiſtes- und Gemüths-Charakter eines Volks ſey ꝛc.

§. 111.

Lob der Herren Rouſſeau, Crebillon, und Voltaire.

Ein durch ſeine Talente und durch ſeine Unglüksfälle berühmter Dichter hat Malherbe in ſeinen Oden ausgelöſchet, und Marot in ſeinen Sinnſchriften, und in ſeinen Briefen, weit übertroffen. Wir haben dasjenige epiſche Gedicht entſtehen ſehen, welches Frankreich ſolcherley Art Gedichten der Griechen, der Römer, der Engelländer, der Itäliäner und Spanier entgegen ſezen kan. Zwey berühmte Männer, zwiſchen welchen unſere Nation zertheilt ſcheint, und davon die Nachkommenſchaft einen jeden an ſeine Stelle wird ſezen können, machen ſich den höchſten Ruhm in den Trauerſpielen ſtreitig, und man ſiehet dieſelbigen annoch mit einem ſehr groſſen Vergnügen, nach denen des Corneille und Racine. Der eine von dieſen zwey Männern, der gleiche, dem wir die Henriade ſchuldig ſind; ſicher, bey der ſehr kleinen

nen Anzahl groſſer Dichter eine ſehr achtbare Stelle zu bekommen, und die zugleich ihm allein zugehöret; beſizet annoch in einem hohen Grade ein Talent, welches faſt kein Dichter, auch nicht in einem mittelmäſſigen Grade gehabt hat, in ungebundener Rede nemlich zu ſchreiben. Niemand hat beſſer die ſo ſeltene Kunſt erkannt, ohne Beſtrebung und Anſtrengung des Geiſtes, einen jeden Begriff durch ein Wort auszudrüken, welches ihm eigen iſt; alles zu verſchönern, ohne ſich jemals bey dem Colorit zu irren, welcher einer jeden Sache eigen iſt. Endlich, welches mehr als man ſich einbildet, einen groſſen Schriftſteller charakteriſieret, daß er niemals weder über noch unter ſeinem Vorwurf iſt. Sein Verſuch über die Hiſtorie **Ludewigs des Vierzehnten**, iſt ein ſo viel koſtbarers Stük, da der Author in dieſer Gattung Schriften kein Muſter weder bey den alten noch bey den neuern gehabt hat. Seine Geſchichte **Carls des Zwölften**, iſt durch die Schnelligkeit und den Adel der Schreibart, des Helden würdig, den er abſchildern wollte. Seine

kleinen Werke, die vortreflicher als alle diejenigen ſind, ſo wir am meiſten ſchäzen, wären durch ihre Anzahl und durch ihre Verdienſte hinlänglich, viele Schriftſteller zu verewigen. Könnte ich durch die prächtige Erzehlung ſeiner zahlreichen und bewunderungswürdigen Werke, dieſem ſeltenen Genie denjenigen Ruhm abſtatten, den er verdienet; den er ſo vielmahl von ſeinen Zeitgenoſſen, von ſeinen Feinden und von den Fremden erlanget, und welchen die Nachkommenſchaft abſtatten wird, wenn er ihn nicht mehr wird genieſſen können!

Anmerkung.

Cautel, ſo in Leſung der Voltairiſchen Schriften zu gebrauchen.

Iſt aber von dieſem ſchönen Geiſt nicht dasjenige geſchehen, was man verſchiedenen andern in den ältern und neuern Zeiten zur Laſt leget; daß er dem falſchen, dem freydenkeriſchen Geſchmak ſeiner Zeiten, in religioſen und ſittlichen Vorſtellungen, allzu viele Wahrheiten und feinere Empfindungen ſolcher Art aufgeopfert? Die Wahrheit in allen ihren Verhältniſſen höret niemals auf, der Text eines ſchönen Genie zu ſeyn, welches nichts weiter dabey thut, als denſelben weiter auszudehnen und mehrers zu verſchö-

verſchönern. Er hat alſo kein Recht, eine einige Wahrheit aus dem Rang ihrer Verhältniſſe auszuſtreichen, oder nur im geringſten zu verändern. Wie kein Monarch eine Gewalt über die Gewiſſen hat, alſo hat auch kein ſchöner Geiſt das geringſte Anſehen über eine einige ſittliche Empfindung deſſelben, oder darauf gegründete Pflicht des menſchlichen Lebens. Es iſt nichts leichter, als durch Anſpielungen auf ſchon vorhandene Vorurtheile gegen die Religion und Sitten dieſelbigen zu beſtärken; man bringet dadurch der menſchlichen Trägheit und Eigenliebe ein wolriechendes Opfer. Bloſſe Wahrſcheinlichkeiten können nichts weiter als die Stelle der Zierrathen vertreten; dieſe aber ſtehen nur dennzumal wol, wenn die Regeln der Symmetrie dieſelbigen erlauben, oder wenn das Syſtem der deutlichen Begriffe mit denſelben beſtehen kan.

§. 112.

Lob des Hrn. von Montesquieu.

Dieſes ſind nicht unſere einigen Reichthümer. Ein mit dem reifeſten Urtheil begabter Schriftſteller, der ſo ein guter Bürger als ein groſſer Weltweiſer iſt, hat uns über die Grundſäze der Geſeze ein Werk gegeben, welches bey einigen Franzoſen in einem übeln Rufe ſtehet, obwol es ſonſten in

ganz Europa unendlich hochgeſchäzet wird. Vortrefliche Schriftſteller haben die Geſchichte geſchrieben, richtige und aufgeklärte Geiſter haben ſie im Grunde unterſucht. Die Comödie hat eine neue Art bekommen, die man mit Unrecht verwerfen würde, weil es uns ein Vergnügen mehr gebieret, welches auch den Alten nicht ſo unbekannt geweſen, als man uns deſſen bereden will. Wir haben endlich viele Romanzen, die uns verhindern, diejenigen des vorigen Jahrhunderts zu bedauern.

Anmerkung.

Weitere Ausführung des philoſophiſchen Verdienſtes des Hrn. von Montesquieu.

Der unſterbliche Author des Geiſtes der Geſeze, hat uns dadurch ein Feld eröfnet, welches das gröſte und wichtigſte in der ganzen ſittlichen Welt iſt. Die Lehre der ſittlichen Verhältniſſe iſt eben ſo groß als der mathematiſchen, aber unendlich wichtiger. Um ſolche aber zu erkennen, muß man ſich in einen recht erhabenen und allgemeinen Sehepunkt ſezen, die moraliſchen Beobachtungen genau machen, ſie mit einander richtig verbinden, keine Hypotheſen darein mengen, die Naturlehre und die Bewegkunſt nur ſo weit zu Hülfe nehmen, als ſie beſtimmte Beobachtungen verleihen,

und

und die moraliſchen nicht dazu taugen; die Geſchichten mit allen ihren Urſachen ſo genau verbinden, wie man es in einer phyſikaliſchen Abhandlung machen ſoll; und die neuen Erkenntniſſe, die daraus entſpringen, in eine ſolche Ordnung ſtellen, daß die eine davon den andern immer mehr Licht und Deutlichkeit verleihen. Thut man nun dieſes nach dem Exempel dieſes groſſen Schriftſtellers, ſo bekömmt die Lehre der Sitten dadürch eben eine ſolche Allgemeinheit, wie die Cosmologie der neuern der Theorie der körperlichen Welt mehrere Ausdehnung verliehen. Dieſer vortrefliche Präſident hat uns einen Weg eröfnet, auf dem wir tauſend richtige Entdekungen machen können. Durch die Anwendung und weitere Ausführung ſeiner wahrhaften Grundſäze können wir ſo weit gelangen, daß alle Einwürfe gegen die ſittliche Anordnung der Dinge gleichſam von ſich ſelber, und ſo wie diejenigen zerfallen, welche man gegen die beſte körperliche Einrichtung gemachet hat. Man kan dadurch endlich ſo weit gelangen, daß man den Geiſt der Vorſehung eben ſo deutlich und ausführlich verfaſſen kan, wie der Herr von Montesquieu ſolches in Abſicht der Geſeze gethan hat. Der Theologe kan in ſolchem Fall eben ſo deutlich wie der Rechtsgelehrte ſchreiben. Ja eine ſolche Abhandlung kan zulezt die vollkommenſte Ausführung der Lehre von der Vorſehung, der Freyheit, dem Menſchen, und der Sittlichkeit insgemein werden.

§. 113.

Lob des Herrn Rameau, des berühmtē Tonkünſtlers.

Die ſchönen Künſte ſind nicht weniger geehret bey uns. Wenn ich den Kennern derſelben glauben ſolle, ſo iſt unſere Schule der Mahlerkunſt die erſte in Europa, und viele Werke unſerer Bildhauer wären von den Alten ſelbſt nicht verkannt worden. Die Tonkunſt iſt vielleicht unter allen annoch diejenige, welche ſeit fünfzehn Jahren, die meiſten Fortgänge bey uns gemachet hat. Wir haben es einem mannlichen, kühnen und fruchtbaren Genie zu verdanken, daß die Fremden, welche unſere Symphonien nicht vertragen konnten, ſie zu belieben anfangen; und die Franzoſen ſcheinen endlich beredet zu ſeyn, daß Lully in dieſer Art noch vieles zu thun hinterlaſſen hatte. Rameau, indem er die Ausübung ſeiner Kunſt auf einen ſo hohen Grad der Vollkommenheit getrieben, iſt zu gleicher Zeit das Muſter und der Gegenſtand der Eiferſucht einer groſſen Anzahl Künſtler geworden, welche ihn zu eben der Zeit in einen ſchlimmen Ruf bringen, da ſie ſich beſtreben ihm nachzuahmen. Aber dasjenige, was ihm

eine

eine ſo beſondere Achtung erwirbet, iſt, daß er mit dem glüklichſten Fortgang über die Theorie ſeiner Kunſt nachgedacht; daß er in dem Fundamental-Baß den Grund der Harmonie und der Melodie hat finden können; daß er eine Wiſſenſchaft, die ſich vor ihm nur auf willkürliche Regeln bezogen, oder die durch eine blinde Erfahrung eingegeben waren, zu ſichern und einfachern Geſezen gebracht hat. Ich ergreife mit der gröſten Begierde die Gelegenheit, dieſen philoſophiſchen Künſtler in einem Diſcours zu erheben, welcher vornemlich zu den Lobeserhebungen groſſer Männer beſtimmet iſt. Sein Verdienſt, durch welches er unſer Jahrhundert gezwungen hat, daſſelbe einſtimmig zu erkennen, wird nur dennzumal genug bekannt ſeyn, wenn die Zeit dem Neid das Stillſchweigen wird aufgelegt haben; und ſein Name, welcher dem erleuchteten Theil unſers Volkes lieb iſt, kan hier niemand beleidigen. Aber wenn es auch einigen vorgegebenen Beſchüzern der Wiſſenſchaften mißfallen ſollte, ſo wäre ein Weiſer ſehr zu beklagen, wenn er

in

in Sachen der Wiſſenſchaften und des Geſchmakes, ſich nicht erlauben dörfte, die Wahrheit zu ſagen.

Anmerkung.

Weiſe, das Sinnreiche in den Künſtē zu entdeken, zu einer weitern Ausdehnung der Erfindungskraft

Eine Erfindung in den ſchönen Künſten, hat den gleichen innern Werth mit einer wichtigen Wahrheit in der Philoſophie, oder einer neuen Quelle und einem Muſter des Schönen, in den Wiſſenſchaften ſo daſſelbe betreffen. Ein groſſer Künſtler kan durch die Ausübung, durch die Vervielfältigung, durch die allgemeine Anwendung ſeiner Vorwürfe, die Gröſſe ſeiner Gedanken eben ſowol als ein Weltweiſer darthun, wenn er eine Theorie eines Geſezes der Natur abfaſſet. Es ſind in denen Künſten Verhältniſſe, welche uns nur einige beſondere Stüke der Mechanik des Univerſi vorſtellen, indem ſie nichts als Modificationen der allgemeinen Geſeze der Bewegung ſind. Die Erfindung hat auch ſo viele Erhabenheit des Geiſtes erfodert, als dieſe Verhältniſſe ſelber Ausdehnung haben. Der Künſtler hat noch dieſes vor dem Weltweiſen zum voraus, daß er die Anwendung ſeiner Theorie auf das ſinnlichſte vor ſich ſiehet; und daraus alle diejenigen Fehler zu verbeſſern vermag, die in derſelben vorkommen; und den Grad der Ausdehnung

nung weiß, den er ſeinen Gedanken geben ſoll. Ein jegliches Kunſtſtük ſtellet darneben ein Ganzes vor, welches der Künſtler in ſeinem ganzen Umfang, oder in der Verhältniß aller ſeiner Theile einſiehet. Da im Gegentheil eine jede neuerkannte Wahrheit des Weiſen, nur einen Theil des ganzen Intellectual- Körperlichen- oder Moral-Syſtems ausmachet, welches man niemals ganz überſehen kan.

§. 114.

Betrachtung über die gelehrten Geſellſchaften in Frankreich; u. deren Verhältniß, zu der Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris.

Dieſe ſind die Güter, ſo wir beſizen. Was für einen Begriff wird man ſich von unſern gelehrten Schäzen machen, wenn man zu den Werken ſo vieler groſſer Männer, die Arbeiten aller der gelehrten Geſellſchaften hinzu thut, die beſtimmet ſind, den Geſchmak der Wiſſenſchaften und Künſte zu erhalten, und denen wir ſo viele vortrefliche Bücher ſchuldig ſind. Dergleichen Geſellſchaften bringen unfehlbar in einem Staat viele Vortheile hervor, wenn man nur dieſelben nicht übermäſſig vermehret, und dadurch einer groſſen Anzahl mittelmäſſiger Leute den Eintritt in dieſelben

ver-

verſtattet; wenn man alle Ungleichheit daraus verbannet, welche zu weiter nichts dienet, als Leute die beſtimmet ſind den Geiſt anderer aufzuklären, entweder überdrüſſig zu machen, oder ſie zu entfernen; wenn man keinen andern Rang dabey erkennet, als den das Genie verleihet; wenn die Achtung der Preis der Arbeit iſt; wenn endlich die Belohnungen denen Talenten zuvorkommen, und ihnen durch die heimlichen Ränke nicht entriſſen werden. Denn man muß ſich darinnen nicht betriegen: man ſchadet denen Fortgängen des Wizes mehr, wenn man die Belohnungen übel anwendet, als wenn man ſie gar unterdrüket. Bekennen wir ſelbſt zu der Ehre der Wiſſenſchaften, daß die Gelehrten nicht allezeit nöthig haben belohnet zu werden, um ihre Anzahl zu vermehren. Engelland iſt deſſen ein Zeuge, dem die Wiſſenſchaften ſo viel ſchuldig ſind, ohne daß die Regierung etwas für ſie thäte. Es iſt wahr, daß die Nation ſie achtet, und ſie höchlich verehret; und dieſe Gattung Belohnung, die weit über alle andern hinaus gehet, iſt

unfehl-

unfehlbar das ſicherſte Mittel die Wiſſenſchaften und Künſte blühen zu machen, weil die Regierung die Bedienungen giebet, und das gemeine Weſen die Achtung austheilet. Die Liebe der Wiſſenſchaften, welche ein Verdienſt bey unſern Nachbarn ausmachet, iſt in der Wahrheit nur eine Mode bey uns, und wird vielleicht niemals etwas anders ſeyn. So gefährlich aber dieſe Mode iſt, welche gegen einen erleuchteten Beſchüzer hundert unwiſſende und hochmüthige Liebhaber hervor bringet; ſo müſſen wir vielleicht dennoch auf ihre Rechnung ſchreiben, daß wir noch nicht in die Barbarey gefallen ſind, in welche ein Haufen Umſtände uns ſtürzen wollen.

Anmerkung.

Nuzen der gelehrten Geſellſchaften, zu Beföderung der phyſico-mathematiſchen Wiſſeſchaftē.

Die wolgeordneten gelehrten Geſellſchaften haben uns die Matheſin, die phyſico-mathematiſchen und phyſikaliſchen Entdekungen zuwegen gebracht, weil zu denſelben eine vereinigte Bemühung erfodert wird. Ihre Beſchaffenheit ladet uns zu einer gemeinſchaftlichen Hülfe ein. Bey den übrigen Wiſſenſchaften, die auf

wahr-

wahrſcheinliche Begriffe, Hypotheſen und critiſche Unterſuchungen abzielen, muß eine vortrefliche, eine allgemeine, eine dem Beyſpiel des berühmten Bacons angemeſſene Einrichtung den Mangel eines natürlichen, eines beſtimmten Geſchikes zu gemeinſchaftlichen Arbeiten erſezen. Wenn keine würklich groſſen Männer, neue Einſichten und wichtige Vorwürfe in einer ſolchen Geſellſchaft regieren, ſo dienen ſie oft nur, gewiſſe Vorurtheile oder Hypotheſen bey einem Volk allgemeiner, und von denen beſondern Unterſuchungen unabhänglicher zu machen. Jndem man von den Vorwürfen der Wiſſenſchaften vielmehr redet als man davon verſtehet, ſo werden ſie dadurch nur erniedriget, oder dünkler und verwirrter. Der Geiſt der gelehrten Parteylichkeiten wird um ſo viel mehr durch ſolche Geſellſchaften unterhalten, als die gröſſere Anzahl ihrer Mitglieder ſo viel ſchneller die Leidenſchaften zu Hülfe ruft, um ſo viel ſie weniger eigene wahre Einſichten beſizt, und dadurch groſſen Genien den Weg ſo viel ſchwerer macht, ſich durch dieſe Hinderniſſe durchzuſchlagen, und deren ungeachtet ſich empor zu ſchwingen.

§. 115.

Die allgemeinen Urſachen des verſchlimmerten

Man kan als eine der vornehmſten Urſachen davon, die Liebe zu dem falſchen ſchönen

Geiſt

Geiſt anſehen, welcher die Unwiſſenheit beſchůzet, ſich davon eine Ehre machet, und ſie frühe oder ſpät allgemein ausbreiten wird: Denn alle Sachen haben ihre beſtimmte Veränderung, und auf ein Jahrhundert voll Dunkelheit wird ein anders voll Einſichten folgen. Eine ſolche Veränderung wird die Frucht und die Grenzen des falſchen Geſchmakes ſeyn. Wir werden von einem hellen, von einem lichtvollen Tage empfindlicher gerühret werden, nachdem wir einige Zeit in der dikſten Finſterniß geweſen ſind. Es wird eine Gattung Republik ſeyn, darinnen eine ordentliche Obrigkeit fehlet, die zwar ſehr ſchädlich in ihr ſelbſt, aber ſehr nüzlich durch ihre Folgen ſeyn wird. Hüten wir uns aber dennoch, eine ſo fürchterliche Veränderung zu wünſchen. Die Barbarey währet ganze Jahrhunderte. Es ſcheinet, daß ſie unſer Element ſey. Die Vernunft und der gute Geſchmak gehen nur vorüber.

Geſchmakes in dieſem Königreich.

Anmerkung.

Es iſt eine allgemeine Prudentia litteraria ſowol als politica, die

Allgemeiner Begrif

der Pruden-tiæ Littera-riæ. uns lehret, aus der Beſchaffenheit und denen Verhältniſſen, welche die Wiſſenſchaften in ihren Hinderniſſen und Fortgängen zu dem Geiſt und Gemüth eines gewiſſen Volkes haben, Regeln abzufaſſen, was dieſelben in einem jeden gegebenen oder ähnlichen Fällen für eine Beziehung dagegen haben ſollen; alſo daß man ſo ſicher daraus erkennen könnte, wenn die Wiſſenſchaften in einem Staat blühen und verwelken ſollen, als man die politiſchen Revolutionen voraus zu ſehen, und zu beſtimmen vermag.

§. 116.

Kurze Wiederlegung des Herrn Rouſſeau, von dem moraliſchen und politiſchen ſchädlichen Einfluß der Wiſſenſchafte und Künſte.

Es wäre hier vielleicht der Ort, die Streiche abzuwenden, welche ein beredter und philoſophiſcher Author wieder die Künſte und Wiſſenſchaften angebracht, indem er dieſelben offenbar angeklagt, daß ſie die Sitten verderben. Es würde uns übel anſtehen, ſeiner Meynung an der Spize eines Werkes beyzupflichten, wie dieſes iſt; und der verdienſtvolle Mann, von welchem wir reden, ſcheinet, daß er vollkommen ſeine Beyſtimmung unſerer Arbeit gegeben, weil

weil er mit ſo viel Eifer und glüklichem Fortgang die Hand dazu geboten hat. Wir wollen ihm nicht zur Laſt legen, daß er die Anbauung des Geiſtes mit dem Mißbrauch vermenget habe, den man davon machen kan; er würde uns ohne Zweifel antworten, daß dieſer Mißbrauch davon unzertrennlich wäre: Aber wir bitten ihn nur zu unterſuchen, ob die vielfältigen Uebel, welche er den Wiſſenſchaften und Künſten zuſchreibet, nicht ganz verſchiedenen Urſachen zugeſchrieben werden müſſen, deren Erzehlung eben ſo lang als delicat hier wäre. Die Wiſſenſchaften tragen gewiß etwas bey, die Tugend liebenswürdiger zu machen; es wäre aber ſchwer zu beweiſen, daß die Menſchen deswegen beſſer ſeyen, und die Tugend allgemeiner. Dieſes iſt aber ein Vorrecht, welches man der Sittenlehre ſelbſt ſtreitig machen kan; und um noch mehr zu ſagen, ſollte man die Geſeze verbannen, weil ihr Name einigen Laſtern zur Beſchüzung dienet, deren Urheber in einer Republik der Wilden geſtraft würden. Wenn wir endlich hier ein Bekenntniß zum

Nachtheil der menſchlichen Erkenntniſſe thun müßten, welche wir weit entfernet ſind davon abzulegen; ſo ſind wir noch weiter entfernet, zu glauben, daß man bey ihrer Zerſtörung etwas gewinnen würde. Die Laſter würden uns bleiben, und wir hätten die Unwiſſenheit noch dazu.

Anmerkung.

Der Schaden ſo aus den Wiſſenſchaften herfließt iſt bloß zufällig.

Die Wiſſenſchaften können gewiß nur zufälliger Weiſe einen ſittlichen Schaden bringen, weil ſie als Verbindungen von deutlichen Begriffen und Wahrheiten auf der einen Seite die Fertigkeit verleihen richtig zuſchlieſſen, und auf der andern die Einbildungskraft im Zaum zu halten; da nun die ſittlichen Principia die allgemeinſten ſind, ſo wird man durch eine gute Cultur der Vernunft natürlicher Weiſe zu denſelben geführet, oder zum wenigſten ſo vielmehr abgehalten, in einen Wiederſpruch mit ſich ſelber zu fallen. Durch die Einſchränkung der Einbildungskraft wird auch zugleich denen böſen Leidenſchaften der andern, ſowol als ſeinen eigenen, ein Zaum angeleget; weil die Leidenſchaften als Verabſäumungen einer geſunden Vernunft, oder als ſo viele Uebertretungen derſelben, allzumal die Einbildungskraft zu ihrer Quelle haben. Die Wiſſenſchaften haben an-

noch

noch die Wahrheit zum Vorwurf; und da eine jede Tugend eine würkliche Wahrheit zum Grunde hat, ſo muß die Theorie einer jeden Tugend dadurch bekannter werden, und die allgemeinen Sitten müſſen durch die genauere Kenntniß der Verfaſſung eines Staates, und durch ſolche Handlungen die derſelben gleichförmig ſind, auch beſſer und einförmiger werden. Mit dem ſchönen Geſchmak ſind daneben feinere Empfindungen verbunden, ſo daß man die Unterſchiede derſelben deutlicher dadurch erkennen lernet. Die Geſchichten erweitern auch dieſelbigen ſo weit, daß ſie ſich auf alle Verhältniſſe des bürgerlichen Lebens ſchiken; ein Volk bekömmt alſo einen einförmigern Charakter, und wird dadurch zu dem geſellſchaftlichen Leben ſo viel tüchtiger. Die Tugenden ſind endlich bey einem ungeſitteten Volke rohe, und geſchehen durch den bloſſen Inſtinkt; da im Gegentheil ein geſittetes Volk nicht nur aus ſolchen unvollkommnern Beweggründen, ſondern aus vollkommnern das ſittliche Gute ausrichten kan, und im Stande iſt, beyde Zuſtände mit einander zu vergleichen und den beſſern zu erwehlen.

§. 117.

Beziehung der Wiſſenſchaften auf die Regierungsarten.

Laſſet uns dieſe Geſchichte der Wiſſenſchaften beſchlieſſen, indem wir anmerken, daß die

und verſchiedene Verfaſſungen der Staaten.

verſchiedenen Regierungsformen, welche ſo viel Einfluß auf den Geiſt und die Anbauung der Wiſſenſchaften haben, auch die Arten der Erkenntniſſe beſtimmen, welche darinnen vornemlich blühen ſollen, und davon eine jede ein beſonderes Verdienſt hat. Es müſſen insgemein in einer Republik mehr Redner, Geſchichtſchreiber und Weltweiſe ſeyn; und in einer Monarchie mehr Dichter, Gottsgelehrte und Meßkünſtler. Dieſe Regel iſt jedoch nicht ſo allgemein nothwendig, daß ſie nicht durch eine unendliche Anzahl Urſachen verändert, und beſonders eingerichtet werden könnte.

Anmerkung.

Allgemeine politiſche Abtheilung der Wiſſenſchaft.

Wie die Ehre das Princpium einer jeden Monarchie iſt, ſo ſind auch alle diejenigen Wiſſenſchaften dem Wolſtand derſelben angemeſſen, welche das politiſche und oeconomiſche Wolſeyn deſſelben betreffen; da die Tugend aber das Principium der Republik iſt, ſo ſind alle ſittlichen Wiſſenſchaften darinnen unentbehrlich.

An-

Anhang,

von dem

Verhältniß der Wiſſenſchaften gegen einander.

Da zum gröſten Unglük der Menſchen, der Begrif ihrer Glükſeligkeit noch nicht allgemeiner Weiſe ſo feſt geſezet iſt, daß alle in dem gleichen Begrif nothwendiger Weiſe übereinkommen müßten; ſo können wir die Beziehung einer jeden Denkungsart zu einer gewiſſen Claſſe dieſer Glükſeligkeit weder in ihrem Maaß beſtimmen, noch einander entgegen ſtellen. Eine jede Art derſelben ſcheinet ein Unendliches zu ſeyn; zum wenigſten ſtellet ſich ein jeder, welcher ſich in ihren Mittelpunkt ſezet, es alſo vor. — Der Begrif der Glükſeligkeit unter den Menſchen iſt unbeſtimmt.

Wer wird einen Meßkünſtler in der ſanften Beredung ſtören dörfen, ſeine Glükſeligkeit gehe würklich ſo weit als ſeine Speculationen reichen? Er nimmt die Allgemeinheit ſeiner Begriffe zum Maaß ihrer Würkſamkeit an, und glau- — Exempel dieſer Unbeſtimmtheit.

glaubet ſich ſo viel glüklicher als die andern, ſo viel ſeine Wiſſenſchaft die übrigen an Ausdehnung und Erhabenheit der Begriffe übertrift. Leihet ihm ein feinerer Wiz die Gabe zu überreden, ſo wird er uns ſeine Kunſt als den Grund aller übrigen beſchreiben, und nur ein beredterer wird ihn wiederlegen können.

Alle komen nicht in dem Rang überein, den ſie den Angelegẽheiten der menſchlichen Natur beylegen.

Sollen wir die Wiſſenſchaften nach dem Rang der Angelegenheiten unſerer Natur beurtheilen, ſo gerathen wir in neue Verwirrungen. Wir werden Mühe haben, alle dieſe groſſen Vorwürfe einander richtig zu ſubordinieren. Viele davon ſind uns bey vielen Gelegenheiten unſers Lebens gleich unentbehrlich; und dieſe Anläſe hangen von einer unbeſtimmten Anzahl zufälliger Umſtände ab, die faſt bey einem jeden unzehliche mal abwechſeln. Tauſend Zufälle machen uns die Freyheit unendlich ſchäzbar; die Wiſſenſchaft alſo, welche uns die Urſprünge, den Gebrauch und die Verhältniſſe derſelben zu unſerm moraliſchen und politiſchen Zuſtand zeiget, muß uns nothwendig in einem göttlichen Glanze vorkommen. Allein was thut der Weiſe? er ziehet die Ordnung der Natur allen politiſchen Ordnungen unendlich vor, er iſt mit einer jeden derſelben zufrieden, in ſo fern ſie ihm erlaubet tugendhaft zu ſeyn, und in ſeiner Verbeſſerung anzuwachſen. Iſt aber dieſes unter einer ſchlimmen Re-

gierung

gierung nicht eben ſo möglich als in einer guten? Mit was Geringſchäzung ſchauet endlich der theologiſierende Schwärmer oder Scholaſtiker auf alle die ſittlichen Hülfsmittel herunter, welche von dem menſchlichen Nachſinnen entſpringen! Eine einige auſſerordentliche, eine unmittelbare obwol unbeſtimmte Hülfe des Höchſten übertrift ſeinem Sinn nach, alle ſittlichen Anleitungen, ſo viel als Gott die Creatur überſteiget.

Die verſchiedenen Arten der Glükſeligkeit ſind entweder mit einander zuſammenhangend, oder unzuſammenhangend.

Es iſt unſtreitig, daß dieſe verſchiedenen Arten der Glükſeligkeit in gewiſſen Fällen einander die Hände bieten, in andern aber von einander unabhangend ſind. So lange wir alſo die Anzahl und Beſchaffenheit der einen Fälle gegen die andern nicht angeben und beſtimmen können, ſo lange können wir auch nicht die Verhältniß dieſer Arten unſerer Glükſeligkeit einſehen. Es ſind äuſſerliche Umſtände, da alle Arten der Glükſeligkeit gänzlich, in Gegenwart einer einigen welche wir ſuchen, zu verſchwinden ſcheinen. Bey einem Fürſten, welcher einen blühenden Staat durch ſeine Unvorſichtigkeit in das Verderben geſtürzet, gilt nichts als die Regierungskunſt: Das gegenwärtige Uebel machet ſie unſchäzbar: Ein Miſſethäter bedauert nur die Verſäumniß einer guten Vorſchrift der Sitten; und dem Kranken kömmt ein glüklicher Arzt als ſein einiger Schuzgott vor.

Zu der richtigen Eintheilung der Wiſſenſchaften würde die Kenntniß aller erfodert.

Wir müßten nicht bloſſe Fragmente der Erkenntniſſe, ſondern den Zuſammenhang aller beſitzen, wenn wir einer jeden diejenige Stelle anweiſen wollten, ſo ihr gebühret. Wir müßten alle Arten der Geſellſchaften und alle Einflüſſe derſelben erkennen, ſo wir zeigen wollten, welche von allen Wiſſenſchaften die zuſammengeſezteſten Folgen habe, oder zu der ausgedehnteſten dieſer Geſellſchaften gehöre, und in ihrer Anwendung den wenigſten Ausnahmen unterworfen ſey; denn die Möglichkeit derſelben macht einen ſehr wichtigen Gegenſtand in dieſer Betrachtung aus. Es ſind viele Wiſſenſchaften nur ſchöne Verſuche. Sie bleiben auch faſt allezeit ſolche, weil die Schwierigkeiten zu ihrer allgemeinſten möglichen Anwendung immer gröſſer als ihre Erleichterungsmittel bleiben, oder zum wenigſten in einer weit ſtärkern Verhältniß anwachſen. Es fraget ſich nicht, wie ſich ein Phantome, ein bloſſer ſpeculativer Begriff, ſondern ein practiſcher, ein ſolcher Plan, dabey alle Hinderniſſe gehoben ſind, ſich zu einem andern ſolcher Art verhalte. Dieſe Abſicht aber gehet weiter, als die Kräfte des menſchlichen Geiſtes hinlangen. Sie erfodert faſt prophetiſche Einſichten, einen Geiſt der in das Zukünftige hinaus ſehe, und zum wenigſten ſtark und gründlich muthmaſſen könne.

Weil

Weil wir alſo den Maaßſtab dieſer Vergleichung nicht auf eine poſitive Weiſe anſehen können, verſuchen wir dieſes zum wenigſten auf eine negative Art zu thun, oder betrachten wir den menſchlichen Zuſtand ſo erfolgen würde, wenn wir die Wiſſenſchaften nicht hätten. Wir wollen zuerſt ſie nach den Hauptvorwürfen betrachten, die da ſind:

Negativer Geſichtspunkt dieſer Abtheilung der Wiſſenſchaften.

1. Gott.

2. Der Menſch.

3. Die Welt.

4. Die Geſellſchaft, und bey einem jeden derſelben, die Wiſſenſchaften ſo ſie begreiffen, in die natürlichſte Ordnung und Subordination ſezen.

Die Erkenntniß Gottes begreift entweder die natürliche oder die geoffenbarete. Die erſte begreift entweder den theoretiſchen oder den practiſchen Theil derſelben, ich will ſagen, die natürliche Religion oder das Recht der Natur in ſich.

Abtheilung der Erkenntniß von Gott.

Die geoffenbarete hat einen erklärenden, einen dogmatiſchen, einen wiederlegenden und einen practiſchen Theil in ſich.

Sehen wir zuerſt, wie dieſe verſchiedenen Stüke in dem allgemeinen Begriff der Erkenntniß Gottes verbunden ſind.

Wir

Der Begrif von Gott iſt der Grund derſelben.

Wir müſſen zuerſt Gott anſehen, ſowol in ſich ſelbſt, als in Verhältniß der körperlichen und ſittlichen Welt; oder wir müſſen den Begriff ſeiner Vollkommenheit ſowol mit ſich ſelber, als mit dieſen zwey groſſen Vorwürfen, vergleichen. Weil wir unſere Handlungen auf die beſonderſte Weiſe ſeinem Weſen gleichförmig machen müſſen, ſo muß uns alſo dieſes auf das deutlichſte und gewiſſeſte bekannt ſeyn. Das ganze Syſtem der Welt ſowol als ein jeder beſonderer Theil derſelben, muß uns ſo viel mehr dazu führen, als dieſer Begriff wegen ſeiner Erhabenheit tauſend Hülfsmittel bedarf, und wegen ſeiner Ausdehnung die Begriffe aller Dinge in ſich faſſet. Es iſt alſo dieſe ſo gewiß die erſte Erkenntniß in dieſer Ordnung der göttlichen Begriffe, als der Begriff von dem Principio eines Staates der Grund der ganzen Theorie deſſelben iſt.

Nothwendige Verbindung des Rechts der Natur, mit der Lehre von Gott.

Da das Recht der Natur nichts als die Anwendung der vorzüglichſten moraliſchen Begriffe, ſowol auf meine eigene, als die Natur aller mir ähnlichen Weſen iſt, ſo iſt alſo daſſelbe als die unmittelbar mit der erſtern Erkenntniß verbundene Lehre anzuſehen. Ich kan unmöglich die Verhältniß Gottes zu der ſittlichen und moraliſchen Welt erkennen, ohne daß ich mir dieſelbige in

ihrer

ihrer allgemeinen Einrichtung vorſtelle; und was iſt die Betrachtung des Rechts der Natur anders, als die moraliſche Ordnung, und die Verbindung ſo daraus herrühret? Ich gewahre wol, daß die phyſicaliſche und moraliſche Erkenntniß den Begriff Gottes erhöhet, und alſo eigentlich, wenn man auf die Urſprünge der Wiſſenſchaften ſiehet, vor die Erkenntniß Gottes gehörten; weil wir aber die Wiſſenſchaften nicht in Beziehung ihrer Entſtehung, ſondern ihres innern Werthes betrachten, ſo gehet das Recht der Natur der Theorie von Gott nach. Das erſte iſt eigentlich der Codex des Menſchen in dem Zuſtand der Natur; je nachdem es vollſtändiger iſt, ſo fixieret es auch die Begriffe der natürlichen Theologie mehr, und machet ſie ſo viel brauchbarer, ohne einige feſtgeſezte Maximen der Vernunft; aber von der höchſten Vollkommenheit und der Sittlichkeit der Dinge, oder welches gleich viel iſt, dem Begrif des höchſten Weſens kan leicht der menſchliche Blödſinn mit einigen Einfällen der Einbildungskraft oder Trieben ſeiner Leidenſchaften ſo viel ſpielen, daß er ſie für Natur oder Verbindung hält; er kan leicht aus dem Zuſtand der unſchuldigen Natur in einen verdorbenen fallen, welcher ſo viel ſchädlicher iſt, je wenigere Hülfsmittel dennzumal vorhanden ſind, den Menſchen eines beſſern zu berichten.

Verknüpfung der geoffenbareten Religion mit der natürliche

Da aber zu der allgemeinen Brauchbarkeit eines ſolchen Codex ein Anſehen dazwiſchen kommen muß, welches ſich auf den Zuſtand und die ſchweren Folgen eines Uebertreters dieſer verſchiedenen Geſeze beziehe, und ganze Nationen wie einzelne Menſchen in das Intereſſe dieſer göttlichen Lehre ziehe, ſo hanget alſo die geoffenbarete Religion unmittelbar mit der natürlichen zuſammen. Sie iſt in ſich ſelber die Vervollkommnung der erſtern, in Abſicht eines jeden insbeſonder ein göttliches Recht ſeines Gewiſſens, und in Abſicht aller zuſammen, ein uneingeſchränktes und gemeinnüziges Recht aller Völker, die Mutter ſowol als das Correctiv aller bürgerlichen Rechte der Nationen.

Nothwendigkeit eines hiſtoriſchen oder erklärenden Theils der Offenbarung.

Da es aber in dieſer ſeiner größten Allgemeinheit weit über die mittlern Fähigkeiten der menſchlichen Vernunft hinaus geht, ſo muß es den vollkommenſten Zuſammenhang hiſtoriſcher Umſtände eines gewiſſen Volks, und der beſten ſowol als ſchädlichſten Exempel in ſich begreifen. Solche nun in ihrer beſonderſten Beziehung zu kennen, wird ihre Verhältniß zu der Sprache, den Sitten, der Lebensart, den Schikſalen, dem Geſchmake, der Denkungsart eines ſolchen Volks erfodert; dieſer erklärende Theil bringet alſo eine ſolche göttliche Offenba-

fenbarung ſo nahe in den allgemeinſten Geſichtskreis der Menſchen, als die Offenbarung ſelber Erhabenheit in ſich ſchlieſſet. Man ſiehet in beſondern Stüken die allgemeine Weiſe, wie der Unendliche handelt; und man genieſſet die ſeltene Glükſeligkeit in dem beſondern Zuſammenhang gewiſſer moraliſcher, politiſcher und auſſerordentlicher Geſchichten, die erhabenſten Wahrheiten in ihrer eigentlichen und nähesten Beziehung auf den Menſchen ſelber, und ſeinen beſten Zuſtand in dem gegenwärtigen und zukünftigen Leben zu leſen.

Leichtigkeit, ihren practiſchen oder moraliſchen Theil daraus herzuleiten.

Von einer ſolchen Betrachtung iſt nur ein Schritt zu der practiſchen Anwendung derſelben. Ich bedarf nur eine Anleitung, die mir zeige, wie ſich dieſe göttlichen Geſchichten, ſowol zu dem moraliſchen Zuſtand meiner Seele insgemein, als zu allen Fällen meines Lebens insbeſonder beziehen. Da nun viele derſelben nicht auf einmal noch jezunder gegenwärtig ſind, ſo wird alle Stärke der Beredung erfodert, um die Menſchen dahin anzuhalten, daß ſie ſich dieſe Fälle eben ſo ſtark vorſtellen, als wenn ſie gegenwärtig wären, und ſich zu allen Zeiten in eine gebührende Verfaſſung gegen dieſelben ſezen. Die Hinderniſſen wird man auch niemand überwinden lehren, der nicht von der Gröſſe derſelben gerühret iſt, und einen dauerhaften oder göttlichen Habitum

in

in dem Guten zu erlangen ſuchet. Muß alſo die theologiſche Ausübungslehre auf der einen Seite die ſittliche Natur des Menſchen zum Grunde haben, ſo muß ſie auf der andern ſich auf die göttliche Liebe ſtüzen, oder den gröſten möglichen Begriff unſerer Glükſeligkeit erfüllen, dazu wir die Lüken aus dem göttlichen Beyſtand ergänzen müſſen; ſo wie man in einem jeden poſitiven Zuſtand einen Menſchen nicht bloß ſeinen innerlichen oder moraliſchen Hülfsmitteln überläßt, ſondern ihm auch einen ſeinem beſondern Zuſtand angemeſſenen Zuſammenfluß äuſſerlicher und willkürlicher mittheilet, die in dieſem Fall von der Glükſeligkeit des Jahrhunderts entſpringen; ſo wie ſie in dem andern Fall von denen beſondern Modificationen der göttlichen Vorſehung oder Regierung der Welt abhangen.

Relative Unvollkomenheit der ſcholaſtiſchē Dogmatik der Religion; aus den willkürlichen Beſtimmungen hergeleitet, ſo darinnen regieren.

Der ſcholaſtiſch-dogmatiſierende Theil der Religion kan niemals vollkommen in Beziehung der unendlichen Erkenntniß Gottes ſeyn, davon er jederzeit nur ein Fragment abgiebet; weil er dasjenige in einen willkürlichen Zuſammenhang zu bringen, und mit einigen Wahrheiten oder Hypotheſen der Vernunft zu verbinden ſuchet was dennoch auf ſolche Weiſe zu verbinden unmöglich iſt: Ich rede von den allgemeinern und abſtractern Theſen, die dem beſon-

beſondern hiſtoriſchen Vortrag der Offenbarung zum Grunde liegen; denn da ſie ſich auf den ganzen Zuſammenhang aller Begriffe, und auf ihre Ausdehnung in alle Ewigkeiten beziehen, ſo liegen ſie nur in dem Verſtand Gottes vollkommen mit einander verbunden. Alle dogmatiſchen Lehrgebäude ſind alſo nichts als Verſuche, uns einen Abdruk dieſes vollkommenſten Syſtems zu liefern, die aber in ihrer Vielfältigkeit und relativen Unvollkommenheit ſo oft mehr Schaden denn Nuzen bringen, als die äuſſere Form oder eine verblendende Methode mich beredet; es ſey würklich der ganze Zuſammenhang der theologiſchen Wahrheiten ſo gewiß darinnen entwikelt, als die Wörter in ihren allgemeinern und abſtractern Definitionen mich deſſen zu bereden ſuchen; zu welchen man nur ſeine Zuflucht nimmt, weil man auf keine deutliche und beſchauende Weiſe die innere Vollkommenheit aller der beſondern bibliſchen und hiſtoriſchen Begriffe der Offenbarung, die zu vollſtändigſter Erfüllung aller gegenwärtigen und zukünftigen Angelegenheiten, oder unſerer eigentlichen Glükſeligkeit abzielen, einzuſehen, Verſtand und Aufmerkſamkeit genug gehabt.

Werth des wiederlegenden Theils der ſcholaſtiſchen Dogmatie, als einer

Der wiederlegende Theil iſt nichts als die wahrſcheinliche Anwendung des dogmatiſchen Theils, oder die Vergleichung, welche man zwiſchen einem

wahrſcheinlichen Anwendung ihres dogmatiſchen Theils.

Syſtem und allen übrigen, nicht bloß zu einer Speculation, ſondern im Ernſt und als eine Regel aller meiner Gedanken abfaſſet. Wie ich aber von keinem theologiſchen Syſtem insgemein eine ſolche abſolute Gewißheit haben kan, wie von den Begriffen der Offenbarung ſelbſt; alſo kan ich noch viel weniger eine ſolche apodictiſche von dem relativ-gröſten Werth deſſelben über alle übrige, weder durch den Weg der Vergleichung deſſelben mit den Factis der heil. Schrift, noch mit einigen philoſophiſchen Begriffen erlangen; denn ſowol mein Syſtem als das andere ſind willkürliche Abſtractionen von dem einfachen und beſondern Zuſammenhang der bibliſchen Geſchichten: Um alſo denſelben gemäß zu gedenken, müßte der andere ſowol als ich dem Geiſt des Syſtems abſagen; geſchiehet die Vergleichung aber in dem andern Fall, ſo iſt es kein theologiſches, ſondern ein ſcholaſtiſches Syſtem, das in den hypothetiſchen Theil der Philoſophie gehöret, oder in denjenigen Theil derſelben, da ich zu beurtheilen mir vornehme, ob alle Begriffe in einem gewiſſen Syſtem ſeyen, oder ob zwey Syſteme die in den Principiis von einander verſchieden ſind, dennoch mit einander verbunden werden können, welches eigentlich eine Wiederlegung der guten philoſophiſchen Lehrart, oder ein Paradoxum in derſelben iſt. Dieſes zeiget uns nicht nur die Nothwendigkeit, dem einfältigſten Sinn

der

der heil. Schrift feſt anzuhangen, ſondern auch die Nothwendigkeit der heil. Schrift ſelber.

Die Nothwendigkeit des göttlichen Anſehens der Offenbarung, iſt eine Folge davon.

Denn da der Mangel der öffentlichen Geſeze ein Volk in tauſend ſittliche Ungereimtheiten ſtürzet, ſo thut dieſes die Abweſenheit eines göttlichen Geſezes noch vielmehr, in Beziehung der Gedanken und Vorſtellungen des Geiſtes. Unſere Einbildungskraft iſt immer geſchäftiger als unſere Vernunft; und die verſchiedenen Grade dieſer Geſchäftigkeit geben den menſchlichen Charaktern eine ſolche Mannigfaltigkeit, welche durch die verſchiedenen zufälligen Verbindungen der Menſchen endlich zu einer Gattung Chaos wird. Man kan immer weniger ſich daraus los reiſſen, je nachdem die Gedanken, welche wir erreichen ſollten, allgemeiner ſind, oder weiter von der regierenden Verwirrung abweichen: Da nun der theoretiſche Begriff von Gott und der practiſche der Tugend die gröſte mögliche Allgemeinheit hat, ſo ſind alſo die meiſten Unähnlichkeiten von demſelben in einer jeden Geſellſchaft, welche durch beſondere willkürliche Begriffe oder durch die Einfälle der Einbildungskraft regieret wird. Der Mangel der göttlichen Erkenntniß wird alſo durch ſo viele unzulängliche Verſuche erſezet werden, als die Furcht und die Hoffnung ſich auf verſchiedene Arten modificieren laſſen. Das Uebel iſt annoch dabey, daß mit dem

Begriff von Gott die gröſte Vorſtellung ſowol als Verbindung der Tugend vereiniget iſt; wenn alſo willkürliche oder zufällige Einrichtungen dem ſittlichen Guten in einer Geſellſchaft nicht zu Hülfe kommen, ſo lauft dieſelbe die gröſte Gefahr, um die beſten Empfindungen der Sitten zu kommen. Es wird zum wenigſten allezeit ein menſchliches, ein unvollkommenes Anſehen ſo viel mehr in einer ſolchen Geſellſchaft gelten, als der Grund des Göttlichen Anſehens weniger bekannt iſt. Wie können auch einige ſpeculative Wiſſenſchaften bey einem ſolchen in göttlichen Erkenntniſſen unwiſſenden Volk bis zu einem anſehnlichen Punkt erweitert werden, da ihnen die ſchönſte Anwendung des phyſicaliſchen Begriffs der Welt mangelt, und ſie keinen innern Beweggrund oder keine Verbindung erkennen, der Schönheit und Ordnung der Welt nachzudenken, und gemäß zu handeln.

Die moraliſche Erkenntniß iſt alſo nur zufälliger Weiſe gut bey einem ſolchen Volk, und insgemein auf das höchſte unvollkommen; auch ſeine phyſicaliſche Erkenntniß ſinkt ſehr, wenn daſſelbe keine gründliche und allgemein richtige Erkenntniß von Gott hat.

Die Allgemeinheit ihres Werthes.

Ihr Werth iſt alſo ſo groß, als die moraliſche und phyſicaliſche Erkenntniß zuſammen iſt. Wir haben auch niemals geſehen, daß ganze Völker in beyden glükliche und groſſe Fortgänge

gänge gemachet, wenn ſie von der Erkenntniß Gottes entblöſſet geweſen. Die Phyſic der Griechen war niemals gröſſer als ihre natürliche Erkenntniß, und hätten ſie in der erſten einen mehrern Wachsthum erlanget, ſo wäre die andere vollſtändiger worden, oder das Gegentheil. Die natürliche Religion iſt gewiß das Maaß und das Reſultat der beſten körperlichen Begriffe, und ſie allein hebet die Hinderniſſen auf, welche die allgemeinſte beſte ſittliche Einrichtung aufhalten. Das Chineſiſche Reich wäre vielleicht durch den groſſen Confucius zu einer Monarchie gemachet worden, wenn ihm die Religion eine hülfliche Hand geboten hätte. In dieſem Begrif hätte vielleicht die Einſchränkung des Deſpoten einen Grund gefunden, welcher allgemein genug geweſen wäre, um der ganzen Verfaſſung eine beſſere moraliſche Conſiſtenz zu verleihen.

Allgemeine Abtheilung der Lehre des Menſchen.

Weil alſo die natürliche Religion und das Recht der Natur, die Naturlehre und die allgemeinſte Einrichtung der Sitten bey einem Volk hervor bringen, ſo verdienen ſie billig den Rang vor dieſen zwey Wiſſenſchaften.

Der Menſch kömmt uns hier nicht nach ſeiner äuſſerlichen Bildung, ſondern nach ſeinen innern Kräften zu betrachten vor; und hier begegnet uns

a. Die Lehre von den Kräften und Eigenſchaften der Seele.

b. Die Lehre von ſeinen ſittlichen Neigungen.

c. Die practiſche Anwendung von denſelben.

Ausführung der Lehre der Seele. Die Seele iſt in ihren obern und untern Kräften, ſowol als in den verſchiedenen Nüanceu oder dem Gebrauch derſelben, ein Weſen, welches die erhabenſte Erkenntniß erfodert. Sie iſt das Organum aller Wiſſenſchaften. Ehe dieſelbe recht erkennet werden können, ſollten wir eine Analyſin von den Gedanken als den Werkzeugen ſelber vornehmen; wenn wir unſere Seele nicht kennen, ſo laufen wir Gefahr, uns in allen ſpeculativiſchen Wiſſenſchaften zu irren. Die Erkenntniß ihrer Kräfte bahnet uns allein den Weg zu der geſchikten Zuſammenfügung der Gedanken, welche wir Vernunftſchlüſſe und Wahrheiten nennen. Weiß ich den Unterſchied und die Vorzüge des Verſtandes nicht, ſo kan ich auch nicht die ſinnlichen von den allgemeinen Begriffen trennen, und ich kenne mich ſelber nicht, oder ich lebe in der dichteſten Unwiſſenheit der Verhältniß, welche ich zu allen ſichtbaren Dingen auſſer mir habe. Der Grund aller Sittlichkeit lieget daneben in dem Begriff von der Freyheit, daß ich ein von der Materie unabhangendes und mich ſelbſt beſtimmendes Weſen ſey. Wie leicht iſt es doch, mich in dieſer Sache zu betriegen, eine unvollkommene Hypotheſin anſtatt der wahren Beſchaffenheit der Dinge zu ſezen, wenn ich nicht die Phänomena meiner

ner Seele unparteyiſch erwäge, ſie in ihre gebührende Claſſe bringe, und überhaupt nichts weiter von meiner Seele ſchlieſſe, als mir die Geſchichte derſelben erlaubet.

Theorie der Moralität.

Die Pſychologie leget alſo den wahren Grund zu der Theorie der Moralität meiner Handlungen, oder der Sittlichkeit meiner Seele ſelbſt. Die willkürlichen Hypotheſen, welche ich in Abſicht derſelben fingiere, ſind ſo viel ſchädlicher, je nachdem ſie eine allgemeinere oder uneingeſchränktere Verbindungskraft haben, und die Anwendung derſelben in tauſend Fällen nothwendiger und würklicher iſt. Wir müſſen alſo die Lehren der Sitten aus den erſten Empfindungen unſerer Natur herleiten, und alle Regeln in dieſer Abſicht müſſen nichts als die Ausdrüke der Verhältniſſe ſeyn, welche die Kräfte unſerer Seele gegen ſich ſelber, ſowol als alle äuſſern Dinge haben. Weil aber ſo viele Sophismata oder falſche Schlüſſe gemachet werden, als die Angelegenheiten unſerer Leidenſchaften weiter reichen, und mehrere äuſſerliche Hülfsmittel gebrauchen, ſo iſt

Rang der Logic.

eine Lehre nöthig, welche uns die falſchen Schlüſſe, oder die tauſend verſchiedenen Wege zeige, wodurch die Menſchen zu dem Irrthum geführet werden. Weil die Leidenſchaf-

ten uns ſolche unſichtbar machen, und uns verhindern, ſie in ihrer Schädlichkeit einzuſehen, ſo muß, der ordentlichen Folge der Vorſtellungen des Verſtandes zum beſten, eine Einſicht in die verſchiedenen Arten oder Syſteme der Irrthümer gebahnet werden. Die Logic iſt in Abſicht der gegenwärtigen menſchlichen Geſellſchaft dasjenige, was die Pathologie in der Heilkunſt iſt. Diejenigen, welche ſich vornehmen die Begriffe der Menſchen zu verbeſſern, haben derſelben ſo viel nöthiger, da ihnen nicht in dem Augenblik die unzehlichen Verſchiedenheiten der menſchlichen Sophiſtereyen und Irrthümer vorkommen, mit dem allgemeinſten Mittel denſelben zuerſt bey ſich ſelbſt, und hernach bey andern abzuhelfen. Es hat aber dieſe Wiſſenſchaft gleich der Heilkunſt ſo viel Supplement nöthig, als mögliche Theorien und practiſche Anwendungen der Kräfte der Seele ſind.

Die Vorwürfe dieſer Erkenntniß, dazu uns die Vernunftlehre vorbereitet, liegen in der ganzen ſichtbaren Welt.

Dasjenige, ſo uns zuerſt darinnen zu betrachten vorkömmt, iſt a. die Figur, b. die Bewegung oder die Veränderung der Stelle der Körper.

Die Geometrie iſt die erſte phyſicaliſche Wiſſenſchaft.

1. Die Figur iſt das vollkommenſte, ſo uns in die Augen fällt. Sie iſt dasjenige, ſo wir am deutlichſten von den Körpern erkennen. Dadurch

ſehen

ſehen wir die gegenwärtige Verhältniß derſelben auf das beſtimmteſte ein. Die Quantität iſt von allen körperlichen Begriffen derjenige, ſo den einfachſten Notionen entſpricht; ich verſtehe die Zahlen dadurch. Die Meßkunſt iſt alſo in der Naturlehre dasjenige, was die Figur ſelbſt gegen alle übrigen und verborgnern Eigenſchaften der Körper iſt. Sie lehret uns die eigentlichſte Beziehung derſelben auf einander, da ſie ſich aber nur auf ihren gegenwärtigen und unveränderten Zuſtand beziehen;

Die Hebekunſt thut zu den Verhältniſſen der Figur eine veränderliche Direction.

2. ſo muß die Theorie ihrer Veränderungen dazu kommen, welche von der verſchiedenen Verbindung, Würkung und Zuſammenſtoſſung der Körper entſpringet; oder die Mechanic muß mit der Meßkunſt unmittelbar verbunden werden, denn die erſtere thut bey einer jeden Veränderung oder abwechſelnden Stellung der Körper dasjenige, was die Meßkunſt bey der ruhigen Betrachtung der Körper verrichtet.

Die Sternkunde iſt die vollkomenſte Anwendung der beyden erſtern.

3. Da bey denen himmliſchen Körpern, ſowol der geometriſche als der mechaniſche Theil beſtimmt erkennt werden kan, ſo iſt alſo die Aſtronomie die vollkommenſte Anwendung beyder zuſammen, und verdienet als ein Beweis ihrer gemeinſchaftlichen

Würkſamkeit, oder als das vollkommenſte Beyſpiel ihrer Verbindung, die unmittelbare Stelle nach denſelben.

Die phyſico-mathematiſchen Wiſſenſchaften haltē die beſten hypothetiſchen Ausführungē der Figur und Bewegung in ſich.

4. Bey der Lehre des Lichts, der Luft und des Waſſers, kan ich die Figur der Körper ſelbſt nicht erkennen, ich muß alſo nur durch Hypotheſen und eine geſchikte Analogie dieſe Unwiſſenheit erſezen; da aber die beſtimmte Würkſamkeit der Lichttheile auf ſo und ſo eingerichteten Flächen der Luft- und Waſſer-Körperchen in dem Raum ein eigentliches Maaß in ſich ſchliesſet, ſo iſt derowegen daſſelbe als ein Ausdruk oder Formel der Bewegung geſchikt, uns die Art derſelben auf eine beſtimmte Weiſe zu zeigen. Es gehöret alſo dieſen phyſico-mathematiſchen Diſciplinen die nächſte Stelle nach der Sternkunde.

Die Chymie iſt das beſte ſinnliche Hülfsmittel zur Erkenntniß der beſondern Begebēheiten der Natur.

5. Wenn mir die Kenntniß des eigentlichen Maaſſes der Bewegung, wegen der Feinheit und Zuſammenſezung der Materie fehlet, ſo kan ich dieſer meiner Unwiſſenheit durch die künſtliche Auflöſung und Verbindung der Körper, und durch die Nachahmung der zuſammengeſezten Würkungen der Natur zu Hülfe kommen; da nun dieſes die Scheidekunſt oder Chymie verrichtet, ſo iſt dieſelbe in ihrer künſtlichen oder approximierten Beſtimmung des Maaſſes der feinſten Bewe-

Bewegungen der unſichtbaren und dabey activeſten Körperchen, gerade nach dieſen phyſico-mathematiſchen Diſciplinen in ihrem Werth zu ſezen.

Die Meteorologie enthält die ordentlichſte Folge der natürlichſte Begebenheiten.

6. Anſtatt des Maaſſes der Bewegung kan uns die Kenntniß einer gewiſſen ordentlichen und regularen Folge derſelben die gleichen Dienſte leiſten, oder uns zum wenigſten zu den ſicherſten natürlichen Schlüſſen bringen: Da wir nun in vielen Arten der Meteoren oder Lufterſcheinungen gewiſſe Verhältniſſe gewahren, die unveränderlich ſind; ſo iſt derowegen die Meteorologie derjenige Theil der natürlichen Wiſſenſchaften, ſo uns am nächſten zu dem Begriff eines gewiſſen Maaſſes Ordnung oder Verhältniß bringet, und verdienet alſo die nächſte Stelle nach der approximirten Erkenntniß des Maaſſes.

Die Theorie des menſchlichen Körpers iſt das beſte Beyſpiel der Meteorologie.

7. Weil die Beweiſe dieſer Aehnlichkeit oder Ordnung der meteorologiſchen Würkungen in vielen Fällen aus ihrer alleinigen Betrachtung ſchwer zu erkennen ſind; ſo haben wir ein Beyſpiel nöthig, welches uns auf die intimeſte Weiſe die regelmäſſigen Würkungen der Meteoren ſowol, als die Aehnlichkeit der Natur überhaupt weiſe. Dieſes iſt unſer Körper, in ſeinem geſunden und kranken Zuſtand, oder vornemlich in dieſem leztern, da wir

Revolutionen, Criſes und Abfälle der Krankheiten, als natürliche und ordentliche Folgen der allgemeinen Würkungen der Natur, und der beſondern Organiſation unſers Körpers anſehen können. Die Pathologie ſoll derowegen um dieſes Vorzugs willen unmittelbar darauf kommen.

Die Botanic lehret die gröſte mögliche Einfachheit, in Verbindung der phyſicaliſchen Begriffe.

8. Da aber die Natur nicht nur eine gewiſſe Ordnung und Verhältniß in denen Bewegungen oder Veränderungen beobachtet, ſondern auch in Beziehung auf den Begrif der gröſten möglichen Einfachheit, welcher die Anzahl der davon abhangenden Charakter beſtimmet, und dieſes in der Lehre der Pflanzen und Thiere geſchiehet, ſo iſt die Botanie und die Hiſtorie der Thiere dasjenige, ſo darauf zu betrachten vorkömmt.

Die Zergliederungskunſt zeiget die Verbindung der verſchiedenen Theile, in Beziehung ihrer Stellung.

9. Wenn die Beſchreibung ſo beſchaffen iſt, daß ſie ſich nicht auf einige beſtimmte ſichtbare Charakter, ſondern nur auf eine gewiſſe Stellung und Verbindung mit einem ganzen beziehet; ſo hat dieſelbe eine wenigere Deutlichkeit als die erſtere, kan aber dennoch durch dieſe zwey Hülfsmittel zu einer gewiſſen Beſtimmung gebracht werden: Da nun dieſes der Fall der Zergliederungskunſt iſt, ſo gehöret ſie nach der Botanik.

10. Wenn

10. Wenn die Begebenheiten ſo beſchaffen ſind, daß ſie nur eine particulare oder conditionierte Verbindung mit einander haben, darinnen man das Ganze nicht überſehen kan; ſo iſt die Deutlichkeit, welche aus der Verbindung derſelben mit einander entſtehet, noch kleiner; weil dieſes der Fall der phyſicaliſchen Betrachtung unſerer Erde in ihrem Umfang iſt, ſo iſt der natürliche Theil ihrer Geographie gerade darnach anzuſezen.

Die Erdbeſchreibung zeiget nur einige Bedinge dieſer Verbindung.

11. Indem unter allen Hypotheſen oder wahrſcheinlichen Urſachen der natürlichen Begebenheiten diejenigen den Vorzug verdienen, da aus beſtimmten Würkungen die Grade ihrer Wahrſcheinlichkeit beſtimmet werden können, dieſes aber der empyriſche Theil der Heilkunſt verrichtet; ſo hat billig dieſer Theil der Naturlehre, mit denjenigen Cautelen und Beobachtungen, darauf er ſich gründet, den Rang nach dieſen.

Der empyriſche Theil der Heilkunſt iſt ein Exempel der beſten Anwendung beſonderer hypothetiſcher Urſachen.

12. Weil endlich die allgemeinen Hypotheſen, welche anſtatt ſolcher Urſachen angegeben werden, davon man die Aehnlichkeit weder durch mechaniſche noch einige Kunſtmittel obiger Arten erkennen kan, die wenigſte mögli-

Die allgemeine ſpeculative Naturlehre iſt die Samlung der allgemeinen Hypotheſen dieſer Wiſſenſchaft.

che

den kan, die Geſchichte auch das einige Mittel dazu iſt, ſo iſt ſie der erſte Unterricht, welcher die Unzulänglichkeit der gegenwärtigen Einrichtung oder der Lehren erſezet, ſo daraus hergeleitet werden.

3. Lehren, aber ohne practiſche Principia, ohne ſolche erhabene Geſinnungen, welche alles das Schöne und Fruchtbare weſentlich in ſich begreifen, ſind nichts als todte Schildereyen; die Geſchichte alſo kan ohne die Dichtkunſt oder die erhabene Vorſtellung groſſer Charakter, die mit unſerer Einbildungskraft in einer beſtimmten Verhältniß ſtehen müſſen, nicht die allgemeinſte practiſche Würkung verrichten. Die Poeſie erfüllet alſo durch wahrſcheinliche und reizende Bilder die Lüken, welche die bloſſe hiſtoriſche Erzehlung zu Erregung der ſtärkſten Empfindungen annoch übrig läßt.

Die Dichtkunſt belebet die hiſtoriſche Charakter.

4. Weil aber dieſe hiſtoriſchen und poetiſchen Bilder ſich entweder auf beſondere Völker oder das allgemeine menſchliche Geſchlecht beziehen, ſo müſſen ſie zu ihrer gröſten möglichen Brauchbarkeit einer gewiſſen beſondern Verfaſſung, oder aber mehrern ähnlichen und unähnlichen adaptieret oder gezeiget werden, wie ſie in ihrer Beziehung den gröſten möglichen Gebrauch haben können. Dieſes iſt die Politic

Die Politic adaptiert dieſe beſondern Verfaſſungen.

tic oder Staatskunſt, welche die Regierungskunſt als einen ihrer beſondern Zweige unter ſich begreifet.

Die Oeconomie iſt der wichtigſte Theil der Politic.

5. Da es in einer Geſellſchaft vornemlich zu thun iſt, daß das Maaß des Gelts in ſeiner Ein- und Ausfuhr, oder der Verhältniß beyder gegen einander, allen Bedürfniſſen der Geſellſchaft ſelber entſpreche; ſo iſt alſo die Lehre ſeiner beſten Anwendung, oder die Oeconomie, der wichtigſte Theil der Staatskunſt.

Die Agricultur iſt der älteſte Zweig der Oeconomie.

6. Alle Subſtanz der Menſchen aber kömmt aus der Erde; es iſt derowegen die füglichſte und reichſte Anbauung derſelben, oder die Agricultur einer der wichtigſten Vorwürfe der Oeconomie, und die beſte Anwendung der Naturlehre.

Architectura militaris hilft denen äuſſern Angelegenheiten.

7. Indem es dabey unläugbar iſt, daß alle Producte eines Landes, ohne die nöthigen Vertheidigungsmittel weder rechtſchaffen genuzet noch erhalten werden können; ſo ſind die Schiffahrt, die Ingenieur- und Kriegswiſſenſchaften, dieſer Abſicht unumgänglich nothwendig.

Architectura civilis

8. Da aber die Principia derſelben ohne die Baukunſt insgemein nicht

genug-

genugſam erkannt werden; noch die Zierde eines Landes, und die Würde ſeiner Verfaſſung genugſam, ohne dieſelben in die Augen leuchtet; ſo iſt die Architectur, als eine Mutter und Schweſter der Kriegsbaukunſt, von einer beſondern Nothwendigkeit.

thut dieſes gegen die innern.

9. Damit dieſe Beziehungen allgemein bekannt, und auf alle möglichen Fälle zu dem Ruheſtand und zu der Beobachtung der Ordnung angewendet würden; ſo müſſen ſie in gewiſſe beſondere Säze gebracht, und unter der Form der Geſeze öffentlich bekannt gemachet werden. Dieſe machen das bürgerliche Recht mit ſeinen verſchiedenen Aeſten aus.

Das bürgerliche Recht iſt der Grund der geſellſchaftlichen Ruhe.

10. Weil aber die Geſeze nur bürgerliche, das will ſagen, allgemeine und uneingeſchränkte Anweiſungen unſerer Glükſeligkeit ſind; ſo gehöret eine beſondere Erkenntniß dazu, dieſelben auf die beſte mögliche Weiſe auf meinen Zuſtand zu adaptieren. Die Klugheit alſo, oder die Kunſt zu leben, und von den allgemeinen Sitten diejenigen anzunehmen, die eines jeden Stand die angemeſſenſten ſind, iſt der practiſche Theil der Weisheit.

Die politiſche Klugheit lehret den beſten Gebrauch von dieſen allen.

Abtheilung dieſer Wiſſenſchaften, nach dem Principio ihrer Unentbehrlichkeit.

Dieſe Hauptbegriffe der Wiſſenſchaften nun haben in Beziehung des Maaſſes ihrer Unentbehrlichkeit, ſo das einige Principium dieſer Art iſt, folgende Verhältniß:

Hätten wir die Wiſſenſchaft von Gott nicht, ſo würde der Aberglaube die Welt bedeken; mangelte uns die Erkenntniß des Menſchen, ſo wäre viel mehr Unſittlichkeit; mit dem Mangel der körperlichen würde die Unwiſſenheit das allgemeine Uebel werden, und die Entbehrung der Lehre der Geſellſchaft würde uns die gröſten Unordnungen gebehren.

Vergleichen wir nun dieſe vier Begriffe in der Gröſſe und Anzahl ihrer ſchlimmen Folgen, ſo werden wir daraus den relativen Nuzen und die wahre Verhältniß dieſer vier Haupt-Aeſte der menſchlichen Erkenntniß, beſtimmen können.

Die beſte Methode dieſes zu erkennen, iſt, wenn man unterſuchet, welche am meiſten in den andern enthalten ſeyen, oder welcher von dieſen Begriffen der allgemeinſte ſey.

Vergleichung dieſer

Der Aberglaube iſt der Gebrauch unfüglicher Ceremonien, mit welchen man

Principien der Wiſſenſchaften.

man ſeine erhabenen moraliſchen Empfindungen gegen Gott zu erkennen geben ſoll. Er beſtehet alſo in der Unfüglichkeit der äuſſerlichen Zeichen ſo dieſe Empfindungen andeuten. So viel aber die Sachen ſelber gröſſer als die Zeichen ſind, ſo viel iſt diejenige Wiſſenſchaft ſo uns die erſtern lehret, in ihrem Mißbrauch ſchädlicher als der Mißbrauch der leztern.

Die Lehre der Sittlichkeit oder des Menſchen, faſſet alſo die Lehre von Gott in ihrem guten und ſchlimmen Gebrauch in ſich. Sie führet zu derſelben, und ohne ſie hat die Lehre von Gott weder Gründlichkeit noch Beſtimmung.

Die politiſche Unordnung rühret nur aus dem allzu kleinen Maaß der Sittlichkeit her. Iſt wahre Tugend in einer Geſellſchaft, ſo kan ſie alle Fehler des Regiments erſezen. Sie ſind nur etwas zufälliges, in Abſicht derſelben. Die Unſittlichkeit alſo ziehet die politiſche Unordnung nach ſich. Sie iſt alſo nur als ein Theil in dem ganzen Syſtem derſelbigen begriffen.

Wenn ich endlich etwas erkenne, ſo geſchiehet es niemals ſo allgemein, daß nicht eine mögliche oder würkliche Vervollkommnung meiner ſelbſt, das Maaß ſowol als das Abſehen aller Begierden und

Erkenntniſſe ſey. Da nun die einige, die deutlichſte Glükſeligkeit diejenige iſt, ſo in Verbeſſerung meines Gemüths und in Beföderung meiner innern Gemüthsruhe iſt, dieſes aber ohne Betrachtung des Menſchen nicht erkannt werden kan, ſo iſt alſo die rechte Erkenntniß ſeiner ſelbſt der Maaßſtab und der Geſichtspunkt aller Erkenntniß. Hätte ich die Erkenntniß des Menſchen nicht, ſo wüßte ich weder die Principien, noch die Organen dieſer körperlichen Erkenntniß, ich hätte alſo die Erkenntniß derjenigen ſittlichen Verhältniß nicht, welche mir die intim-bekannteſte iſt, und allem was ich ſage, zur Auslegung und Schlüſſel dienet. Ich kan glüklich ſeyn, ohne die Beſchaffenheit der körperlichen Welt zu erkennen; aber nicht, wenn ich in Unwiſſenheit meiner ſelbſt ſtehe.

Reſultat dieſer Vergleichung.

Die Erkenntniß dieſer Art führet mich auch ſtuffenweiſe auf die übrigen. Sie giebt mir zu erkennen, daß ich Gott, die Geſellſchaft, und die ganze körperliche Welt bedarf: Gott, damit er die ſtärkſten meiner ſinnlichen Empfindungen, die Furcht und die Hoffnung, dieſe zwey unruhigen Meutmacher der Seele mit einander vereinige, und vollkommen zufrieden ſtelle; und meinen ſittlichen Empfindungen die ſchönſte Vorſchrift verleihe, ſowol als Belohnung verheiſſe. Die Geſellſchaft, damit ſie das Organum zu der Erlangung

gung dieſer beſſern Geſinnung ſowol durch ſich ſelber, als durch ihr Exempel abgeben möge, und mir diejenigen Gemächlichkeiten verſchaffe, die ich bedarf. Die Welt endlich, damit ich durch die von derſelben abhangende Erkenntniſſe zu der Erfüllung derjenigen Verhältniſſe geſchikt gemachet werde, ſo ich zu ihr habe.

Der Menſch kan alſo nicht wahrhaftig glüklich ſeyn, wenn nicht dieſe Wiſſenſchaften in dieſer Ordnung einander die Hand bieten, und mit einander auf eine ihrem weſentlichen Einfluß auf unſere Glükſeligkeit gemäſſe Weiſe verbunden werden.

ENDE.

Drukfehler.

* * *

Pauperis eſt, numerare pecus.

* * *

Bl. 6. Zeile 25. 26. anſtatt unterwerfen, leſet unterworfen.

– – ibid. anſtatt zur immerwährenden Wahrheit, leſet zu immer neuen Wahrheiten.

Bl. 6. Zeile 28. anſtatt einförmlicher, leſet unförmlicher.

Bl. 34. Zeile 6 ſ 7. anſtatt unheilbaren, leſet untheilbaren.

Bl. 35. Zeile 26. anſtatt Bau, leſet phyſicaliſchen Urſprung.

Bl. 219. Zeile 9. anſtatt welche, leſet welcher.

Bl. 221. Zeile 17. anſtatt ſeiner, leſet ſeine.

Bl. 275. anſtatt Vietu, leſet Vieta.

Bl. 308. Zeile 22. anſtatt und von welcher, leſet und von welchen.

Bl. 317. Zeile 16. anſtatt Beſtimmung, leſet Beyſtimmung.

Bl. 318. Zeile 3. anſtatt Brand, leſet Band.

Bl. 323. Zeile 23. anſtatt ſo dieſelben, leſet ſo dieſelbe.

Bl. 358. Zeile 17. anſtatt wie die Ehre, leſet wie die politiſche Ehre.

Bl. 379. Marginal. bey §. 6. anſtatt Folge der natürlichſten Begebenheiten, leſet Folge der natürlichen Begebenheiten.

005655941

Digitized by Google

Google

Digitized by Google

Digitized by Google